Niessen
(Dewora)

J. Niessen & P. Mertes.

Viktor Joseph Dewora

der triersche Overberg.



Victor Joseph Dewora.

Phototypie B. Kühlen, M.Gladbach.

Viktor Joseph Dewora,

der triersche Overberg.

Sein Leben, Wirken und seine Schriften.

Neu herausgegeben
und mit erläuternden Anmerkungen versehen

von

Jos. Nirtzen und Pet. Mertes.

Mit dem Bildnisse V. J. Deworas in Phototypie.

Trier 1896.

Druck und Verlag der Loewenberg'schen Buchhandlung
(N. Disteldorf.)

Vorwort.

Viktor Joseph Dewora hat im Trierer Lande auf kirchlichem und pädagogischem Gebiete überaus segensreich gewirkt, so daß ihm alle, die ihn im Leben gekannt haben, heute noch eine besondere Liebe und Hochachtung bewahren. Sein Andenken darf aber mit seinen Zeitgenossen und deren nächsten Nachfolgern nicht erlöschen, es muß vielmehr auch den kommenden Geschlechtern erhalten bleiben. Zu dem Zwecke sind wir bestrebt gewesen, alles Material, das uns über Dewora zugänglich war, zu sammeln und an der Hand desselben das Leben, Wirken und die Schriften des verdienstvollen, gottbegnadeten Pädagogen zu charakterisieren. Mögen seine von wahrhaft christlichem Geiste durchwehten Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze den Erziehern reiche Anregung geben und in ihnen die Gewißheit bestärken, daß die Erziehung auf der Grundlage des Christentums die edelste, ja streng genommen, die allein mögliche ist!

Für weitere Nachrichten über Dewora werden wir stets dankbar sein und dieselben in einer folgenden Auflage gerne verwerten.

Mettmann, den 5. Juni 1896.

J. Nießen. P. Mertes.

Viktor Joseph Dewora.[1]

Was Bernhard Overberg für das münsterländische, das war Viktor Joseph Dewora für das triersche Schulwesen. Kellner nennt ihn mit Recht den trierschen Overberg.

Viktor Joseph Dewora wurde am Feste des hl. Aloysius, des Schutzheiligen der Jugend, am 21. Juni 1774 zu Hadamar im Nassauischen geboren. Sein Vater war ein angesehener, vermögender Kaufmann und zugleich der Amtmann Hadamars. Er war auf eine wahrhaft christliche Erziehung seiner Kinder bedacht. Zwei seiner Söhne wurden Priester, einer widmete sich der juristischen Laufbahn. Viktor erhielt, nachdem er die Elementarschule seines Heimatortes besucht hatte, seine erste Vorbildung zu den höheren Studien von seinem Oheim, dem Exjesuiten Franz Clar. Hierauf studierte er in Koblenz, wo er im Herbste 1794 als Primus der oberen philosophischen Klasse von dem um das Schul-

[1]) Benutzte Quellen: Allgemeine deutsche Biographie. V. Bd. — Realencyklopädie von Rolfus und Pfister. I. Bd. — V. J. Dewora. Ein kurzes Lebensbild. Kellners Schulfreund. 1858. Heft 2. — Pädagogische Reliquie, betr. das frühere Seminar zu St. Mattheis bei Trier. Kellners Schulfreund. 1856. Heft 4. — V. J. Dewora Lebensskizze eines katholischen Geistlichen und Schulmannes. Kellners Schulfreund. 1883. Heft 2. — Einige aktenmäßige Nachrichten aus dem Leben und Wirken Deworas. Kellners Schulfreund. 1888. Heft 2. — Ein Andenken an die Zeit und Wirksamkeit Deworas. Kellners Schulfreund. 1890. Heft 2. -- Viktor Joseph Dewora. Triersches Schulblatt. 1851. Nr. 26. — Rückerinnerung an das katholische Schullehrer-Seminar zu Trier v. Joh. Schlegel in Illingen. Triersches Schulblatt. 1852. Nr. 4—8. — Diözesan-Chronik. 1829.

wesen sehr verdienten Kurfürsten und Erzbischof Clemens Wenzeslaus eine Freistelle im Trierer Priesterseminar erhielt. Bei den kriegerischen Unruhen indes konnte er seine theologischen Studien in Trier nicht ohne Störungen und Schwierigkeiten fortsetzen, weshalb er sich entschloß, nach Mainz, und als das Kriegsgetümmel auch dorthin drang, nach Würzburg zu gehen. Hier hörte er die theologischen Vorlesungen der Professoren Berg, Feder, Oberthür, Onymus, Wiesener u. a., studierte unter dem Professor Andres Homiletik, Katechetik und Pädagogik und bildete sich unter den Regenten Leibes und Zirkel im bischöflichen Seminar zur Seelsorge vor.

Um diese Zeit weilte der damalige erzbischöfliche triersche Generalvikar Beck als Emigrant in Fulda; er wünschte, daß die kurtrierschen Theologiestudierenden unter seiner Aufsicht in Fulda sich auf den priesterlichen Beruf vorbereiten und daselbst die höheren Weihen empfangen möchten. Dewora trat im Herbste 1796 in das Fuldaer Priesterseminar ein und vollendete dort seine Studien unter den Regenten Schmit und Komp. Am 25. September 1797 wurde er von dem Fürstbischofe Adalbert III. zum Priester geweiht.

Seine erste Anstellung erhielt er als Pfarrgehilfe zu Frickhofen in der Nähe seines Heimatortes. Hier war er aufs eifrigste bestrebt, insbesondere durch seine Predigten der Unwissenheit des Volkes, die er als schlimmstes Übel der Zeit betrachtete, zu steuern. Aber in seinem Eifer zog er sich manche Feinde zu, die seine Predigten zu bemängeln suchten. Je nachdem er die katholischen Glaubenslehren nach Gründen der Vernunft und des Evangeliums streng verteidigte, oder praktisch schädliche Vorurteile und den verheerenden Un- und Aberglauben freimütig bekämpfte, wurde er bald auf die Liste der Obskuranten gesetzt, bald in die Reihe der Illuminaten gestellt. Den Rechtlichgesinnten zur Beurteilung übergab er darum später (1806) die Predigten dem Druck. In der Vorrede erklärt er, welches Streben ihn in seinen Predigten

beseelt habe. „Die stufenweise Aufklärung des Verstandes, sagt er dort, und die Veredelung des Herzens meiner Zuhörer war mein einziges Augenmerk, der höchste Zielpunkt aller meiner religiösen Vorträge. Den Un- und Aberglauben, welcher die Religion verdunkelt und die Sitten verdirbt, in meinem Wirkungskreise zu vertilgen, — schädliche Irrbegriffe und Vorurteile auszurotten, — die katholischen Glaubenslehren auf das praktische Leben anzuwenden, — den kirchlichen Gebräuchen einen wohlthätigen Einfluß auf Moralität zu verschaffen, — und somit das einzige Wichtige und Notwendige, das reine thätige Christentum zu befördern, hielt ich für das dringendste Zeitbedürfnis und für meine heiligste Pflicht."

Von Frickhofen wurde Dewora als Pfarrgehilfe nach St. Goarshausen am Rhein berufen. Durch Freunde aufmerksam gemacht, lernte ihn der Bischof Mannay in Trier als einen strebsamen, fähigen Mann kennen und schätzen und berief ihn als Pfarrgehilfen nach Perl im Kreise Saarburg und später nach St. Matthias bei Trier. Als hier im Jahre 1807 der beinahe 80jährige Prior des aufgehobenen Benediktinerklosters auf seine Pfarrei Verzicht leistete, wurde Dewora unter dem 1. Mai 1808 vom Bischofe zum Pfarrer von St. Matthias ernannt. Mit ganzer Kraft widmete er sich der Seelsorge. Um seine Pfarrkinder in geistlicher und sittlicher Hinsicht zu fördern, war er bemüht, die Schule zu seiner Gehülfin zu machen. Aber leider mußte er nur zu bald die ungenügende Fähigkeit der Lehrer damaliger Zeit erfahren. Er erkannte, daß es zur gründlicheren und besseren Bildung des Volkes vorab einer gründlicheren Ausbildung der Lehrer bedurfte. Mit Leuten, die im Sommer Karst und Spaten, Hacke und Kelle führten und im Winter Schule hielten, und die nur über ein notdürftiges Lesen, ein regelloses Schreiben und ein mechanisches Rechnen verfügten, konnte er keine Mission zur Aufklärung des Menschengeistes,

keinen Feldzug gegen Unwissenheit und Aberglauben beginnen. Zunächst galt es also, einen tüchtigen Lehrerstand heranzubilden. Wohl hatte bereits der wackere Kurfürst Clemens Wenzeslaus (1739—1812) sein Augenmerk auf eine bessere Lehrerbildung gerichtet und zu dem Zwecke eine Normalschule in dem erzbischöflichen Kollegium in Koblenz gegründet, hatte für die Errichtung neuer Schulen und die Erbauung würdiger Schullokale gesorgt, die Schule und deren Lehrer unter Aufsicht einer besonderen Kommission gestellt, eine Anweisung zur zweckmäßigen Erteilung des Unterrichts nach der Felbigerschen Methode gegeben und die Besorgung eines zeitgemäßen Lehrergehaltes veranlaßt.[1]) Als aber der Kurfürst vor den französischen Gewalthabern die Flucht ergreifen mußte, gingen die Früchte seines edlen Strebens nur zu bald zu Grunde. Die Prediger von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit hatten für Erziehung und Unterricht kein Interesse. Um so mehr ist es dem Pfarrer von St. Matthias, B. J. Dewora, hoch anzurechnen, daß er mitten in den Kriegswirren seine Kraft einsetzte, um den Blick seiner Zeitgenossen auf die Wichtigkeit und Notwendigkeit einer guten Erziehung zu lenken. Ohne alle Hilfe und Unterstützung der französischen Regierung eröffnete er am 1. Oktober 1810 in seiner Wohnung eine Normalschule. Bestärkt in seinem Unternehmen wurde er durch seinen vertrautesten Freund und Studiengenossen, den Pfarrer Altrich zu Euren. Leider wurde ihm diese anregende Stütze nur zu bald genommen. Schon im Jahre 1814 starb Altrich. Dewora widmet ihm für sein Grabdenkmal folgende Inschrift: „Hier ruhet der hochwürdige und hochgeehrte Herr Matthias Bollig, gen. Altrich, während 20 Jahren Pastor in Euren. Als Mensch, als Christ, als

[1]) Vergl. darüber die trefflichen Ausführungen von A. Görgen in der „Festschrift zur I. Hauptversammlung des kath. Bez.-Lehrervereins Trier", sowie die gediegene Abhandlung von J. Wolff in der „Kath. Zeitschrift f. Erz. u. Unt.", Jahrg. 1895, Heft 2 u. 3.

Priester verdiente und genoß er die Achtung aller, die ihn kannten. Er predigte die Tugend durch Belehrung und erbauliches Beispiel. Herzlich war seine Gastfreundschaft. Deutscher Biedersinn und offene Redlichkeit bezeichneten sein ganzes Leben. Gern teilte er sein Brot mit, und solange er hatte, so lange hatten die Armen auch. Als er hierher kam, frohlockte, als er am 4. April 1814 in seinem 45. Lebensjahre starb, trauerte die ganze Gemeinde. Seine letzten Worte waren: „Ich lebte nur für euch allein, darum wollte ich hier begraben sein, damit ihr im Vorübergehen die Augen auf dies Grab hinlenket und meiner liebreich noch gedenket bis zu dem frohen Wiedersehen."[1])

Zu dem ersten Normal-Kursus, der einen Monat dauerte, hatte Dewora 42 Schüler, meist solche, die schon Lehrer waren, zusammengebracht. Aber mit welcher Mühe! Darüber berichtet das „Triersche Schulblatt" vom Jahre 1851 in Nr. 26: „Er ging umher, Leute für sein heiliges Werk aufzusuchen, er spielte den Werber ganz besonderer Art. Er, der Lehrer, suchte seine Schüler, war so recht der „gute Hirt", der den verlorenen Schäflein in die entfernte Wüste nachging, sie auf gute Weide zu führen. Außerdem schickte er Emissäre durch die Umgegend hin, taugliche und lusttragende Leute aufzusuchen." Wahrlich, er war ein trierscher Pestalozzi!

In dem Kursus wurde deutsche und französische Sprache, biblische Geschichte und Katechismus, Obst-, Feld- und Wiesenbau u. dgl. gelehrt. Den französischen Unterricht erteilte ein Herr Fischer, den Rechenunterricht übernahmen die Herren Schneider und Feilen. In der kurzen Zeit konnte allerdings nicht viel gelehrt und gelernt werden. Aber immerhin reichte sie hin, die Kursteilnehmer mit einem besseren Geiste zu erfüllen und sie für ihr Amt zu begeistern. Viele gingen beglückt nach Hause und ermunterten andere. Bei den folgenden Kursen

---

[1]) Diözesan-Chronik. 1829. S. 357.

erschienen immer mehr; die Erfolge des Unterrichts steigerten sich. Man erkannte, daß Deworas-Unternehmen nicht eitles Blendwerk sei, dem Ruhm- und Gewinnsucht zu Grunde liege, sondern hervorgehe aus seiner reinsten Liebe zur Menschheit, deren vernünftige und zeitgemäße Ausbildung ihm am Herzen lag. Auch der Staat nahm sich 1812 der jungen Anstalt an und unterstützte dieselbe, besonders veranlaßt durch die Empfehlung des damaligen Bischofs Mannay. Dieser war es auch, der die Schule durch Rundschreiben den Pfarrern seines Bistums dringend empfahl. „Unverkennbar, ruft er ihnen zu, ist diese Normalschule für Religion und gute Sitten, sowie für den öffentlichen Unterricht im Saardepartement von größter Wichtigkeit! Wenn sich demnach Jünglinge von 21 Jahren in den Pfarreien befinden, die mit untadelhaften Sitten solche Geistesfähigkeiten verbinden, daß sich gute Schullehrer aus ihnen erwarten lassen, so mögen die Herren Pastoren ihren ganzen Einfluß dahin geltend machen, daß dieselben obige Schule besuchen."

Leider wurde die Blüte der Schule bald wieder geknickt durch die neuen Kriegsfluten. Als aber die Verbündeten den ländersüchtigen Kaiser der Franzosen endgültig besiegt, die deutschen Männer lorbeerbekränzt zum heimatlichen Herde zurückkehrten, und auf dem Wiener Kongreß das Triersche Land der Krone Preußens einverleibt wurde, da blühte Deworas Werk von neuem auf, um so mehr, als auch die preußische Regierung, bereits rühmlichst bekannt durch ihre Bemühungen für die Hebung des Volksschulwesens, ihr wärmstes Interesse für die Dewora'sche Anstalt kundgab und am 31. August 1815 durch den preußischen Gouvernements-Kommissar von Schmitz-Grollenburg zu Trier von Dewora einen Bericht über seine Schule erbat. Der Bericht, der, wie Kellner sagt, in seiner ungeschminkten einfachen Darstellung ein treues Bild des wackeren Mannes und seiner aufopfernden Liebe zur Sache giebt, welche in rührender Bescheidenheit

jedes Selbstlob fast ängstlich vermeidet und nur die Sache reden läßt, möge hier vollständig wiedergegeben werden:

An
den Gouvernements-Kommissar,
Herrn von Schmitz-Grollenburg
in Trier.

Hochwohlgeborener Freiherr!

Der an mich ergangenen hohen Aufforderung gemäß nehme ich mir die Freiheit, über die ehemalige und wieder zu errichtende Normalschule des Saardepartements folgende Nachrichten und Bitten an Euer Hochwohlgeboren gehorsamst gelangen zu lassen.

Während der französischen Regierung hatte ungefähr siebenzehn Jahre lang für die zweckmäßige Bildung der Stadt- und Landschullehrer keine öffentliche Unterrichts- und Erziehungsanstalt bestanden. Daher war es nicht zu vermeiden, daß sehr viele junge Männer ohne alle Kenntnis im Schulfache die öffentlichen Lehrerstellen erhielten, so daß ich nach und nach deren mehr als vierzig kennen lernte, welche nicht einmal imstande waren, Deutsch zu lesen. Andere, die gar nicht einmal rechnen konnten, waren über hundert, und die Zahl derer, die nicht fähig waren, einen schriftlichen Aufsatz, z. B. einen Brief oder eine Quittung, zu verfertigen, mag sich wohl an dreihundert belaufen.

Von dem Elende meiner Mitmenschen, das aus dieser beispiellosen Unwissenheit entstehen mußte, tief gerührt, legte ich im Jahre 1810 den Grund zu einer Normalschule, indem ich zweiundvierzig lernbegierigen Jünglingen und Männern in folgenden Gegenständen Unterricht erteilte:

Lesen. Schön- und Rechtschreiben. Aufsätze verfertigen. Kopf- und Tafelrechnen. Biblische Geschichte. Sittenlehre für Katholiken und Protestanten. Land-

wirtschaft. Rettung der Scheintoten. Kenntnis der Künste und Handwerke. Brandverhütungslehre. Lehr- und Katechisiermethode. Erziehungskunst. Französische Sprache.

Ich konnte bei diesem Unterrichte noch auf keine Unterstützung der französischen Regierung rechnen, schaffte also auf meine Kosten die nötigsten Möbel der Schule an und stellte auch den Winter hindurch freies Holz und Licht für meine Zöglinge, und weil ich als einziger Lehrer sie beständig zu beschäftigen suchte, so verwendete ich für ihre Unterweisung täglich ungefähr acht Stunden.

So setzte ich den Unterricht ein ganzes Jahr unverdrossen fort und hielt im Herbste 1811 im Promotionssaale des Kollegiums zu Trier eine öffentliche Prüfung, wodurch ich so glücklich war, vermöge der Neuheit der abgehandelten Gegenstände und der Gewandtheit meiner Zöglinge, den Beifall des Herrn Präfekten und der angesehensten Obrigkeiten des Saardepartements einzuernten.

Von dieser Zeit an erhielt ich für den Normalunterricht ein jährliches Gehalt von 1500 Franken nebst einer Zulage von 300 Franken für Schulmöbel, Brennholz, Vorschriften und Belohnungen. Ich bekam auch einen Gehilfen, welchem der Unterricht im Französischen übertragen, und dafür eine jährliche Besoldung von 1200 Franken bewilligt wurde. Dadurch war ich instand gesetzt, nach drei Jahren beinahe 200 Schullehrer zu bilden, unter denen gewiß 100 recht brauchbar und nützlich sind.

Der Normalunterricht wurde am Ende des Jahres 1813 gänzlich unterbrochen, da ich es nicht verhindern konnte, daß nach der Schlacht bei Hanau mein Haus mit kranken und sterbenden französischen Soldaten ganz angefüllt wurde und nachher, beim Vorrücken der alliierten Truppen, fast immer mit Einquartierungen belegt war.

Späterhin, während der Administration des Landes durch die Kaiserlich-Königliche und Königlich-Baierische Regierungs-

kommission, trat wieder völlige Ruhe ein, so daß die öffentlichen Lektionen ungestört hätten fortgesetzt werden können. Ich machte auch bei besagter hoher Kommission den unterthänigsten Antrag, daß man mich zur Einberufung der Kandidaten gehörig autorisieren möchte, welches ich aber nicht erlangen konnte, und wodurch es geschah, daß der Normalunterricht, zum Schaden der Jugend, nun seit einem Jahr und acht Monaten unterblieben ist. Die vakanten Schullehrerstellen müssen also, wie zur Zeit der französischen Republik, wieder mit Kandidaten besetzt werden, die zum Unterweisen und Erziehen der Jugend gar nicht vorbereitet sind.

Da es nun der ausdrückliche Wille unseres erhabenen Monarchen ist, daß der öffentliche Unterricht und eine bessere Erziehung der Jugend, jetzt nach unserer Wiedervereinigung mit dem deutschen Vaterlande, fruchtbar von neuem aufblühe, so wäre für unser Saardepartement kein Bedürfnis so dringend, als die Wiederherstellung der Normalschule.

Es ergehet daher an Euer Hochwohlgeboren mein unterthänigstes Gesuch, daß ich die angehenden Kandidaten des Schullehreramtes im Saardepartemente wieder einberufen und in den obengenannten Gegenständen unterrichten und für die neu zu besetzenden Lehrstellen in Vorschlag bringen darf.

Und weil meine Kräfte allein nicht zureichen, dies große Werk zu vollenden, so wage ich die gehorsamste Bitte, den ehemaligen Professor der Naturlehre, Herrn Stieldorf von Trier, welcher ein geschickter, in der pestalozzischen Methode geübter und tadelfreier Mann ist, mir als Gehilfen gnädigst beizugeben.

Indem sowohl dessen als meine Bemühungen nicht auf persönliches Interesse, sondern auf die Beförderung des gemeinsamen Wohls im Saardepartemente abzielen werden, so kann und darf ich es nicht wagen, einen Vorschlag für die Bestimmung des Honorars zur Sprache zu bringen, sondern ich muß Euer Hochwohlgeboren unsere aufrichtige Versicherung

mitteilen, daß es unser größter Lohn sein wird, wenn wir einstens den Ruhm ernten, durch unser Institut brave und nützliche Schullehrer gebildet, und durch diese unserm hochherzigen Könige recht viele verständige, gute und nützliche Unterthanen erzogen zu haben.

Ich zweifle keineswegs, daß Euer Hochwohlgeboren diesen Ansichten gemäß für das Wohl unseres Saardepartements das Beste entscheiden werden, und verbleibe mit schuldigem Respekt:

Euer Hochwohlgeboren

unterthäniger Diener

B. J. Dewora, Pfarrer.

St. Matthias bei Trier, am 31. August 1815.

Der Bericht hatte zur Wirkung, daß die Normalschule im Herbste 1816 zu einem Königlichen Lehrerseminar erhoben und besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt wurde. Dewora, zum Seminardirektor ernannt, erhielt für seine Anstalt eine jährliche Unterstützung von 750 Thlrn. Auch seiner im Bericht ausgesprochenen Bitte, ihm den geistlichen Professor Stieldorf als Gehilfen beizugeben, wurde entsprochen. Dazu unterstützten ihn beim Unterrichte noch mehrere Kapläne. Das Unterrichtslokal war noch immer im Pfarrhause.

Der erste Kursus nach der Wiedererrichtung der Schule begann am 17. September 1816 und dauerte bis zum 30. Oktober desselben Jahres. Er war für Lehrer bestimmt, welche in den letzten Jahren angestellt worden waren, aber noch keinen Normalunterricht genossen hatten. Auf Deworas Einladung zu dem Kursus hatten sich über 150 Lehrer gemeldet, von welchen aber nur 36 angenommen werden konnten. Der Kursus schloß mit einer Prüfung, welche (wie das Amtsblatt der Kgl. Regierung zu Trier vom Jahre 1816, S. 325, hervorhebt) zu der begründeten und erfreulichen Hoffnung berechtigte, daß die Anstalt durch die ausgezeichnete Thätigkeit

ihres Vorstehers in kurzer Zeit die nützlichsten Resultate für eine allgemeine Verbesserung des Schulwesens gewähren werde.

Um den Stand der Schulen im Trierschen Lande genauer kennen zu lernen, beschloß Dewora, eine Rundreise durch den Bezirk zu machen. Die Königliche Regierung unterstützte ihn hierbei durch eine am 22. Oktober 1816 an die Pfarrer, Bürgermeister, Friedensrichter und landrätlichen Kommissarien erlassene Verordnung folgenden Inhalts: „Der Herr Pfarrer Dewora, Vorsteher der hiesigen Normalschule, beabsichtigt nächstens eine Rundreise zur Untersuchung der Landschulen in den katholischen Gemeinden des hiesigen Regierungsbezirks vorzunehmen. Die Herren Prediger, Bürgermeister, Friedensrichter und landrätliche Kommissarien werden daher aufgefordert, denselben bei diesem Geschäft in ihren verschiedenen Wirkungskreisen angelegentlich zu unterstützen und seine gemeinnützigen Bemühungen um die Verbesserung des Schulwesens teilnehmend zu befördern.“ (Amtsblatt 1816, Nr. 45.)

Am 6. November 1816 begann in der Normalschule ein zweiter Kursus, der für junge Zöglinge des Lehramtes bestimmt war, welche das 15. Lebensjahr zurückgelegt hatten. Er dauerte ein halbes Jahr. Zwanzig Schüler nahmen an demselben teil und erhielten Unterricht außer im Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion auch im Choralgesang, in Feld-, Wiesen- Obst- und Gartenbau, in Kunst- und Gewerblehre. Ein dritter Kursus mit 62 Schülern dauerte vom 14. April bis 26. Juni 1817, ein vierter mit 74 Schülern vom 30. Juni bis 30. August, dem in demselben Jahre noch ein Kursus am 15. Sept. mit 134 Schülern folgte. Ein Winterkursus vom 2. November 1817 bis 9. April 1818 war von 58 Schülern besucht. Derselbe schloß mit einer öffentlichen Prüfung, welche am 9. April 1818 des Morgens von 9—12 Uhr im Promotionssaale (des jetzigen Gymnasiums) zu Trier abgehalten wurde. Laut eines Programms,

welches Dewora zu dieser Prüfung drucken ließ, handelte sie über folgende Punkte, die uns Zeugnis geben von dem eifrigen Bestreben, die Zöglinge zu guten Erziehern und tüchtigen Lehrern heranzubilden:

I. Von dem Berufe und den Eigenschaften eines guten Schullehrers.

1. Die körperlichen und geistigen Anlagen, welche er haben, und die Kenntnisse und Geschicklichkeiten, welche er sich erwerben muß.

2. Die nötigen Schultugenden: a) Gottesfurcht, Frömmigkeit, Gottseligkeit; b) Liebe zu den Kindern; c) männliche Ernsthaftigkeit; d) beständige frohe Heiterkeit; e) Geduld; f) Sanftmut; g) Herablassung zu den Kleinen; h) Fleiß und Lernbegierde; i) Wohlanständigkeit.

3. Wie der Lehrer als Erzieher: a) ein rechtschaffener Mann, b) ein untadelhafter Bürger, c) das würdigste Mitglied seiner Gemeinde, d) der treueste Freund seines Seelsorgers, e) der beste Vorsteher seiner Familie, f) ein vernünftigglaubender, thätiger Christ und g) ein Beispiel in Wort und That zu allem Guten sein soll.

II. Von der Erziehung der Kinder.

Vorläufige Begriffe von Erziehung. Die allgemeinsten Erziehungsgrundsätze.

1. Religiöse Erziehung. — a) Was Religion sei. b) Bestimmung aller Menschen zur Religion. c) Wie die Menschen zur Religion gelangen können. d) Anlagen zur Religion in den Kindern. e) Die Religion, das erste, was den Kindern eingeflößt werden muß. f) Die Religion Jesu ist göttlich; g) sie ist die beste für alle Menschen und die einzige für Kinder. h) Was religiöser Sinn sei. i) Mittel,

die Kinder zur Religion Jesu zu bilden: Gewinnung der Liebe und des Zutrauens der Kinder, — Beispiele wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit, — Einmischung Gottes in alles Wohlthätige und Bedeutende, — Hinweisen auf die Gottheit Jesu und öfteres Erzählen von seinen Wundern, Thaten und Lehren, — Aufweckung und Stärkung des Gewissens, — Gewöhnung an das Gebet und die Teilnahme an gottesdienstlichen Feierlichkeiten, — weise Benutzung der h. Sakramente.

2. Sittliche Erziehung. — a) Wert, Ziel und allgemeiner Grundsatz derselben. b) Wie man das kindliche Gemüt für das Gute gewinnen, und die überwiegende Liebe zum Guten darin erhalten kann. c) Geneigtheit zum Bösen und Streit der Sittlichkeit mit der Sinnlichkeit. d) Notwendigkeit der Gnade Gottes zur Sittlichkeit, Wirkungen derselben und treues Mitwirken mit ihr. e) Wacherhaltung des Gewissens. f) Mittel zur Gewöhnung der Kinder an Stille während des Unterrichts, an das Gernegehorchen, an Ordnung, an beständigen Fleiß, an Reinlichkeit, an Wahrheitsliebe, an strenge Gerechtigkeit, an Dienstfertigkeit, an Wohlanständigkeit, an Höflichkeit.

3. Geistige Erziehung. — a) Die Kräfte des menschlichen Geistes. b) Notwendigkeit, die Kinder an das Aufmerken zu gewöhnen. c) Mittel, die Kinder zur Aufmerksamkeit zu wecken. d) Wichtigkeit der Bildung des äußeren Anschauungsvermögens und Übungen desselben. e) Vorübungen des Gedächtnisses und Stufenfolge der wirklichen Gedächtnisübungen. f) Bildung des Verstandes und der Vernunft der Kinder.

4. Körperliche Erziehung. — a) Menschliches Leben. b) Innere und äußere Bedingungen eines gesunden und langen Lebens. c) Besondere Pflege des Hauptes, der Brust, der Verdauungswerkzeuge, der Augen, der Hände und Füße. d) Regeln für körperliche Bewegungen und Arbeiten. Ur-

sachen der Rupturen (Verletzung von Körperteilen) und ihre Pflege. e) Regeln für Geistesarbeiten, f) für Gemütsbewegungen. g) Verhalten auf Reisen. h) Verhalten bei Gewittern, i) im Umgange mit Kranken und k) in eigenen Krankheiten. l) Lehre von den Giften, der Bewahrung vor Vergiftungen und der allgemeinen Rettungsmittel gegen die Wirkung genossener Gifte. m) Behandlung der Verunglückten im Scheintode.

III. Von der Schulzucht.

1. Schulstrafen. — a) Ob Schulstrafen nötig sind. b) Zweck und Zeit der Bestrafungen. c) Weisliches Unterscheiden der Kinder und erforderliche Klugheit beim Strafen. d) Unerlaubte Strafen. e) Ob und wann die Gefängnisstrafe anwendbar sei. f) Warnung vor dem Mißbrauch der Rute. g) Wann und wie die Rute zweckmäßig zu gebrauchen sei. h) Andere vernünftige Strafmittel. i) Warnung vor etlichen Mißgriffen nach der Züchtigung und vor Übertreibung im Tadel der Kinder. k) Was hat der Lehrer zu thun, wenn viele Kinder gefehlt haben?

2. Schulbelohnungen. — a) Zweck aller Belohnungen. b) Was nicht belohnt werden darf. c) Was in Schulen zu belohnen ist. d) Erforderliche Klugheit beim Belohnen. e) Womit man die Kinder nicht belohnen soll. f) Die Bezeugung der Zufriedenheit mit den Kindern und ein mäßiges Lob. g) Das öffentliche Zeugnis des Wohlverhaltens. h) Das Einschreiben in das Ehrenbuch. i) Das Hinauf- und Heruntersetzen. k) Das Aufhängen der Probeschriften. l) Ergötzungen. m) Prämien am Ende des Schuljahres. n) Ob Belohnungen wirksamer sind als Strafen.

IV. Allgemeine Schulmethode.

1. Erzählen. — a) Nutzen, den das Erzählen bei Kindern gewährt. b) Auswahl dienlicher Beispiele zum Er-

zählen in Schulen. c) Übung in der einfachen, natürlichen und herzlichen Erzählungsart.

2. Katechisieren. — a) Erfordernisse, um gut zu fragen. b) Wie man deutlich, bestimmt, nicht zu schwer und nicht zu leicht fragen soll. c) Ordnung und Verbindung der Fragen. d) Wie die Kinder antworten sollen. e) Zweckmäßiges Verhalten bei den fehlerhaften Antworten der Kinder. f) Verhalten, wenn Kinder gar nicht antworten. g) Verwandlung der Fragen. h) Anwendung der Katechisierregeln auf die Zergliederung der Schöpfungsgeschichte und der Bergpredigt Jesu.

3. Einrichtung des Schulunterrichtes. — a) Einteilung der Kinder in Klassen. b) Beständige Beschäftigung einer jeden Klasse während der Schulstunden. c) Verhalten des Lehrers in Hinsicht auf Schulordnung. d) Erforderliche Klugheit beim Versetzen der Kinder aus einer Klasse in die andere. e) Zweckmäßiges Verhalten beim Zusammenunterricht. f) Gebet und Gesang vor und nach der Schule.

V. Besondere Schulmethode.

1. Lehrart beim Lesen. — Wie man den Kindern a) die Kennzeichen und b) den eigentlichen Laut oder Ton der Buchstaben beibringen, und sie c) mit elementarischer Genauigkeit, dann nach den Lesezeichen und zuletzt mit gehörigem Nachdrucke lesen lassen soll.

2. Lehrart beim Schönschreiben. — Wie man die Kinder a) über die Bestandteile, Höhe, Tiefe, Breite und Lage der Buchstaben, b) über die Verbindung derselben in Wörtern, c) über das Schreiben ganzer Sätze und d) über die schriftliche Darstellung eines Gedankenvortrages unterrichten und sie e) an die gehörige Haltung des Körpers, an die richtige Lage der Hand und Haltung der Feder und f) an einen guten Schnitt der Feder gewöhnen soll.

3. Lehrart beim Richtigschreiben. — Erklärung der Regeln a) über das Setzen der großen Anfangsbuchstaben, b) über das Trennen der Silben am Ende der Zeilen, c) über das Schreiben nach der eingeführten reinen Büchersprache, nach der Abstammung und nach dem allgemeinen Gebrauche. d) Trennung der Sätze durch die Unterscheidungszeichen. e) Wie man die Regeln des Richtigschreibens lehren und den Kindern nach und nach einüben soll.

4. Lehrart beim Aufsätzeverfertigen. — a) Wie man die Kinder Geschlechtswörter vor Hauptwörter, dann passende Eigenschaftswörter zu Hauptwörtern setzen, zu Eigenschaftswörtern passende Hauptwörter suchen, die männlichen Hauptwörter in weibliche verwandeln und von mancherlei Wörtern das Gegenteil nennen läßt. b) Wie man die Kinder lehren soll, bejahende und verneinende, einfache und zusammengesetzte Sätze richtig zu bilden, nackte Sätze auszukleiden und zu erweitern, dieselben in Gliedersätze zu verbinden, die Hauptteile kleiner Briefe auszuführen und in Briefform zu bringen.

5. Lehrart beim Rechnen — a) bei der Aussprechung der Zahlen, b) in den vier Rechnungsarten ganzer und gebrochener Zahlen, c) in der Proportionslehre für alle Fälle der Regeldetri, d) in der Wechselregel, e) in der Mischungsregel.

Das vorstehende Programm läßt uns erkennen, auf wie praktischem Boden Dewora stand. Er erinnert an Basedow und Rochow. Wohlthuend ist es, zu finden, daß sein ganzes Erziehungsgebäude auf positiv-christlicher Grundlage beruht.

Vom 13. April bis 4. Juli 1818 wurde in der Normalschule ein Frühjahrskursus mit 35 Schülern, und vom 6. Juli bis 26. September ein Sommerkursus mit ebenfalls 35 Schülern gehalten.

Vom 13. April bis 4. Juli 1818 und vom 6. Juli bis 26. September wurden in der Normalschule zwei Nachhilfekurse mit je 35 Schüler gehalten. Im November desselben

Jahres wurde der erste einjährige Lehrkursus eröffnet. Bis dahin hatten auch evangelische Kandidaten die Normalschule besucht; sie wurden von jetzt ab dem neugegründeten evangelischen Seminar zu Neuwied überwiesen. Zu Anfang des Jahres 1819 erhielt das Trierer Seminar einen zweiten Lehrer in der Person des Professors Servatius Muhl (geb. am 23. Juni 1794 zu Oberlahnstein in Nassau), der den mathematischen und naturkundlichen Unterricht übernahm. Von nun an wurden die Leistungen des Seminars immer noch fruchtbarer. Es erfreute sich so sehr der Anerkennung der preußischen Regierung, daß sie dem Leiter desselben, Dewora, zur Würdigung seiner Verdienste den roten Adlerorden III. Klasse verlieh. Dewora leitete das Seminar bis zum Jahre 1824. Als in diesem Jahre infolge der Bulle De salute animarum das triersche Domkapitel neu organisiert wurde, erhielt Dewora ein Domkanonikat und wurde vom Bischofe von Hommer zum Domprediger und bischöflichen Rate ernannt. So ehrenvoll dieser Ruf für ihn war, so trennte er sich doch nur sehr ungern von „seinen Kandidaten und seinem Seminar". Indes blieb ihm noch der schöne Trost, das Seminar in seiner Nähe zu haben und von der Kanzel der Kathedrale herab auch zu seinen bisherigen Pfarrkindern reden zu können. Wie Zeitgenossen uns berichten, eilten die Gläubigen aus allen Stadtteilen und den umliegenden Ortschaften in Scharen in den Dom, wenn bekannt wurde, daß Dewora predigte. A. J. Lehnen zu Trier schreibt von ihm: „Er war ein rechter Volksredner, sehr faßlich in seinen Vorträgen, gewandt in der Sprache und begabt mit einem guten Organ zum Sprechen und einem starken Körperbau. Obschon nicht immer tief in den theologischen Thematen, wußte er doch stets seine Vorträge nützlich und erbaulich für die Zuhörer zu machen und wurde gern vom Volke gehört und war geachtet im ganzen Trierschen Lande.[1])

[1]) S. Kellners Schulfreund, 1858, Heft 2.

Die Direktion des Trierer Seminars wurde im Jahre 1824 dem neuen Pfarrer von St. Matthias, P. J. Schülzchen, übertragen; derselbe wurde aber schon 1827 als Pfarrer nach Longuich versetzt und erhielt zu seinem Nachfolger in der Pfarrei und Seminardirektion den bisherigen Cooperator Kaspar Gröning aus Liesborn (Westfalen), der aber 1830 auf sein Gesuch hin entlassen wurde. Unter dem Nachfolger Grönings, dem Pfarrer Matth. Lenartz (geb. 25. Febr. 1802 zu Oberlauch, gest. 7. Jan. 1847), wurde die Seminardirektion von dem Pfarramt getrennt. Der Pfarrer übernahm von da ab nur noch den Religionsunterricht am Seminar, die anderweitige Ausbildung der Kandidaten, mit Ausnahme der theoretischen Pädagogik und der Musik, wurde dem Seminarlehrer Muhl, und die Direktion des Seminars dem Schulrat der Königl. Regierung Dr. Gratz übertragen. Unter seiner umsichtigen Leitung hat das ganze Schulwesen im Trierer Lande einen mächtigen Aufschwung genommen.

Im Jahre 1831 wurde das Seminar aus dem Pfarrhause verlegt in ein gemietetes Privathaus zu St. Barbara und 1833 in das Haus des Seminarlehrers Muhl zu Löwenbrücken, von wo es am 1. August 1840 wieder nach St. Barbara kam.

Im Jahre 1831 übernahm den Religionsunterricht im Seminar der bei den Lehrern allgemein beliebte Pfarrer Joh. Ant. Jos. Hansen (geb. 11. Juli 1801 zu Quiddelbach bei Adenau), damals Seelsorger in der Strafanstalt zu Trier, später Pfarrer und Schulinspektor in Ottweiler. Ihm folgten als Religionslehrer: Schmitt, Joh. Jos. Scheid (geb. am 1. August 1799 zu Bocksberg im Kreise Daun), J. P. Hansel (gest. 12. April 1838), Joh. Wacker (gest. 3. April 1840) und Matthias Heusen. J. J. Scheid wurde am 1. März 1838 Gehilfe in der Seminardirektion, und als Direktor Dr. Gratz am 3. April 1839 unter Verleihung des roten Adlerordens III. Klasse in den wohlver-

dienten Ruhestand trat, wurde er zu seinem Nachfolger und im Herbste des Jahres 1840 zum wirklichen Regierungs- und geistlichen Schulrate ernannt. Er war ein wahrer Vater und eine Stütze der Lehrer und der Schule und hat dieselbe durch seine eifrigen Bemühungen wesentlich gehoben.

Als im Jahre 1840 neben dem bereits bestehenden Seminar zu Brühl ein zweites in Kempen gegründet wurde, verfügte das Kultus-Ministerium, daß das Hilfs-Seminar zu Trier aufgelöst und die katholischen Schulamtsaspiranten des Regierungsbezirks Trier in Brühl ausgebildet werden sollten. Jedoch wurde zur Deckung des Lehrermangels noch die Abhaltung eines einjährigen Kursus für 20 Teilnehmer gestattet. Der Kursus wurde am 1. November 1840 eröffnet und dauerte bis zum 14. September 1841. Mit diesem Tage endete die Schöpfung Deworas, die so Großes geleistet und dem Trierschen Lande bei 1200 Lehrer geschenkt hatte.

Der Seminarlehrer Muhl wurde mit einem jährlichen Wartegeld von 300 Thlrn. zur Disposition gestellt. Auffallend ist es, daß er als Seminarlehrer an einem neuen Seminar keine Anstellung fand. Am 15. Juli 1848 wurde ihm die Bürgermeisterstelle in Leiwen übertragen, und zwei Jahre später erhielt er die Stelle eines Sekretärs an der Regierung, welche er bis zu seinem Tode verwaltete.

Dewora hatte die Auflösung der von ihm gegründeten Anstalt nicht mehr erlebt. Aber jederzeit hatte sein Herz für sie geschlagen. Auch nach dem Abschiede von St. Matthias ruhte er nicht in seiner pädagogischen Wirksamkeit. Wo Lehrer und Schulfreunde Rat und Hilfe bedurften, wandten sie sich an ihn, und sie konnten dann der freundlichsten Unterstützung sicher sein. Seiner besonderen Fürsorge erfreute sich u. a. die Mädchenschule in der Kongregation Unserer Lieben Frauen zu Trier, für welche er, da die Schülerzahl auf 800 stieg, im Auftrage des Bischofs von Hommer einen Schul- und Lehrplan verfaßte. Nach diesem Plan er-

hielten die kleinsten Mädchen vorerst in der Vorbereitungsklasse Unterricht im Beten und in den Anfangsgründen der katholischen Religionslehre. Alle anderen Mädchen wurden ihren Vorkenntnissen entsprechend der unteren, mittleren und oberen Klasse zugeteilt. Die Kinder der unteren Klasse lernten in religiöser Beziehung die im ersten Kursus des Dewora'schen Elementarbuches stehenden leichtfaßlichen Lehren von Gott mit den beigefügten Sittensprüchen für die Jugend und den kurzen Abriß der Heilsgeschichte; ferner aus Felbigers Katechismus in der Ausgabe von Kühn alles, was darin für die erste Klasse bezeichnet war. Die Klosterschwestern und Lehrerinnen gaben darüber die Worterklärung, und der Pfarrer erörterte im katechetischen Unterrichte das weitere.

In der mittleren Klasse hatten die Schülerinnen aus dem zweiten Kursus des Elementarbuches die in lateinischer Schrift dargestellte Lebensgeschichte Jesu nebst den beigefügten kurzen Religionslehren und aus dem Katechismus das für die zweite Klasse vorgeschriebene zu lernen.

Die Schülerinnen der dritten Klasse mußten die große biblische Geschichte und das, was im Katechismus für die dritte Klasse vorgeschrieben war, lesen. Zum Auswendiglernen wurde abwechselnd an einem Tage Stoff aus der biblischen Geschichte, am anderen aus dem Katechismus verwandt. Dewora hielt auch in den Monaten September und Oktober 1832 einen methodologischen Lehrkursus, dem sämtliche Klosterschwestern, die sich der Schule widmeten, mit reger Aufmerksamkeit beiwohnten. In seiner ehrenvollen Stellung am Dom wirkte er unermüdlich und segensreich bis zum Jahre 1834. Da wurde er durch eine schmerzliche Fußgicht gezwungen, der Kanzel fernzubleiben. In seinem letzten Lebensjahre empfand er eine bedeutende Abnahme seiner Kräfte, lag aber nur 8 Tage lang an der Grippe erkrankt, zu der ein Lungenschlag hinzutrat, der sein Leben am 3. März 1837 plötzlich endete,

so daß er nur noch die hl. Wegzehrung empfangen konnte. In seinem Testamente vermachte er sein ganzes Vermögen, bestehend aus nur 1200 Mark, der Pfarrkirche zu St. Matthias zur Gründung einer Kaplanei. Große Trauer herrschte in Trier. Seine Leichenfeier war ein neuer Beweis, wie sehr er geliebt und geehrt war. Bei seiner Beerdigung am 6. März 1837 folgten ihm seine ehemaligen Pfarrkinder von St. Matthias, die Zöglinge des Seminars und zahlreiche Bürger der Stadt und Umgegend. Viele Thränen herzlichen Dankes fielen auf sein Grab. Ein einfaches Kreuz auf dem Kirchhofe von St. Matthias zeigt seine Ruhestätte an.

Dewora hatte in seinem unermüdlichen Eifer neben seinen vielen Berufsarbeiten noch Zeit gefunden, eine große Menge Schriften zu verfassen. Wir zählen ihrer 70. Welch ein rühmliches Zeugnis bilden sie für die vielseitige gemeinnützige Thätigkeit eines Mannes! Oft saß er noch zur Mitternachtsstunde am Schreibtische, und auf die vorgerückte Zeit aufmerksam gemacht, entgegnete er: „Laß mich, ich muß noch etwas für die Schule und meine lieben Kleinen schreiben." Schreibend ist er denn auch auf einem in Öl gemalten Bilde dargestellt, das sich heute im Besitz des Herrn Pfarrers Kewenig zu St. Gangolph, früher zu St. Matthias, befindet[1]).

Deworas Schriften lassen sich in fünf Klassen einteilen: 1. Erbauungsschriften und Predigten. 2. Landwirtschaftliche Schriften. 3. Jugendschriften. 4. Pädagogische Schriften und Schulbücher. 5. Schriften verschiedenen Inhalts. Über seine pädagogischen Schriften urteilt Kellner, daß der Anfänger nicht nur Zweckmäßiges daraus lernen, sondern

[1]) Dessen Güte ermöglichte uns die Beigabe des Bildnisses Deworas in vorliegendem Buche. Herr Kewenig hat das gemalte Bild, auf dem Dewora als ein Mann mit freundlichen, wohlwollenden Gesichtszügen dargestellt ist, vom seligen Kellner zum Geschenk erhalten. Dieser war im Jahre 1857 in den Besitz desselben gelangt durch die Güte des geistlichen Rates und Offiziales Knopp in Trier.

auch wahre Berufsliebe daraus schöpfen könne. Die Jugendschriften benutzte Dewora vielfach als Prüfungs- und Christenlehrgeschenke und teilte dieselben bei sich darbietender Gelegenheit in uneigennütziger Weise an fleißige Schüler und Schülerinnen aus.

Dewora kannte alle damaligen Bewegungen und Fortschritte auf dem Gebiete des Schulwesens und suchte die angeregten Ideen in seinen Schriften praktisch zu verwerten. Er kannte und schätzte Männer wie Pestalozzi, Rochow, Graser, Sailer, Overberg, Felbiger u. a. Kellner sagt von ihm: „Er nahm das Gute derselben mit warmem Herzen in sich auf und läuterte und veredelte es, wo es nötig war, durch den ihm innewohnenden lebendigen Glauben. Dadurch gerade ist er keinem zum Ärgernis, vielen aber zum Segen geworden und hat an seinem Teile wieder bewiesen, daß der katholische Schulmann sich nicht gegen den Fortschritt verschließt, diesen aber nicht zur Überstürzung werden, nicht zum Feinde der ewigen Grundlagen alles Heils ausarten läßt. Dewora las, studierte, dachte, beobachtete, schrieb, aber — alles im Geiste seiner Kirche, als der ewigen Heilswahrheit, — und was diesem Geiste zuwider, das hatte keine Macht über ihn. Er konnte aber auch mit Sailer sagen: „Nicht Leibeskinder gab Gott mir, doch Geisteskinder viel dafür.“ — Ich habe noch mehrere dieser Geisteskinder kennen gelernt, welche stets ihres Lehrers mit innigster Ehrfurcht und Liebe gedachten. Es waren zumeist schlichte und bescheidene, bei ihren Gemeinden beliebte, von der Jugend geachtete Männer, die wohl im Wissen unseren heutigen Seminarzöglingen nachstehen würden, nicht aber in der Liebe und im Glauben.“[1])

Um uns ein getreues Bild von dem segensreichen Wirken Deworas in seinen Schriften zu machen, wollen wir dieselben

---

[1]) S. Kellners Schulfreund, 1883, Heft 2, S. 135.

hier einzeln angeben und die Hauptgedanken seiner Werke, soweit diese uns vorliegen, hervorheben.[1])

1. Erbauungsschriften und Predigten.

1. Predigten aus katholische Landvolk, kl. 8°, 230 S., Hadamar, 1806.

(Seiner Hochwürden, dem Herrn Dionys Birkenheier, kath. Stadtpfarrer zu St. Goar, dem innigsten Freunde Deworas gewidmet.)

Enthält die Predigten, zwölf an der Zahl, welche Dewora als Kaplan in Frickhofen gehalten hat. (Vergl. S. 2.)

2. Briefe und Gespräche, veranlaßt durch die Entführung und Gefangenschaftsreise des hl. Vaters Pius des Siebenten von Rom nach Savona im Juli und August 1809, gesammelt und zur Belehrung und Erbauung seiner Mitchristen herausgegeben. Kl. 8°, 292 S., Hadamar und Koblenz, 1816.

Der Briefschreiber begleitet im Geiste den hl. Vater auf der Gefangenschaftsreise und berichtet über dessen Entführung von Rom (6. Juli 1809) und die Reiseerlebnisse in Storta, Baccona, Sutri, Ronzillone, Vico, Vitecbo, Monte-Fiascone, Aquapendente, Radicofani, Contignano, La Rocca, Monte-Alcino, Sienna — hier sprach Pius das Anathem über Napoleon aus —, Colle, Pozzio-Bussi, Volterra, Barberino, San Castiano, Florenza u. s. w. bis Savona. Überall jubelte dem hl. Vater die Schar der Gläubigen entgegen. Savona veranstaltete eine dreitägige Illumination; die Christen zeigten einen Wetteifer edelster Opferwilligkeit. Fünf schreckliche Jahre mußte Pius

[1]) Den Einblick in die meisten seiner Schriften verdanken wir dem freundlichen Entgegenkommen der Trierer Stadtbibliothek. Zu großem Danke sind wir auch verpflichtet dem Herrn Landtagsabgeordneten Kaplan Dasbach, den Herren Pfarrern Nick zu Salzig, Herber in Perl, Marx in Thür bei Mayen, den Herren A. Görgen in Eitelsbach und Dahlem in Trier, welche uns auf wertvolles Material zur Biographie Deworas aufmerksam machten oder uns dasselbe überließen.

in der Gefangenschaft zubringen; da siegte er über Bosheit und Unglauben. Das gab Dewora Veranlassung zu folgender Schrift:

3. Rückblick auf die Jahre der Zertrümmerung und Aussichten auf die bessere Zukunft. Eine Predigt im Jahre 1814, am feierlichen Dankfeste für die Befreiung des hl. Vaters Pius des Siebenten aus der fünfjährigen Gefangenschaft, in der Kirche des hl. Apostels Matthias bei Trier gehalten. Kl. 8°. 39 S., Hadamar, 1815.

Dewora lenkt den Blick seiner Zuhörer zurück auf die Jahre der Zertrümmerung (1809—1814) und ermahnt sie, 1. zu bedenken, wie traurig es mit uns stehen würde, wenn die Pläne des Unglaubens und der Bosheit ausgeführt worden wären; 2. ihren Blick zu schärfen für die Zukunft, um zu erkennen, wie viel wir in sittlicher Hinsicht gewinnen, da die Pläne des Unglaubens und der Bosheit vereitelt worden sind.

4. Ignaz von Loyola und Franz von Xavier, oder die wahre Denk- und Handlungsweise der Jesuiten. Kl. 8°. 80 S., Hadamar und Koblenz, 1816.

Dewora schildert uns mit warmen Worten das Leben des hl. Ignaz von Loyola, des Stifters des Jesuitenordens und seines ersten Gehilfen, des hl, Franz Xavier, um gegenüber den vielen Schmähungen über den Orden die wahre Denk- und Handlungsweise der Mitglieder desselben zu zeigen. Treffend sagt er in der Vorrede: „Jeder deutsche Mann sollte sich doch zu groß fühlen, als daß er sich die Satansfreude erlauben könnte, über eine aus 20000 Mitgliedern zusammengesetzt gewesene Gesellschaft die pöbelhaftesten Beschimpfungen in Flugschriften auszustreuen, welche schon dadurch verdächtig sind, daß sie ohne die Namen des Verfassers, Verlegers und Druckortes erscheinen. . . . Deutsche Brüder, die ihr so gern das Denken und Thun der Jesuiten herabsetzt, ihre wahren Verdienste mit Füßen tretet und wegen einzelner, wahrer oder eingebildeter Mängel dem ganzen Orden den Stempel der Nichtswürdigkeit aufdrückt, — kennet ihr unter der Sonne eine aus 20000 Mitgliedern bestehende Gesellschaft, welche ganz ohne Mängel ist und nicht Spuren der menschlichen Schwachheit an sich hat? Wenn ihr eine solche Gesellschaft von Engeln kennet, so lasset sie uns auch kennen, damit wir hineilen und ihr huldigen. Weil ihr aber keine so vollkommene Gesellschaft unter der Hülle der Sterblichkeit uns vorzeigen könnt, wie kommt ihr dann dazu, daß ihr mit unerhörter Frechheit über die Gesellschaft der Jesuiten lästert?"

5. Predigt am hohen Namensfeste Sr. Majestät des Kaises von Österreich, Königs von Ungarn und Böhmen ꝛc. am 4. Oktober 1814, in der Domkirche zu Trier an das k. k. Husaren-Regiment Erzherzog Joseph, an das 2te k. k. Jägerbataillon, an die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten des Trierschen Landes und an die vornehmsten Einwohner, wie auch an die Bewohner der Stadt Trier gehalten. 8°. 23 S. Trier bei J. A. Schröll.

Dewora wendet auf Kaiser Franz die Worte an, mit denen einst Salomon, der Thronerbe Israels, gepriesen wurde: „Gesegnet sei sein Name auf ewige Zeiten“ (Ps. 71, 17) und erörtert dann, 1) was seine Zuhörer sich bei dem gesegneten Namen Kaiser Franz zu denken hätten, und 2) wozu sie der gesegnete Name verpflichte. Sie haben sich bei dem Namen zu denken Kaiser Franz den Frommen, Kaiser Franz den Gerechten, Kaiser Franz den Gütigen, der sie verpflichtet zu unwandelbarer Treue.

6. Rede bei der feierlichen Vereidung der aus dem Regierungs-Departement von Trier in Königl. Preuß. Militärdienste getretenen Ersatzmannschaften, am 25. November 1817 unter freiem Himmel in Trier gehalten. 8°. 19 S. Trier bei J. A. Schröll.

Ausgehend von dem Vorspruche „Habt Ehrfurcht vor Gott, ehret den König“ (1. Petr. 2, 17) erörtert Dewora als Hauptpflichten eines gottesfürchtigen Soldaten: entschlossene Tapferkeit, wahre Hochachtung gegen den König und reine Vaterlands- und Ehrliebe. Vernehmen wir nur eine Stelle, welche schon allein geeignet ist, von der patriotischen Begeisterung Deworas Zeugnis zu geben: „König und Vaterland sei von heute an das Feldgeschrei eurer Wachen, das Ziel eurer Waffenübungen, die Seele eurer Thaten. So oft ihr die teuren Namen „König und Vaterland“ höret, müssen eure Herzen hoch aufschwellen, und es muß ein heiliges Feuer in euch aufglimmen. Dies heilige Feuer muß in euch einen glühenden Mut erregen, daß ihr jedem Feinde des Königs und Vaterlandes kühn ins Angesicht schauet, ihm mit freier Stirne entgegen gehet, und nicht achtet auf die feurigen Schlünde des Geschützes und auf die hauenden Schwerter und stechenden Bajonette, und nur vorwärts dringet, bis die siegreiche Fahne des Vaterlandes mit dem königlichen Adler auf den eroberten Verschanzungen des fliehenden Feindes wehet.“ (S. 11.)

7. Zwei Reden bei der feierlichen Vereidung der aus dem Regierungs-Departement von Trier in Königl. Preuß. Militärdienste getretenen Ersatzmannschaften, im Jahre 1817 unter freiem Himmel zu Trier gehalten. 8°. 48 S. Trier bei J. A. Schröll.

Die erste Rede, am 25. November 1817 gehalten, ist auch einzeln erschienen. Ihren Inhalt siehe unter voriger Nr.

Die zweite Rede, am 4. Dezember 1817 gehalten, geht von dem Vorspruche aus: „Mit Dir, o Herr! kann ich Kriegsscharen durchbrechen; mit meinem Gott kann ich Mauern ersteigen". (Ps. 17, 30.) Sie wendet sich an die Soldaten, welche bewaffnet da stehen sollen 1) als Feinde des Lasters und als Freunde der Tugend, 2) damit die Gesetze ihre Kraft behalten, damit Ruhe und Friede im Lande herrschen, damit die stillen Tugenden des Friedens, der Eintracht, Ordnung und christlichen Bruderliebe ihr Haupt erheben, damit Künste, Handel, Gewerbe und Fleiß in stillen Geschäften aufblühen, 3) damit der Landmann ungestört seine Äcker bewirtschaften und den Segen seiner Arbeit einernten kann, 4) um insbesondere in den Zeiten des Krieges allen königlichen Unterthanen Schutz und Schirm zu gewähren. Gottes allmächtiger Beistand soll dann ihre Stärke sein.

8. Erörterung der heiligen Pflichten an die Soldaten katholischer Religion im Dienste des stehenden Königl. Preuß. Heeres. Eine Predigt bei der feierlichen Vereidung der aus dem Regierungsbezirk Trier berufenen Ersatzmannschaft den 2. Dezember 1818 unter freiem Himmel gehalten. 8°. 38 S. Hadamar und Koblenz 1818.

Sieben Pflichten legt er den Soldaten ans Herz 1) daß sie ihren Stand mit Gott antreten und während der ganzen Dienstzeit immer und überall Gott vor Augen und im Herzen haben sollen, 2) daß ein felsenfestes Gottvertrauen sie beseelen müsse, 3) daß sie sich auszeichnen müßten durch redliche, unwandelbare Treue gegen ihren König Friedrich Wilhelm III., 4) daß sie eine warme thätige Vaterlandsliebe an den Tag legen müßten, 5) daß williger und pünktlicher Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten eine ihrer ersten Tugenden bilden müsse, 6) daß sie in brüderlicher Eintracht mit ihren Kameraden verkehren, und 7) daß sie eine edle Beherrschung ihrer Begierden und Leidenschaften beobachten müßten.

9. Die sieben letzten Worte des sterbenden Erlösers. In einer Predigt am Charfreitage 1822 auf dem Berge des h. Kreuzes bei Trier unter freiem Himmel vorgetragen. Kl. 8°. 42 S. Koblenz 1822.

Eine herrliche Erklärung der Abschiedsworte Jesu, die Dewora treffend auf unser geistiges Leben anwendet; sie sollen uns bewegen, 1) die Rachsucht von ganzer Seele zu verabscheuen, 2) unseren Eltern liebreich entgegenzukommen, 3) durch Buße unsere Rückkehr zu Gott zu bewirken, 4) uns in unverschuldeten Leiden immer näher an Gott anzuschließen und in verschuldeten Leiden die Ursachen derselben aus dem Wege zu räumen, 5) den göttlichen Heiland in der Person der Dürftigen und Notleidenden zu speisen, zu tränken, zu bekleiden, zu beherbergen und zu erquicken, 6) unser irdisches Tagewerk immer gewissenhaft zu vollbringen und 7) schon jetzt unsere Seelen in die Hände des himmlischen Vaters zu legen.

10. Die Feinde und Freunde des leidenden und sterbenden Erlösers zur Belehrung, Erbauung und Warnung des christlichen Volkes. In Fastenreden geschildert. Kl. 8°. 99 S. Koblenz 1823.

Im ersten Teile der Schrift schildert Dewora uns als Feinde des leidenden und sterbenden Heilandes 1) die jüdischen Schriftgelehrten und Priester, 2) den Verräter Judas, 3) die bewaffneten Gerichtsdiener und Soldaten, 4) den vormaligen Hohenpriester Annas und seinen Diener, 5) die falschen Zeugen, 6) den wirklichen Hohenpriester Kaiphas und die Mitglieder des hohen Rates, 7) Herodes, den Landesherrn von Galiläa, 8) den römischen Statthalter Pilatus, 9) das gemeine jüdische Volk. Im 2. Teile führt er uns die Liebesthaten und die Teilnahme der Freunde und Freundinnen Jesu vor: 1) die der Jünger, 2) des Simon Petrus, 3) der Gattin des Pilatus, 4) des Simon v. Cyrene, 5) mehrerer Frauen aus Jerusalem, 6) des Apostels Johannes, 7) der h. Mutter Maria, des Dismas, eines Mitgekreuzigten, 8) des römischen Hauptmanns und seiner Soldaten, 9) des Joseph von Arimathäa und Nikodemus, 10) der Maria Magdalena und anderer frommen Frauen.

11. Die Gottheit des leidenden und sterbenden Erlösers. Eine Rede am Charfreitage 1823 auf dem Berge des heiligen Kreuzes bei Trier unter freiem Himmel vorgetragen. Kl. 8°. 27 Seiten. Koblenz 1823.

Recht schlagend beweist Dewora, wie der Erlöser in seinem Erdenleben, ganz vorzüglich aber in seinem Tode seine Gottheit offenbart hat.

12. Die hohe, heilige Bischofsweihe. Zur Belehrung und Erbauung des christlichen Volkes beschrieben und erklärt. Mit Genehmigung der geistlichen Oberen. Kl. 8°. 45 S. Koblenz, 1824.

Enthält zunächst den Beweis für den Primat Petri und seiner Nachfolger, der römischen Bischöfe, erläutert dann die hohe Würde des Bischoftums, schildert und erklärt die Ceremonien bei der Bischofsweihe und weist auf die vielen und schweren Pflichten hin, welche der Bischof in seiner Diözese zu erfüllen hat, Pflichten, die ihm erleichtert werden durch den Gehorsam und die Gebete seiner Gläubigen.

13. Kreuzwegandachten oder Betrachtungen über das Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi nach den gewöhnlichen Stationen. 2. Auflage. Hadamar, 1805.

14. Andachten zum heiligsten Sakramente des Altars. Hadamar.

15. Andacht von der Todesangst Jesu Christi oder über die letzten Worte unseres am Kreuze sterbenden Heilandes. Hadamar.

16. Neues Gebetbuch für katholische Landleute nach dem Geiste des reinen Christentums verfaßt. Hadamar, 1807.

17. Andachtsbuch für die Verehrer des h. Matthias. Trier bei J. A. Schröll. 12°. 114 S. 1808.

18. Bruderschaftsbüchlein für die Verehrer des heil. Matthias. 12°. 36 S. Ebd. 1808.

19. Das Wichtigste für katholische Christen, welche zum Grabe des h. Matthias wallfahrten. 12°. 60 S. Ebd. 1808.

Jedes der drei vorstehend genannten Büchlein enthält auf dem Titel als Merkspruch: Wie könnt' ich Christo angehören, wenn ich nicht wollte den verehren, der Schüler und Apostel ist von unserem Heiland Jesus Christ.

20. Evangelienbuch, worin nicht nur die Evangelien, Episteln und Lektionen auf alle Sonn- und Festtage des Jahres, sondern auch auf die Feste besonderer Kirchenpatrone enthalten

sind. Zum Nutzen und Gebrauch für katholische Kirchen und Schulen. 2. Auflage. Hadamar, 1808.

21. Samenkörner für die Ewigkeit. Ein vollständiges Gebetbuch für katholische Christen. Hadamar und Koblenz, 1818.

22. Vier Bilder. Das erste: der h. Matthias predigt den Mohren. Das zweite: Der h. Matthias wird enthauptet. Das dritte: Der h. Valerius predigt da, wo jetzt Matthias steht, den christlichen Glauben. Das vierte: Der h. Eucharius taufet da, wo jetzt St. Matthias steht, die ersten Deutschen. Trier bei J. A. Schröll.

23. Trauerrede auf den Tod des hochwürdigsten Herrn Karl Mannay, früherhin Bischof von Trier, nachher zu Rennes in Frankreich, am 22. Dez. 1824 in der Domkirche zu Trier gehalten.

24. Trauerrede auf den Tod Sr. Heiligkeit des Papstes Leo XII., gehalten in dem Dome zu Trier. Koblenz 1829.

25. Das tägliche Breviergebet, wozu alle katholischen Geistlichen verpflichtet sind, als eine uralte und zweckmäßige Einrichtung beschrieben. Koblenz, 1832.

26. Des ehrwürdigen Johannes Queng, Priesters der Gesellschaft Jesu und ehemaligen Dompredigers zu Trier, hinterlassene Homilien über die sonntäglichen und festtäglichen Evangelien des ganzen katholischen Kirchenjahres. Koblenz 1834—36.

27. Ceremonien und Gebete bei Einweihung einer Kirche. Koblenz 1833.

28. Gott ist die reinste Liebe. Ein vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen. Koblenz, 1824.

29. Kern der christlichen Andacht. Ein Gebet- und Erbauungsbuch für kath. Christen. Mit einem Holzschnitt von Gebitz. Koblenz 1824.

30. Das h. Sakrament der Priesterweihe. Zur Belehrung und Erbauung des christlichen Volkes. Koblenz, 1824.

31. Betrachtungen, Gebete und Litaneien bei dem siebentägigen Besuche der Stationen in den Kirchen des Bistums Trier, um den von Seiner päpstlichen Heiligkeit Leo XII. für die ganze Christenheit im Jahre 1826 ausgeschriebenen Jubel-Ablaß zu gewinnen. Kl. 8°. 78 S. Koblenz, 1826.

Die Betrachtungen erstrecken sich auf die letzten Dinge des Menschen.

32. Geistliche Lieder, welche bei den Jubiläums-Prozessionen von einer Station zur andern gesungen werden können. Kl. 8°. 16 S. Trier, 1826 bei J. A. Schröll.

2. Landwirtschaftliche Schriften.

1. Landwirtschaftlicher Kalender für die Saar-Wälder- und benachbarten deutschen Departemente.

Diesen Kalender gab Dewora zur Zeit der Zwingherrschaft Napoleons heraus und machte darin mancherlei Mittel bekannt, wodurch der aller Hilfe beraubte Landmann sich seine landwirtschaftlichen Arbeiten erleichtern konnte. Die teils neuen, teils gesammelten Vorschläge fanden in manchen Gegenden den lautesten Beifall und wurden mit dem größten Nutzen angewendet. Da die landwirtschaftlichen Belehrungen im Kalender aber nur kurz gegeben werden konnten, erging an Dewora von allen Seiten die Bitte, die monatlichen Verrichtungen beim Feld- und Gartenbau und bei der Baumzucht vollständiger zu erklären und in besonderen Büchlein bekannt zu machen. Diesem Umstande verdankten folgende drei Schriften ihre Entstehung:

2. Monatliche Verrichtungen bei der Feld- und Wiesenwirtschaft für die fleißigen und biederen Landleute in den deutschen Provinzen des linken Rheinufers entworfen. Kl. 8°. 60 S. Hadamar und Koblenz 1815.

3. Vollständige Darstellung der monatlichen Beschäftigungen in dem Gemüse- und Küchengarten, den fleißigen und biederen Landleuten des preußischen Großherzogtums Nieder- und Mittelrhein gewidmet. Kl. 8°. 240 S. Hadamar und Koblenz, 1816.

4. Monatliche Verrichtungen bei der Obstbaumzucht für die fleißigen und biederen Landleute in den deutschen Provinzen des linken Rheinufers entworfen. Kl. 8°. 112 S. Hadamar, 1815.

Die Ratschläge, welche Dewora in diesen Schriften giebt, sind so praktisch, daß sie durchweg heute noch volle Beachtung verdienen.

3. Jugendschriften.

1. Die gewissenhaften Menschen. Ein lehrreich-unterhaltendes Historienbuch für die kath. Jugend. Kl. 8°. 158 S. Koblenz, 1820.

Enthält 70 Erzählungen, welche bezwecken, die Jugend zu strenger Gewissenhaftigkeit, dem Ziele aller sittlichen Erziehung, anzuspornen.

2. Beispiele der werkthätigen Nächstenliebe. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk für die fleißige und gutgesittete Jugend. Kl. 8°. 106 S. Koblenz, 1821.

In 47 Erzählungen giebt das Büchlein herrliche Beispiele christlicher Wohlthätigkeit, welche gewiß nicht verfehlen, die Jugend zur Nachahmung zu ermuntern.

3. Der Schutzgeist der Kinder. Ein Erzählungsbuch zum Gebrauch in Elementarschulen. Zwei Bändchen. 8°. 200 und 80 S. Hadamar, 1822.

In 193 Erzählungen werden die traurigen Folgen verkehrter Handlungsweise geschildert; sie wollen dadurch die Jugend vor ähnlichen leiblichen und geistigen Gefahren warnen.

4. Leuchtende Sterne auf dem Pilgerwege zum himmlischen Vaterlande. Aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung gewählt. Kl. 8°. 258 S. Koblenz, 1834. Verlag von Rudolph Friedrich Hergt.

Die herrlichsten Tugendbeispiele führt Dewora hier vor, die er allen Jahrhunderten der christlichen Zeit entnimmt, angefangen von Maria, der allerseligsten Jungfrau, bis zu den treuen Dienern Gottes unserer Tage. So beweist er, wie Gott zu keiner Zeit sich unbezeugt gelassen, wie er wunderbar wirkt in seinen Heiligen und Getreuen, wie seine Gnade ohne Unterlaß die schönsten Früchte hervorbringt.

5. Die Kraft der Religion. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk für die fleißige und gutgesittete Jugend. Kl. 8°. 115 S. Koblenz, 1821.

Das Büchlein enthält 38 erhebende Erzählungen, welche ermuntern zu Gottesfurcht, zu kindlicher Liebe gegen Gott, zu wahrer Frömmigkeit, zu kindlichem Gebet, zu felsenfestem Gottvertrauen, zu fester Anhänglichkeit an das göttliche Christentum, zu werkthätiger Nächstenliebe, zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, zu standhaftem Bekenntnis des christlichen Glaubens, zur Ehrerbietung gegen das h. Altarssakrament, zur Andacht und Ehrerbietung im Gotteshause und zum andächtigen Beiwohnen des h. Meßopfers.

6. Edle Züge von den gefangenen Russen zu Metz im Jahre 1806. Kl. 8°. 24 S. Hadamar, 1815.

In Frankreich waren die Russen als die rohesten und ungesittetsten Barbaren verschrieen. Um zu zeigen, wie unrecht dies sei, sammelte Dewora eine Reihe edler Züge, welche die gefangenen Russen in Metz bekundeten. Sie zeigten sich dort als wahrhaft fromme und gute Menschen, vor denen selbst das französische Volk der Ungläubigen einen heiligen Schauer empfinden mußte.

7. Der Familienkreis der Kinder mit seinen nächsten Umgebungen. Ein lehrreich-unterhaltendes Historienbuch für die katholische Jugend. Koblenz, 1824.

8. Gott segnet den Fleiß, oder was der Mensch säet, das wird er ernten. Ein Lesebüchlein für die Jugend. 8°. 87 S. Koblenz, 1824. Verlag von Rud. Friedr. Hergt. 4. Aufl. 1850.

Preist in 16 Gedichten und in 28 Erzählungen die Tugend des Fleißes.

9. Ehrlich währt am längsten. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk für die fleißige und gesittete Jugend. Hadamar und Koblenz, 1817.

10. Die Macht der kindlichen Liebe. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk für die fleißige und gutgesinnte Jugend. Hadamar und Koblenz, 1817.

11. Der preußische Soldatenfreund. Ein Lesebuch für die niederrheinische männliche Jugend. Hadamar und Koblenz 1818.

12. Selig sind die Barmherzigen. Ein Christenlehrgeschenk. Trier bei J. A. Schröll, 1817.

13. Zarte Tugendblüten. Ein Lesebuch für kleine Mädchen in katholischen Elementarschulen. Koblenz, 1833.

14. Freundliche Bilder aus dem Leben edler Frauen und Mütter. Koblenz, 1834.

15. Die Macht des Gewissens. 3. Auflage. Koblenz, 1833.

16. Die Gefahren der Kinder in kleinen Erzählungen zur Warnung und Abschreckung dargestellt von V. J. Dewora. Nach dessen Tode zum Druck befördert von Phil. Lichter. Koblenz, 1838.

17. Die Schule der Weisheit für Knaben und Jünglinge in anmutigen Erzählungen von V. J. Dewora. Nach seinem Tode zum Druck befördert von Phil. Lichter. Koblenz, 1838.

4. Pädagogische Schriften und Schulbücher.

1. Die sittliche Erziehung der Kinder in den Elementarschulen. Koblenz und Hadamar, 1819. Kl. 8°. 124 S.

2. Abhandlung über die zweckmäßigsten Strafen und Belohnungen in Elementarschulen. Kl. 8°. 64 S. Hadamar, 1818. 2. Auflage. Koblenz, 1821.

3. Lektionsplan des Königlichen Schullehrerseminariums zu St. Mattheis bei Trier. Kl. 8°. 31 S. Koblenz, 1816.

Es sind dies die drei wertvollsten Schriften Deworas, welche seine pädagogischen Grundsätze enthalten. Wir haben sie daher unverkürzt diesem Buche beigefügt und, wo es uns nötig erschien, mit kurzen Anmerkungen und Erläuterungen versehen. Die pädagogischen Grundsätze Deworas seien an dieser Stelle noch ganz besonders hervorgehoben. Das Ziel aller sittlichen Erziehung ist ihm strenge Gewissenhaftigkeit. Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es vor allem der

Bildung des Willens. Diese soll erreicht werden 1) durch einen vernunftgemäßen Unterricht, 2) durch Gewöhnung an die tägliche Erfüllung der Pflichten, 3) durch zweckmäßige Belohnungen und Strafen. Einen vernunftbildenden Unterricht erstrebte Dewora durch seine praktischen Schulbücher; wie die Gewöhnung an treue Pflichterfüllung anzustellen sei, zeigte er in seiner Schrift: „Die sittliche Erziehung der Kinder", und in seiner „Abhandlung über Strafen und Belohnungen" belehrt er über die Wichtigkeit, rechte Anwendung und Wirkung dieser Erziehungsmittel, macht aber auch auf die Gefahren bei verkehrter Anwendung derselben aufmerksam. Fast jeder Wink und jede Ermahnung lassen ihn als den erfahrenen, praktischen Pädagogen erkennen, dem man sich ohne Zagen anvertrauen darf.

4. Hilfsbuch beim Erklären in kath. Elementarschulen. 8°. 288 S. Hadamar, 1820.

Gegen 2250 Wörter finden in demselben eine kurze, aber bündige und deutliche Erklärung, z. B.: Andacht kommt her von gedacht, von denken, und bezeichnet ein Denken an etwas. In der Religion ist Andacht die mit Wärme verbundene Richtung unserer Gedanken auf denjenigen Gegenstand der Religion, mit dem wir uns gerade beschäftigen, z. B. auf die große Liebe und das Leiden und Sterben Jesu Christi unter dem h. Meßopfer. Andacht in der engsten Bedeutung ist ein solches Andenken an Gott, welches Geist, Wille, Gemüt vor Gott sammelt, zu Gott erhebt und in heiliger Liebe mit Gott einiget.

5. Ländliche Lieder nach schon bekannten Melodien, von einem kath. Geistlichen für jung und alt im Volke herausgegeben, um die vielen schmutzigen, Geist und Herz vergiftenden Gassenlieder zu verdrängen. Kl. 8°. 159 S. Koblenz und Hadamar, 1816.

Die Sammlung enthält 109 Lieder, Perlen echter Volkspoesie. Ein Beispiel nur:

Der Tau auf Rosenblättern.

1. Sieh' doch, Kleiner, diese Perle,
O wie hell und rein
Glänzt sie auf dem Rosenblättchen
Hier im Sonnenschein!

2. Als ich gestern nach dem Donner
Diese Rose sah,
Ach da hingen große Tropfen
Trüben Regens da.

3. Stürme wollten sie entblättern;
Aber sieh', wie jetzt
Jener Morgensonne Schimmer
Sie so freundlich letzt!
4. Oft wird heut' ein Sturm des Leides
Über Dich ergehn;
Ach! dann werden trübe Thränen
Dir im Auge stehn.
5. Aber morgen, frommer Knabe,
Morgen — freue Dich,
Drängen Freudenthränen wieder
Aus dem Auge sich.
6. Bild der Unschuld ist die Rose:
Sei ihr gleich, sei gut!
Tugend nur schenkt wahre Freuden
Und im Unglück Mut.

Treffend sind die Merksätze, welche Dewora seiner Liedersammlung vorausschickt: „Schmutzige Lieder sind Pfeile, welche die Seele und das Herz verwunden; — da hilft nicht Kraut und Pflaster, sondern gänzliche Ausrottung." — „Wer Feuer in seinen Schoß faßt, der versengt seine Kleider, — wer über glühende Kohlen läuft, seine Füße, — und wer die unreine Liebe besingt, sein Herz." — „Junge und Alte im deutschen Volke! haltet euch nicht zur weichen, unzüchtigen Sängerin. Ein Triller derselben hat schon manchen Helden in die Flucht geschlagen, oder in Ketten geworfen. Höret lieber die Nachtigall und Lerche."

6. Anleitung zur Rechenkunst für Elementarschulen. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Kl. 8°. 251 S. Koblenz, 1821.

Das Buch zerfällt in drei Teile und handelt: 1) Von dem Numerieren und den vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen, 2) Von den Brüchen, 3) Von den Verhältnissen und Proportionen. Die jedem Teile beigefügten angewandten Aufgaben entsprechen wirklich dem praktischen Leben.

Im Vorberichte giebt Dewora treffende methodische Winke. So sagt er u. a.: „Das Rechnen ist ein angenehmes, nützliches und notwendiges Geschäft. Wenn es recht getrieben wird, so macht es den Kindern viele vergnügte Stunden und ergötzt sie oft mehr als die sonst so hartnäckig geliebten Spiele. Es beschäftigt auch ihre Sinne, ihre Einbildungskraft, ihr Gedächtnis, ihre Urteilskraft, ihren Verstand und ihre Vernunft. Es übt im Vergleichen und Unterscheiden, im

Urteilen und Schließen, im Erfinden und in einem bündigen, zusammenhangenden Vortrage. Daher sollte das Rechnen nicht bloß als eine Fertigkeit für das bürgerliche Leben, sondern ganz vorzüglich als ein Übungsmittel der kindlichen Kräfte betrachtet und behandelt werden.

Wenn der Lehrer mündliche Aufgaben giebt, so spreche er langsam und vernehmlich, damit er verstanden werde. Er sehe zugleich fleißig nach, wie die Kinder die Zahlen anschreiben, und er darf es nie dulden, daß sie dieselben unordentlich und schlecht hinschreiben. .... Sind die Kinder mit der Auflösung einer Aufgabe fertig, so läßt der Lehrer eines hervortreten und seine bearbeitete Aufgabe laut und langsam ablesen. Er befiehlt, daß alle übrigen ihre Schiefertafeln vor sich haben und genau achtgeben, ob ihre Ausarbeitung mit der, welche vorgelesen wird, übereinstimme. Findet ein Kind, daß es anders verfahren habe, so begnüge sich der Lehrer nicht damit, daß er sage: „Du hast falsch gerechnet!“ Er lasse vielmehr das Kind selbst den gemachten Fehler aufsuchen und verbessern. Kann es dieses nicht, so lasse er das aufgegebene Beispiel an der großen Schultafel laut durchrechnen. Damit aber jetzt nicht wieder gefehlt werde, so geben alle anderen Kinder acht, und wer zunächst bemerkt, daß das öffentlich rechnende Kind irrt, der hebt die Hand auf, und indem der Lehrer mit dem Finger auf dieses Kind deutet, tritt es hervor und verbessert den Fehler.

Hat ein Kind eine Aufgabe richtig gelöst und das wahre Ergebnis gefunden, so darf sich der Lehrer damit noch nicht begnügen, sondern er soll sich auch die Art und Weise, nach der die Aufgabe gelöst, und den Grund, warum sie so und nicht anders gelöst worden, genau angeben lassen. Nur daraus kann er entnehmen, ob das Kind richtig gedacht, richtig verglichen und zusammengesetzt, und richtig geschlossen habe.

Nichts vergißt sich leichter als das Rechnen, wenn es maschinenmäßig erlernt worden ist. Hat aber der Verstand der Kinder die Zahlenverhältnisse bearbeitet und sich selbst Regeln zu seinem Gebrauche gebildet, so tragen die Kinder dieselben als ein Eigentum in sich und halten fest auf ihren Besitz. ....

Ein guter, wackerer Lehrer scheut keine Mühe und giebt den Kindern auch Aufgaben zum Ausarbeiten mit nach Hause und benutzt jede Gelegenheit, welche sich ihm darbietet, die Denkkraft und Selbstthätigkeit der Kinder zweckmäßig zu beschäftigen.“

7. **Namenbüchlein** für die lieben Kleinen, oder erste Abteilung des Lesebuchs zum Lesenlernen. 7. Auflage. Koblenz, 1823.

8. Elementarbuch zum Lesenlernen für katholische Pfarr- und Filialschulen. Erster Kursus. Kl. 8°. 92 S. Koblenz und Hadamar, 1817. 23. Aufl. 1830.

Enthält 100 Lektionen zum Lesenlernen und Lesenüben. Die Lektionen 98 und 99 bilden eine treffende, gedrängte Darstellung der Heilsgeschichte. Lektion 100 bringt praktische Gesundheitsregeln. Zum Schlusse folgen Gebete und Schulgesänge.

9. Desselben zweiter Kursus. 8. Auflage. Kl. 8°. Koblenz, 1827.

Enthält 100 Leselektionen, den ersten 18 Lektionen gehen praktische Leseregeln über Betonung, Pausen u. dgl. voraus.

10. Zehn Tafeln zum Lesenlernen. Trier bei J. A. Schröll. 2. Aufl. 1830.

11. Die meisten gleich- und ähnlich-lautenden, aber der Bedeutung und Abstammung nach verschiedenen Wörter der deutschen Sprache, zum Gebrauche bei dem Diktierschreiben in Schulen und, um die Kinder leichte Sätze und Perioden bilden zu lehren. Koblenz, 1817.

12. Anzeigen inbetreff der öffentlichen Prüfungen des im Pfarrhause zu St. Matthias bei Trier bestehenden Schullehrer-Seminars:

a) Université impériale, Académie de Mayence, classe normale de Trèves. Programme des Exercices publics des Elèves de la dite classe, qui auront lieu dans la salle du Collège le 28. Septembre 1812, le 27. Septembre 1813. Trèves chez J. J. Haener, imprimeur de la Préfecture.

b) Anzeige der öffentlichen Prüfung der in dem Schullehrerseminar zu St. Matthias vorbereiteten Schullehrer des Königlichen Regierungsbezirks von Trier. Die Prüfung wurde am 29. Oktober 1815 abgehalten.

c) Ähnliche Anzeigen erschienen weiter über die Prüfungen der Schulamtskandidaten am 17. März, 6. Juni, 28. August und 24. Oktober 1817, am 9. April, 2. Juli und 24. September 1818, am 23. September 1819, am 20. September 1820 u. s. w.

5. Schriften verschiedenen Inhalts.

1. Eine Rede ans Volk auf die Hinrichtung des Pfarrers Schäfer, welche in Steinbecks Missethätergeschichten für alt und jung im Volke erstes Bändchen abgedruckt ist.

2. Mehrere kleine Aufsätze in der „Nationalzeitung der Deutschen", im „Rel. und Kirchenfreund", im „Frankfurter Staats-Ristretto" und in dem zu Gotha herausgegebenen „Reichsanzeiger". „In letzterem war von ihm 1804 eine freimütige, gründliche Widerlegung eines in den pöbelhaftesten Ausdrücken gegen die katholische Geistlichkeit Deutschlands gerichteten Aufsatzes, dem mit Dewora zugleich der protestantische Doktor Steinbeck in Sachsen so heftig widersprach, daß der gottlose Aufsatz auf Befehl des Reichshofrats vernichtet, und an dessen Stelle ein anderes Stück des Reichsanzeigers herausgegeben wurde."

3. Rheinischer Erzähler für Katholiken. Jahrgang 1826. 8°. 53 Nrn. à 16 Seiten. Koblenz.

Eine Zeitschrift, welche eine Reihe trefflicher Rezensionen kathol. und protest. Bücher liefert und die Ereignisse des Tages in der gesamten katholischen Christenheit erzählend darstellt. Sie ist weit entfernt, ein Oppositionsblatt gegen fremden Glauben zu sein, vielmehr bildet sie eine Schutzschrift des eigenen Glaubens. Dewora gab sie in der Absicht heraus, nur das Gute zu verbreiten, und verzichtete in hochherziger Weise auf jede Entschädigung für seine Mühe. Leider ging die Zeitschrift wegen zu hoher Korrespondenzkosten (für Berichte aus fremden Ländern) und wegen Mangel an Mitarbeitern und Abonnenten nach dem ersten Jahrgange ein.

4. (Manuscript.) Ehrendenkmal, den tapferen und unerschütterlich treuen kurtrierschen Vaterlands-Verteidigern in den Kriegen vom Jahre 1789 bis 1801 errichtet von V. J. Dewora.

Die denkwürdigen Begebenheiten dieser Kriegsjahre erfuhr Dewora zumeist aus dem Munde des Hauptmanns von Hohenstein (geb. am 4. Nov. 1756 in Trier, gest. am 8. Jan. 1838) [1]).

[1]) Dieser kurtrierische Artillerie-Hauptmann K. von Hohenstein hatte im Jahre 1793 bei der Belagerung von Valenciennes eine französische

In seinem vorletzten Lebensjahre wurde Dewora als Mitarbeiter an dem neugegründeten „Pfennigsmagazin“ genannt, was zu folgendem Briefwechsel des Ministers von Altenstein mit dem Bischofe von Hommer zu Trier Veranlassung gab:

Der Buchhändler Hensen zu Aachen beabsichtigt die Herausgabe einer Zeitschrift „Sonntägliches katholisches Pfennigs-Magazin“, als deren Zweck: Belehrung über wichtige Religionswahrheiten, Mitteilung von Nachrichten über berühmte Männer, und katholische Erzählungen zur Unterhaltung

---

Fahne erbeutet, welche er auf Deworas Veranlassung von Olmütz aus nach Trier sandte. Sie ist dann später in einem Schrank der Stadtbibliothek aufbewahrt worden, weil sie wegen Mangels einer Spitze nicht aufgehängt werden konnte. Die Spitze aber befindet sich im Besitz eines Verwandten der Hohensteinschen Familie, des Herrn P. Krumpholtz zu Trier. Am 13. April 1891 wurde die Fahne von dem Stadtbibliothekar in dem bis dahin für leer gehaltenen Schranke aufgefunden. An derselben befand sich ein Schriftstück von der Hand Deworas mit folgendem Inhalt: „Gegenwärtige, weiß-rot und blaue Kriegsfahne mit der Aufschrift: Discipline — Obéissance à la Loi — mit einem Lorbeer in der Mitte, zwei Kanonen übers Kreuz und R 3 (Regiment troisième), ist im Juli 1793, bei der Eroberung der Festung Valenciennes durch die Österreicher dem dritten französischen Artillerie-Regiment abgenommen worden von dem K. K. österreichischen Artillerie-Oberlieutenant und Oberzeugwart Karl von Hohenstein, geboren zu Trier im Jahre 1756 und in das K. K. Feldartillerieregiment eingetreten 1776.

Er selbst bewahrte diese, von dem K. K. Feldmarschall, Prinzen von Koburg, ihm belassene Fahne mit vieler Vorliebe bis zum Jahre 1836 auf, in welchem er, als pensionierter K. K. Oberst-Wachtmeister zu Olmütz in Mähren lebend und 80 Jahre alt, an eine baldige Reise ins Elysium denkend, mir, als ich Notizen und Urkunden für die Kriegsgeschichte der Kurtrierer in der Nähe und Ferne sammelte, — dieselbe als eine Trophäe für seine Vaterstadt überschickte mit dem Auftrage, dafür zu sorgen, daß sie an einem sicheren Orte aufgestellt werde, wo man sie nach seinem Ableben nicht profaniere.

Ich habe daher diese Fahne heut, am 29. Oktober 1836, den Händen des ersten Herrn Gymnasiums-Direktors und Ritters Witten-

angegeben wird. Als Mitarbeiter wird der Domkapitular Dewora in Trier genannt. Da über denselben hier keine speziellen Data vorliegen, so ersuche ich Ew. Bischöfliche Hochwürden, sich über den p. Dewora in Bezug auf das Unternehmen gefälligst zu äußern.

Berlin, den 19. Februar 1836. Altenstein.

An
den Bischof von Trier Herrn von Hommer
Bischöfliche Hochwürden
zu
Trier.

Antwort.

Der Domkapitular Victor Dewora, worüber Eure Exc. in dem hochverehrlichen Schreiben vom 19. Febr. l. j. No 2904 nähere Auskunft verlangen, ist zu Hadamar im Nassauischen am 21. juni 1774 geboren, war mehrere Jahre hindurch in dasiger Gegend Hilfsgeistlicher, und später Pfarrer zu st. Goarshausen, auch im Nassauischen. Er hatte gute Freunde in Trier, welche er um das j. 1807 besuchte. Hier lernte ihn mein Vorfahrer, der Bischof Mannay, als einen geschickten und äußerst thätigen Mann kennen, und ernannte ihn als Pfarrer zu Perl im Kreise Saarburg, und bald darauf zum Pfarrer zu s. Matthias bey Trier. Hier machte er dem Bischof den Vorschlag eine Normalschule zu eröffnen, um Lehrer für das Land-Volk zu bilden. Unterstützt vom Bischof war er eilf Jahre lang der einzige Lehrer der Schulamtscandidaten, gab täglich vier auch fünf Stunden Unterricht, und die älteren

---

bach dahier anvertraut, welcher mir versprach, dieselbe in dem Stadt-Trierschen Altertums-Kabinett aufstellen zu lassen.

Trier, am 29. Oktober 1836.

V. J. Dewora,
Domkapitular, Bischöflicher Geistlicherrat und Ritter des Königlich Preußischen roten Adlerordens 3. Klasse.

Schullehrer aus jener Zeit sind noch die besten und friedlichsten. Nebenbey gab er sich auch mit Verfassung mehrerer kleiner Schulschriften ab. Er schrieb abcbücher, Anleitung zur Rechnung, viele moralische Büchlein für die Jugend, Sittenspiegel u. d. gl.; so daß sein Name in allen Verlagshandlungen bekannt ist. Er verdarb aber auch durch seine unermüdete Thätigkeit seine Gesundheit, wovon er jetzt die Folgen spürt. Er stand, als ich hierhin kam, in einem so allgemeinen Ruf, daß ihn das Publikum schon vorher als Domkanonikus bezeichnete, und ich mich gleichsam genötigt sah, ihn seiner Verdienste wegen um die Bildung der Jugend Eurer Excellenz vorzuschlagen. So ward er i. j. 1824 Domkapitular. Nicht lange hernach ernannte ich ihn als Stadtdekan und Dompfarrer. In dieser letzten Eigenschaft unterließ er nicht, alle Sonn- und Festtage im Dom zu predigen, und es war ihm gleichsam ein Schmerz, wenn er die Kanzel zu besteigen verhindert war, und sich durch einen andern ersetzen lassen mußte. Ein eleganter Prediger ist er nicht; aber ein Volksprediger im eigentlichen Sinn, weswegen auch immer der Dom gestopft voll von Zuhörern war. Doch das war ihm nicht genug. Vor etwa 6 Jahren gab er noch eine Zeitschrift nicht politischen Inhalts, unter dem Titel „der Erzähler" heraus, deren Tendenz Beförderung der Sittlichkeit war; sie hörte aber mit einem Jahr auf, obgleich sie einen sehr großen Absatz hatte. Die Korrespondenz-Kosten und besonders die englischen Zeitungen waren ihm zu hoch. Noch jetzt läßt er in seiner Thätigkeit nicht nach. Er redigirt jetzt die Predigten des hier vor vierzig Jahren berühmt gewesenen Dompredigers Queng zum Druck. Alle diese wohl in ganz Deutschland bekannten Eigenschaften desselben mögen den Buchhändler Hensen zu Achen bewogen haben, den p. Dewora als Mitarbeiter an seiner beabsichtigten Zeitschrift zu bekommen.

Ich habe ihn aber, ohne ihn etwas von Eurer Excellenz Auftrag merken zu lassen, zu erforschen gesucht, ob er wirklich

von Hensen angesprochen worden sey; und er gab mir zur Antwort, daß dieses bisher nicht allein noch nicht geschehen sey, sondern daß er auch die Einladung, wenn sie noch erfolgte, ablehnen würde, indem er nicht gesonnen sey, an irgend einer Zeitschrift mehr Theil zu nehmen. Wirklich ist seine Gesundheit sehr zerrüttet; er leidet viel an den beiden Füßen und kann nur selten dem Dienst im Dom beywohnen.

Trier, am 8. März 1836.

v. Hommer,
Bischof von Trier.

So bestätigte also der Bischof die segensreiche Thätigkeit Deworas, der da zeitlebens gewirkt hatte in kirchlichem, wie in patriotischem Geiste, der da war ein unermüdlicher Wohlthäter der Jugend und des Volkes, der seine ganze Kraft einsetzte zur Hebung des Lehrerstandes, der die Lehrer erfüllte mit hehrer Berufsliebe und ihnen das schönste Vorbild treuer Pflichterfüllung war, der als Priester in seiner Liebe zur Schule und zu den Kindern dem geistlichen Stande zur Zierde gereichte. Gesegnet sei und bleibe sein Andenken!

Die sittliche Erziehung der Kinder in Elementarschulen.

Dargestellt

von

Victor Josef Dewora,

Direktor des Lehrer=Seminariums und Pfarrer an der Kirche des heil. Apostels Matthias zu Trier, auch Ritter des Königlich Preußischen Roten Adler=Ordens III. Klasse.

Vorrede.

Aus den Elementarschulen sollen nicht etwa bloß gute Leser, gute Schreiber und gute Rechner, sondern auch gute Menschen und Christen hervorgehen. Wie aber ein Baum, der gerade werden soll, in der Jugend gebogen werden muß, so muß auch das Herz der Kinder frühe für die Tugend eingenommen werden, und weil alles der Macht der Gewohnheit gehorcht, so sollen sie anfangs mehr durch Gewohnheit als durch Vernunft zur Tugend geleitet werden. Das angewöhnte Gute gräbt sich dann tief in ihre Herzen ein, wie der Einschnitt in eine Baumrinde, der mit dem Baum aufwächst. Anfangs ist er kaum sichtbar; aber die Zeit erweitert und verhärtet ihn, und so lange der Baum stehet, dauert der Einschnitt mit fort. So wird auch, wie schon Sirach sagt, der Knabe, wenn er älter wird, nicht davon lassen, wie ihn der Lehrer gewöhnet hat. Im gegenwärtigen Werkchen möchte ich daher darstellen, wie der Lehrer die ihm anvertrauten Kinder leiten soll, damit sie mancherlei Tugenden durch Gewohnheit annehmen, die sie sich ohne Gewohnheit fast nie erwerben. Wenn dann solche gute Gewohnheiten frühe und lange bei ihnen in Anspruch genommen werden, so wird sichs zeigen, daß die tägliche Erfüllung ihrer Pflichten ihnen zur andern Natur wird, so daß sie nach der einmal genommenen Richtung ihr Leben lang weise und gut handeln werden.

Gewöhnung der Kinder an Stille während des Schulunterrichts.

Die äußere Stille in der Schule bringt Stille in das Gemüt der Kinder. Sie befördert das Forschen und Nachsinnen. Sie erweckt zur geräuschlosen Thätigkeit, entwöhnt von Flatterhaftigkeit, lehrt dem Nebenmenschen Ruhe gönnen und fordert oft zwingend zum Fleiß auf. Es ist also höchst wichtig, die Kinder an äußere Stille zu gewöhnen, und dieses ist so schwer nicht. Folgende Stücke müssen nur genau beobachtet werden.

Das Schulzimmer muß so geräumig sein, daß es die Kinder leicht fassen kann, damit eines das andere nicht dränge, nicht im Lernen störe.

Die Luft muß, durch fleißiges Öffnen der Fenster, öfters gereinigt werden, damit aller widrige Geruch abgehalten und dadurch die Ungeduld der Kinder, die ihnen nicht erlaubt still zu sitzen, verhütet werde.

Die Tische und Bänke müssen aus gutem Holz gearbeitet und wohl befestigt werden, damit sie nicht allein nicht umgeworfen werden können, woraus immer Lärm und Schrecken entstehet, sondern damit nicht einmal daran gerüttelt und Geräusch damit gemacht werden kann.

Die Tintenfässer müssen in die Tischblätter nach vorn hin eingesenkt und befestigt werden, damit sie nicht umgestoßen werden und dadurch Störung verursachen können.

Die große Schultafel muß unbeweglich fest stehen, und der offene Raum vor derselben muß so groß sein, daß eine Abteilung der Kinder nach der andern dahin vortreten kann.

Alle Tabellen müssen befestigt sein, daß sie nicht im geringsten verrückt werden können.

Für die Bücher und Schiefertafeln müssen bestimmte Plätze angewiesen, und es muß darauf gesehen werden, daß die Kinder alles dahin legen, und durch die Unordnung in ihren Sachen nicht Anlaß zur Unterbrechung der Stille gegeben werde.

Die Kinder müssen so sitzen, daß der Lehrer sie alle übersehen und alle ihre Mienen und Bewegungen beobachten kann. Dadurch wird er imstande sein, den Anstifter jeder Unruhe sogleich zu bemerken, und, durch einen Blick oder ein Wort, die Stille wieder herzustellen.

Ferner sei der Lehrer immer früher als die Kinder in der Schule, um zu wachen, daß sie sittsam hereinkommen, und um ihr Betragen am meisten zu beobachten, wo sie noch nicht beschäftigt sind, und eben deswegen den meisten Reiz zum Lärmen haben.

Er fange mit dem Glockenschlage den Unterricht an, und indem er sich zu einer religiösen Stille gesammelt hat, ermahne er die Kinder mit wenigen Worten zur Stille und Andacht beim Gebet. Er selbst zeige unter demselben tiefe Ehrerbietung vor dem Allgegenwärtigen und suche durch Stellung und Geberde zu zeigen, daß er, von aller freiwilligen Zerstreuung fern, mit seiner Seele allein bei Gott, und Gott bei seiner Seele sei. Die Kinder werden dieses bemerken, und einen inneren Trieb fühlen, ein Gleiches zu thun, und ihr Gemüt zu erheben.

Wenn das Gebet beendigt ist, so fange der Lehrer sogleich den Unterricht an, und entferne sich während der Schulstunden ohne die äußerste Not nicht eine Minute aus der Schule. Er treibe auch während der Lehrstunden kein Nebengeschäft und arbeite überhaupt nichts in der Schule, das ihn von der Aufmerksamkeit auf die Kinder abhalten kann.

Er sitze, stehe oder gehe so, daß seine Augen Alles sehen und beobachten und jedes Kind, das die Ruhe zu stören an-

fängt, von ihm ertappt und abgeschreckt werde. Hört er einen Laut zur Unzeit, so muß sein warnender Blick denselben auf der Stelle unterdrücken.

Er selbst spreche bei seinen Unterweisungen leise und sanft. Je lauter und stärker er spricht, desto mehr werden die Kinder gereizt laut zu werden.

Er richte seine Unterweisungen so ein, daß jedes Kind die ganze Schulzeit hindurch zweckmäßig, aber zugleich angenehm beschäftigt ist. Keines darf eine Aufgabe erhalten, welche seine Kräfte übersteigt, aber auch keines zu etwas angehalten werden, was schon unter seinen Jahren ist.

Der Lehrer führe solche Lehrmittel ein, durch welche er jedesmal eine ganze Abteilung von Schülern unterweisen und in Thätigkeit setzen kann. Er teile alle Aufgaben in laute und stille ein, und sorge dafür, daß auch dann, wenn er die eine oder die andere Klasse nicht unmittelbar unterweiset, dieselbe mit stillen Lektionen und Zwischengeschäften, die ihre ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit erfordern, regelmäßig unterhalten werde.

Unter den Kindern soll bald dieses, bald jenes, aber immer nur eines, laut sillabieren, lesen, rechnen, erzählen, antworten. Keines darf dasselbe stören, keines durch Voreiligkeit im Antworten oder andere Unarten die zum Unterweisen erforderliche Stille unterbrechen. Während also ein Kind redet oder eine laute Aufgabe verfertigt, darf nicht der geringste Laut, nicht das geringste Geräusch gehört werden, sondern alle Kinder der nämlichen Klasse müssen genau achtgeben, ob alles recht gemacht wird. Bemerkt eines oder das andere einen Fehler, so darf es dieses dem Lehrer nur durch stilles Aufstehen, oder durch Aufheben der Hand anzeigen, und wenn das fehlende Kind einige Zeit nachgedacht hat und nicht imstande ist, seinen Fehler zu verbessern, dann erst darf es dasjenige thun, dem der Lehrer ein Zeichen dazu giebt.

Weil das laute Anklagen der Kinder von ihrem Sitze aus nur Lärm verursacht, so muß der Lehrer dasselbe gänzlich abschaffen. Auch muß er das Hinausgehen aus der Schule dadurch einschränken, daß er kein Kind früher als in der letzten Stunde, keines öfters als einmal, und keines, so lange noch ein anderes Kind von der nämlichen Klasse draußen ist, hinausgehen läßt, welches jedoch bei den kleinern Kindern nicht so genau genommen werden darf. Eigentlich sollte der Lehrer keine gar zu kleinen Kinder in die Schule aufnehmen, weil es ihnen weder natürlich noch zuträglich ist, mehrere Stunden nach einander stille zu sitzen.

Nach vollendetem Schulunterricht kann der Lehrer das beim Weggehen gewöhnliche Lärmen, Drängen und Stoßen der Kinder unter einander noch dadurch verhüten, daß er sie nicht anders als reihenweise und langsam abtreten läßt.

Gewöhnung der Kinder an das Gernegehorchen.

Gernegehorchen heißt, alles rechtmäßig Befohlene, auch wenn es schwer fällt, willig, schnell und pünktlich vollziehen.

Wer gerne gehorcht, der kommt den Befehlen seiner Vorgesetzten lieber zuvor, als er sich durch Zaum und Gebiß erst zur Erfüllung derselben nötigen läßt.

Jede Tugend geht vom Gehorsam aus und muß gegen die sinnlichen Neigungen und Begierden erkämpft werden. Die Ausübung der Tugend fordert also eine gewisse Stärke des Willens, die der Mensch gegen sich selbst gebrauchen muß, um seinen Willen den Geboten Gottes willig zu unterwerfen. Diese Stärke bekommt aber der Wille nicht, wenn man ihn ungebunden walten läßt und von jeder Beschränkung befreit. Wenn daher Kinder nur ihrem eigenen Willen folgen dürfen, wo noch keine Vernunft ihn leiten kann, so werden sie in Ungebundenheit aufwachsen; sie werden stolz und widerspenstig werden und in der Folge kein anderes Gesetz anerkennen,

als ihre Laune. Allein Kinder, die gegebene Befehle schleunig und unbedingt befolgen müssen, üben sich dadurch in der dem Menschen alle Tage unentbehrlichen Geduld, erwerben sich die Kraft, ihre sinnlichen Neigungen und Begierden zu beherrschen, und werden gewöhnt, sich den Geboten Gottes und den Anordnungen ihrer Vorgesetzten ohne weitere Nachfrage zu unterwerfen.

Die Kinder müssen also frühe angehalten werden, ihren Willen zu brechen, und der Lehrer soll sie recht oft und absichtlich sein ganzes Ansehen fühlen lassen, und auf schleunige und unbedingte Befolgung gegebener Befehle dringen. Dadurch müssen sie alles auf das erste Wort und ohne Verzug thun lernen. Besser giebt es keine Übung ihrer Willenskraft. Sie werden dadurch an Unterordnung gewöhnt, und das Gefühl der Ehrfurcht wird in ihnen erzeugt. Gehorsam ist folglich das Mittel, wodurch sie dahin gebracht werden können, sich in ihrem künftigen Leben den Geboten Gottes und den Befehlen der Obrigkeiten ohne vieles Besinnen zu unterwerfen. Vom Gehorsam dürfen sie in keinem Falle freigesprochen werden.

Um die Kinder an Gehorsam zu gewöhnen, muß der Lehrer bestimmte Gesetze, nach denen die Kinder sich zu richten haben, in der Schule aufstellen. Ohne solche Gesetze würde alles Befehlen und Verbieten gar zu willkürlich sein. Allein durch bestimmte Schulgesetze und durch weise Handhabung derselben kann man sogar die rohesten und wildesten Kinder an den Gehorsam gewöhnen. Um dieses zu bewirken, müssen die Schulgesetze alles, was man von einem Schulkinde fordern kann, klar und deutlich aussprechen. Sie müssen auch einfach, und so verständlich als möglich sein, und obgleich der Lehrer die Kinder zur Überzeugung bringen muß, daß sie von ihm abhängen, so dürfen doch seine Schulgesetze nicht willkürlich gegeben, und es darf durch sie nichts geboten oder verboten werden, was widernatürlich, unmöglich oder gar zu schwer zu

erfüllen wäre. Durch überspannte Forderungen wird nämlich die Unterwürfigkeit mißbraucht, und wenn Kinder die Unbilligkeit eines Schulgesetzes wirklich fühlen, so wird es nicht fehlen, daß sich unvermerkt Widerwille gegen den Lehrer und alle seine Anordnungen in ihnen regt.

Daraus folget aber noch nicht, daß der Lehrer sich auf Gründe einlassen müsse, um die Kinder zum Gehorsam zu bewegen; denn es ist nicht möglich, ihnen immer einleuchtende Gründe zu geben, warum sie dieses thun und jenes meiden sollen. Solche Gründe könnten nur von ihrem Vorteil oder Nachteil hergenommen werden. Wie können aber kleine Kinder, denen es noch an Verstandesreife fehlt, solche Gründe fassen? — Und gesetzt, die Kinder fassen dieselben: so ist das kein Gehorsam, wenn man dahin gebracht wird, zu thun was einem vorbewiesen wird, sondern Gehorsam ist, wenn man etwas thut oder unterläßt, weil es ein anderer will. — Wäre es auch möglich, die Kinder durch Gründe zu leiten, so wäre es doch nicht ratsam; denn in welchen Staat würde der Mensch passen, der nicht eher folgen will, bis er aus Gründen einsieht, warum er folgen soll, und bis man ihm den Nutzen gezeigt hat, den ihm sein Gehorsam bringt? Da wird nicht immer bewiesen, sondern es wird befohlen und verboten, und es muß ohne Widerrede gehorsamt werden.

Daraus folget aber keineswegs, daß der Lehrer, um die Kinder auf das künftige Leben vorzubereiten, nur befehlen darf, was ihm die Laune eingiebt. Nein! das darf nicht sein, sondern alle Schulgesetze müssen vernünftig sein, d. h.: Es darf nur das geboten oder verboten werden, was dem Sittengesetz gemäß so sein und geschehen soll, und was den Kräften und erworbenen Fertigkeiten der Kinder gemäß so sein und geschehen kann.

Damit aber die Kinder nicht ängstlich werden, und ein Gebot über dem andern vergessen, und damit sie nicht durch unnötigen Zwang unwillig gemacht, auch den wichtigsten Ge-

setzen den Gehorsam versagen, so stelle der Lehrer nicht zu viele Gesetze auf, und lasse alles frei, was frei gelassen werden kann; denn es kommt nicht darauf an, wie viel befohlen, sondern daß das, was einmal befohlen ist, genau befolgt wird.

Es ist zweckmäßiger, mehrere Gebote als Verbote in Schulen aufzustellen; denn nach den Geboten muß etwas gethan werden, und Selbstthätigkeit ist den Kindern am nötigsten.

Sind die Schulgesetze wirklich aufgestellt, so müssen sie im Frühling und Herbst an demjenigen Tage, da die neuen Ankömmlinge in die Schule aufgenommen werden, auf eine, der Fassungskraft der Kinder angemeßene Art erklärt, und nachher am ersten Schultage eines jeden Monats wieder vorgelesen werden, wobei der Lehrer die Beobachtung derjenigen Gesetze, gegen die am meisten gefehlt wird, mit Feierlichkeit und Würde so dringend als möglich empfehlen muß. Die Kinder werden sie dann gewiß befolgen, welches noch besonders durch folgende Mittel erzielt werden kann.

Alle Schulgesetze müssen sich auf Religion gründen, und als göttliche Gesetze aufgestellt werden. — Der Lehrer muß auch bemüht sein, alles, was zur Übertretung reizen kann, aus den Augen der Kinder zu entfernen. Er muß ferner auf ihr Betragen beständig aufmerksam sein, damit seine Augen alles sehen und beobachten, und jedes Kind, das ein Gebot übertreten will, seinen Blick scheue mit der Überzeugung, daß man ihm schwer entgehen könne. — Er muß mit den Schulgesetzen nicht leicht wechseln, sondern bei denjenigen, die einmal aufgestellt sind, unveränderlich stehen bleiben, und sie mit unnachgiebigem Ernste behaupten. Sollten die Kinder zuweilen auch weinen und schreien, so lasse er sich durch ihre Thränen nicht zur Änderung des einmal Angeordneten erweichen. Wenn sie nichts ausrichten, so werden sie das Vorgeschriebene in Zukunft befolgen, und nicht mehr weinen und schreien. — Hat der Lehrer auf die Übertretung irgend eines Gesetzes

eine Strafe gesetzt, so muß er dem erwiesenen Ungehorsam die ernstlich gedrohte Strafe fühlen lassen[1]), und jedes Kind soll aus Erfahrung inne werden, daß es immer gehorchen müsse, und daß es kein anderes Mittel gebe, sich den Beifall des Lehrers zu erwerben, als der pünktliche Gehorsam. Vorzüglich sollen die kleinen Kinder dieses inne werden von dem ersten Tage an, da sie die Schule besuchen. So wie ein junges Pferd nur dann brauchbar und lenksam wird, wenn es bei Zeiten von einem geschickten Reiter gebändigt wird, so werden auch Kinder dadurch recht folgsam, wenn man sie in den ersten Zeiten zum Gehorsam anhält.

Um sie an das Gernegehorchen zu gewöhnen, wäre es nicht ratsam, ihnen Belohnungen zu versprechen; denn willigen Gehorsam zu leisten ist Pflicht, und darf nicht als eine bloß willkürliche Gefälligkeit angesehen werden. Jedoch kann es der Lehrer veranstalten, daß die Kinder manche gute Folgen des Gehorsams fühlen, und sich somit überzeugen, wie viel besser man beim Gehorsam daran ist, als beim Ungehorsam. Da man ihnen aber den Nutzen des Gehorsams nicht immer vorbeweisen kann, so fällt in die Augen, daß sie vorerst alles Befohlene und Verbotene auf Glauben annehmen müssen. Dazu gehört Zutrauen, welches sich der Lehrer auf folgende Art erwerben kann:

Er mache den Kindern fühlbar, daß er ihnen an Kraft, Einsicht und Erfahrung überlegen ist. Er lasse keinen Fehler vor ihnen merken, und hüte sich besonders vor den Ausbrüchen der übeln Laune, des Mißmutes und der Heftigkeit, welche von den Kindern schnell bemerkt werden, und den Lehrer sehr herabsetzen. Er lebe also, und handle unbescholten, und wenn er ganz so geartet und ausgebildet ist, daß die Kinder nicht allein nichts Böses, sondern in allem ein untrügliches Muster der Tugend an ihm erblicken, so wird er sich dadurch in ein

[1]) „Auf Kinder wirkt nichts so schwach, als eine Drohung, die nicht noch vor Abend in Erfüllung geht." Jean Paul.

vorteilhaftes Licht bei ihnen setzen, und gewiß den wohlthätigsten Eindruck auf sie machen. Wenn sie dann einmal einen würdigen Begriff von ihm bekommen haben, so werden sie seine Macht über ihre Gemüter fühlen; sie werden ihre Abhängigkeit von ihm anerkennen, und einsehen, daß ihnen nur Fügen in den bessern Willen und kein Gebieten oder Widerstreben zukomme. Sie werden auf den leisesten Wink alles thun, was er befiehlt, und auf der Stelle alles vermeiden, was er ihnen verbietet. Die Gründe, warum sie dieses thun, und jenes unterlassen sollen, brauchen sie jetzt nicht zu wissen und einzusehen; denn der Glaube, daß der Lehrer alles besser verstehet, und nichts Böses, sondern nur Gutes will, macht ihnen das Gehorchen leicht. Bemerken nun die Kinder noch, daß der Lehrer auch Vorgesetzte hat, denen er willig, schnell und pünktlich gehorchet, so giebt er dem Betragen der Kinder gegen ihn dieselbe Richtung und gewöhnt sie ohne viele Mühe an das Gernegehorchen.

Endlich, was durch die angegebenen Mittel nicht erreicht werden kann, das bringt die Liebe zustande. Durch Liebe bahnt sich der Lehrer den Weg zu den Herzen der Kinder, so daß sie geschmeidig, anschmiegend und sanft an seinem Blicke ruhen und ihren eigenen Willen seinem besseren Willen mit Freuden unterwerfen. Es ist auch nicht schwer, die Liebe der Kinder zu gewinnen. Der Lehrer darf sie nur merken lassen, daß er sie lieb habe, so werden sie ihn wieder lieben.

Um zu zeigen, daß er sie lieb habe, begegne er ihnen immer mit Freundlichkeit und Milde. Wenn sie ihn grüßen, so danke er mit heiterer Miene; wenn sie fehlerhaft antworten, so berichtige er ihre Antwort mit Sanftmut und Schonung; wenn sie eine ihrer Fassungskraft angemessene gute Antwort geben, so versage er ihnen seinen lohnenden Beifall nicht; wenn sie in ihren Schularbeiten nicht gut fortkommen, so unterstütze er ihre schwachen Kräfte, er wecke die Anlagen, die in ihnen noch schlummern, er mache ihnen Mut, daß sie wett-

eifern, es einander an Fleiß und Thätigkeit zuvorzuthun und sein Wohlgefallen zu verdienen. Er nehme Anteil an ihren Jugendfreuden; er gönne ihnen gerne jede unschuldige Freude, und er erfülle gerne jeden ihrer unschuldigen Wünsche. Vorzüglich vermeide er zu schwache Nachgiebigkeit auf der einen, und übertriebene Strenge auf der andern Seite.

Zu schwache Nachgiebigkeit, welche bei den größten Vergehen durch die Finger sieht, erzeugt Verachtung. Will der bisher gar zu schonende Lehrer es am Ende wagen, das ungehorsame Kind zu züchtigen, so wird es über ihn lachen. Er wird umsonst strafen, und keinen Gehorsam erhalten. So sind schon manche Kinder unverbesserlich und zu den schändlichsten Lastern reif geworden, deren Ausbruch durch freundlichen Ernst und ruhige Festigkeit hätte verhindert werden können.

Übertriebene Strenge, welche die geringen Fehler zu hart und willkürlich bestraft, und jeder Ermahnung und Warnung durch Rippenstöße und Ohrfeigen Nachdruck geben will, ist eben so verderblich. Die besten Kinder werden bei einer solchen Behandlung schüchtern und niederträchtig. Sie zittern in Gegenwart des Lehrers, fühlen gegen ihn eine natürliche Abneigung, und wo sie seine Befehle ungesehen und ungestraft übertreten können, da werden sie dieselben gewiß übertreten, und sich so für den angethanen Zwang und die erlittene Mißhandlung schadlos halten.

Der Lehrer vermeide also die zu schwache Nachgiebigkeit auf der einen, und die übertriebene Strenge auf der andern Seite. Wenn er zurechtweisen und strafen muß, so thue er es mit väterlicher Milde, welche das Herbe und Bittere in Worten und das Finstere im Angesichte verscheucht. Die Kinder werden dann seinen Ernst und die nötige Strenge besser ertragen, und die Zucht lieben, womit er sie vom Bösen zu entfernen und zu jedem Guten anzuleiten sucht. Wissen sie auch, daß der Lehrer da, wo es möglich ist, ihnen gerne eine

Freude mache, so werden sie ein noch geneigteres Ohr und ein offeneres Herz für seine wohlgemeinten Ermahnungen und Warnungen haben. Sie mögen nicht einmal die Absicht wissen, warum er ihnen dieses befiehlt und jenes verbietet. Es ist ihnen schon genug, daß es der liebende Mann so will. Sie unterwerfen sich mit Freude, und so ist die beste Grundlage für ihr künftiges Leben gelegt.

Gewöhnung der Kinder an Ordnung.

Eine Bremse war einst die Zuschauerin der Arbeiten der Bienen.

„Hm! — fing sie endlich an zu sumsen — was das doch für ein steifes, gezwungenes, langsames Geschäft ist! Zu was nützt es, alles so abzuzirkeln, so sorgfältig einzuteilen, und so rein zu machen? Du würdest zehnmal aus- und einfliegen können in der Zeit, die du mit dieser unnötigen Ordnung verlierst.“

Störe mich nicht, mein Freund, — antwortete die Biene, — Unordnung scheint zu fördern, und ist am Ende der größte Zeitverlust; aber die Hälfte seiner Arbeit hat derjenige gethan, der sich an Ordnung gewöhnt.

Wie nun in dem kleinen Bienenstock Ordnung herrscht, so herrscht Ordnung in der ganzen Natur, und das Nebeneinandersein und Aufeinanderfolgen aller Dinge geschieht nach gewissen Regeln. Jedes erschaffene Ding wird von einem bestimmten Raum eingeschlossen und ist an einem ihm angewiesenen Orte. Die Sonne steht nicht zu ferne, nicht zu nahe. Alles geschieht zur rechten Zeit. Die Abwechselung der Jahres- und Tageszeiten, der Lauf unserer Erde, des Mondes und unzähliger Sterne, das Keimen, Wachsen und Sterben der Pflanzen, Tiere und Menschen, Sonnen- und Mondfinsternisse, dieses alles geschieht nach einer unabänderlichen Anordnung, welche der weise und gütige Gott machte,

als er die Welt erschuf. Gott giebt uns also ein Muster der Ordnung und einen Beweis seiner Ordnungsliebe, und er ist allgegenwärtig in seiner Schöpfung, um durch seine Aufsicht die Ordnung in allen Dingen zu erhalten. So soll auch jeder Lehrer in seiner Schule auf Ordnung halten und dahin wirken, daß alles an seinem Orte ist, alles zur rechten Zeit und nach einer gewissen Regel geschieht und aufeinander folgt, wobei die Kinder nicht thun dürfen, was ihnen einfällt, oder wozu sie eben Lust haben, sondern wozu sie durch die vom Lehrer gemachte Anordnung angewiesen sind. Dadurch wird sich in ihnen der Sinn für Regelmäßigkeit bilden, welches auf ihr ganzes künftiges Leben den wohlthätigsten Einfluß hat.

Um nun Ordnung in der Schule zu begründen und zu erhalten, ist erforderlich, daß in Behandlung der Unterrichtsgegenstände das gehörige Verhältnis stattfinde, für jedes Geschäft die nötige Zeit gewonnen werde, und die Kinder sich regelmäßig beschäftigen lernen. Es ist also noch nicht genug, daß die Kinder zur rechten Zeit und auf den Glockenschlag in der Schule erscheinen, sondern sie müssen auch angewiesen werden, jedes Schulgeschäft in einer bestimmten Zeit zu verrichten. Damit sie dieses thun können, muß der Lehrer einen bestimmten Lektionsplan entwerfen. Je zweckmäßiger derselbe eingerichtet ist, und je pünktlicher er befolgt wird, um so sicherer läßt sich eine gute Ordnung in der Schule erwarten, so wie in jenen Schulen, wo man die Lehrgegenstände und Aufeinanderfolgen nach augenblicklichen Einfällen und einer planlosen Willkür wählt, verderbliche Unordnungen folgen, und daraus Langweile, Scherze, Schwätzen, Neckereien, Unruhe und allerlei Unarten entstehen und öftere Warnungen und Züchtigungen unvermeidlich machen müssen.

Jeder Lehrer soll also auf einen festen Lektionsplan unabänderlich halten und alle Arbeiten der Kinder darin so regulieren, daß sie sich während der ganzen Schulzeit nützlich und zugleich angenehm beschäftigt sehen. Er soll sich aber

durch keine Vorliebe für irgend einen Lehrgegenstand verleiten lassen, ihm zu viele Zeit einzuräumen, wobei die andern Lehrgegenstände vernachlässigt werden müßten, sondern er soll jedem Gegenstande im Verhältnisse zu den andern so viele Zeit geben, als er es seiner Wichtigkeit wegen verdient. Dabei soll er das Aufeinanderfolgen der Lektionen so einrichten, daß die Gesundheit der Kinder nicht darunter leiden, und ihre Thätigkeit nicht ermüden kann. Wenn die Kinder ein Geschäft, das sie sehr anstrengte, vollendet haben, so lasse er darauf leichte Arbeiten folgen; wenn sie bei Verfertigung einer Aufgabe haben sitzen müssen, so lasse er eine Lektion folgen, wobei sie stehen können. Er nehme die anstrengenden Arbeiten am Vormittag und die leichtern am Nachmitttag vor und sorge dafür, daß, wenn er mehrere Klassen zu beschäftigen hat, keine zu kurz komme, und die lauten und stillen Aufgaben zwischen den verschiedenen Klassen regelmäßig abwechseln und gemäß dem Lektionsplan mit dem Glockenschlage beginnen und endigen.

Ferner muß der Lehrer jedem Kinde denjenigen Ort anweisen, wo es sitzen oder stehen soll, und die Ordnung in den Plätzen nach den Fähigkeiten und Fortschritten der Kinder festsetzen, wobei das öftere Plätze verwechseln, welches den Lehrer in der Kenntnis der Kinder verwirrt, vermieden werden muß. Am besten ist's, wenn jeder Platz an den Tischen mit Strichen abgemessen und mit einer Nummer bezeichnet ist. Jedes Kind kann dann seinen angewiesenen Platz haben, auf den allein es sich setzen darf. Diese Pünktlichkeit ist das sicherste Mittel gegen manchen Unfug und manche Unordnung.

Zugleich müssen die Knaben gewöhnt werden, ihre Hüte und Mützen nicht mit in die Schulstube zu bringen, sondern vor derselben in dem Gange an dazu bestimmten Nägeln aufzuhangen.

Jedes Lese- und Schreibbuch muß mit des Besitzers Namen bezeichnet sein und darf nicht da liegen, wo es dem

Kinde zuerst aus den Händen fällt, sondern es muß, wenn es gebraucht ist, an einen bestimmten Ort gelegt werden. Auch die Vorlegeblätter und Schiefertafeln sollen nie anderswo, als auf der ein für allemal angewiesenen Stelle angetroffen werden. Wenn sie gebraucht werden, so sollen sie auf ein gegebenes Zeichen hervorgeholt und herum gereicht werden. Sind sie nicht mehr nötig, so dürfen sie nicht auf den Tischen liegen bleiben, sondern sie müssen sogleich wieder gesammelt und an ihren Ort zurückgebracht werden.

Die Federn müssen in ein durchlöchertes Brett gesteckt werden. Die Löcher in diesem Brette sind mit Nummern bezeichnet, und jeder Schreibschüler hat auf demselben seine Nummer nach seinem Sitze.

Um die Kinder an Ordnung zu gewöhnen, muß der Lehrer auch das öftere Hinausgehen zu verhüten suchen. Er darf zwar keinem Kinde, wenn es die Notwendigkeit erfordert, das Hinausgehen untersagen. Allein das öftere, die Ordnung störende Hinausgehen soll er dadurch abschaffen, daß er die Kinder ermahnt, vor dem Schulunterrichte das Nötige zu verrichten, und daß er die Kinder der obern Klassen in der ersten Schulstunde gar nicht, und in den folgenden Stunden, wo sie unmittelbar beschäftigt sind, auch nicht hinausgehen läßt und ihnen nicht gestattet, so lange Eines von der nämlichen Klasse draußen ist, hinaus zu fragen.

Endlich muß der Lehrer alle Kinder anhalten, jedes angefangene Schulgeschäft so lange fortzusetzen, bis sie es ganz ausgeführt haben. Er lasse sie nie eine Arbeit unvollendet zurücklegen, nie eine andere vornehmen, bis sie mit der ersten fertig sind, und dieselbe so gut gemacht haben, als es ihre Kräfte erlauben.

Um dieses alles zu bewirken, muß der Lehrer selbst seine Obliegenheiten auf das Allerpünktlichste erfüllen und in allen Dingen eine so strenge Ordnung halten, daß er nicht ohne die größte Not davon abweicht. Dann wird unter seiner Lei-

tung die biegsame Natur der Kinder sich an den Zwang der Ordnung gewöhnen, fast ohne es zu ahnen, daß es Zwang ist, und nach und nach wird die Ordnungsliebe in ihnen so begründet werden, daß sie keine Unordnung mehr ertragen können.

Gewöhnung der Kinder an Fleiß.

Sich nach Laune beschäftigen und zehnerlei beginnen, ohne etwas auszuführen, dieses heißt nicht fleißig sein, sondern fleißig wird derjenige genannt, der sich mit freiem Entschluß zweckmäßig beschäftigt, so wie es jeden Tag und jede Stunde nötig ist, und seine Kräfte anhaltend und in der Absicht anstrengt, um sich in dem Geschäfte, das er treibt, immer mehr zu vervollkommnen, und das, was er arbeitet, so gut zu machen, als es ihm möglich ist. Da nun die Kinder in die Schule kommen, um ihre Kräfte nützlich anwenden zu lernen, und sich selbst dadurch zu vervollkommnen, so ist Fleiß unter ihnen eine Tugend, zu deren Hervorbringung jeder Lehrer verbunden ist. Durch die Gewöhnung an Fleiß verhilft er ihnen nicht allein zur Entwickelung der schönsten Geschicklichlichkeiten, sondern er bewahrt sie auch vor tausend Unarten und Ausschweifungen, die gewöhnlich aus Müßiggang und Langweile entstehen. Wenn Kinder sich durch anhaltende Thätigkeit zerstreuen, so haben sie keine Gelegenheit, auf andere Zerstreuungen zu denken und ihre Zeit mit andern oft schädlichen Dingen auszufüllen. Die Begierden von innen und die Versuchungen von außen haben keine Gewalt über sie.

Um nun Fleiß unter den Kindern hervorzubringen, muß ihnen der Lehrer keinen Zwang anlegen, sondern er muß bemüht sein, ihre freie Thätigkeit zu wecken, angenehm zu unterhalten und bis zur Erreichung des vorgesetzten Zieles zu stärken. Er muß nicht sowohl ihre Kräfte üben, als vielmehr ihnen die Gelegenheit und den Reiz verschaffen, diese Übung selbst

vorzunehmen. Dann werden sie die Süßigkeit des Fleißes schmecken und die hohen Freuden der Vollendung empfinden, und so kann es nicht fehlen, daß sie gern in ihren Arbeiten leben und weben. Um dieses zustande zu bringen, fange der Lehrer jeden Unterricht mit Gebet an und flehe zu Gott, der alle Dinge dem Fleißigen giebt, um Segen und Gedeihen bei den Schulgeschäften. Die Kinder, welche dieses Gebet nachsprechen, werden sodann im Vertrauen auf Gottes Beistand ihre Arbeiten mutvoll und freudig beginnen und mit Kraft und Munterkeit alle Schulgeschäfte verrichten.

Nebst dem gebe der Lehrer selbst ein Beispiel des Fleißes. Nie darf er Verdrossenheit an seinen Geschäften merken lassen, nie über seine vielen Arbeiten in Gegenwart der Kinder klagen, nie den Wunsch äußern, von seinen Geschäften befreit zu werden. Es kommt auch sehr viel darauf an, daß er sich während der Unterrichtszeit nicht von seinen Kindern entferne, daß er während der Schulstunden nie andere Nebengeschäfte treibe, sondern daß er sich immer mit den Kindern beschäftige und sich mit ungeteilter Anstrengung hingebe. Ein solches Beispiel wird gewiß mächtig auf sie wirken, ihren Nachahmungstrieb in Bewegung setzen und sie zur anhaltenden Anwendung ihrer Kräfte beleben.

Ferner gehe der Lehrer freundlich und wohlwollend mit den Kindern um und suche immer eine frohe Laune und gute Gemütsstimmung zu haben und in sich zu erhalten. Wenn es ihm auch nicht so ums Herz ist, so muß er doch wenigstens den Kindern ein frohes Gesicht zeigen, damit sie immer munter bleiben und einen frohen Sinn behalten, wobei sie leicht und kräftig arbeiten.

Um den Kindern jeden Unterricht so wichtig als möglich zu machen, erkläre er ihnen bei allem, was gelehrt wird, so viel sie davon fassen können, den daraus entspringenden Nutzen. Er erkläre aber nicht zu viel, damit die Wißbegierde der Kinder Spielraum zum Forschen behalte. Er nehme immer

Rücksicht auf das Alter und die Fassungskräfte der Kinder, damit nicht allein jeder Lehrgegenstand, sondern auch die Lehrmethode ihren Kräften angemessen sei. Er gehe immer von dem Anschaulichen aus und wirke dahin, daß jede sinnliche Wahrnehmung lichtvoll, bestimmt und vollständig sei. Dann werden die Kinder das Bild derselben leichter auffassen und fester bewahren. Von dem Anschaulichen gehe er zu dem Geistigen über; vom Auffassen der Teile führe er allmälig zum Auffassen des Ganzen, und immer fange er von dem Leichtern an und schreite zum Schwerern fort.

Nie komme der Lehrer beim Unterricht auf solche Dinge, welche die Kinder noch nicht verstehen, oder die man ihnen in ihrem Alter noch nicht verständlich machen kann; denn wie mag ihr Thätigkeitstrieb an Dingen beschäftigt werden, die sie nicht verstehen, die also nichts für sie bedeuten. Auch verhüte er das maschinenmäßige Auswendiglernen und alle Aufgaben, welche die Kinder zu sehr anstrengen, denn wenn man etwas von ihnen verlangt, das über ihre Kräfte ist, so schreckt man sie vom Arbeiten ab. Jeder Lehrer muß also die Kräfte seiner Kinder genau kennen und nie eine Kraft entwickeln wollen, bis sie da ist, und diejenige Kraft, aus der sie hervorzugehen pflegt, hinlängliche Übung bekommen hat. Ist aber eine Kraft wirklich da, so leite er die Kinder, daß sie diese Kraft brauchen und durch den Gebrauch vermehren. Wenn sie arbeiten, so gehe er leise auf und ab und sei bald da, bald dort, um nachzusehen, wie alles getrieben wird. Können sie nicht gut fortkommen, so suche er, wo es nötig ist, durch Nachhelfen die Lust zum Arbeiten in ihnen zu erhalten. Dabei darf er aber ja nicht mehr thun, als ihnen auf die Spur helfen und den Weg zeigen. Den Weg selbst muß er sie gehen lassen. Er muß sie ermuntern, alles in und außer sich aufzubieten, damit sie zustande bringen, was zustande gebracht werden soll. Die Schularbeiten dürfen ihnen nicht zum Spiel, und das Lernen darf nicht zu leicht gemacht

werden; denn dieses wäre höchst nachteilig für das künftige Leben. Sie müssen sich gewöhnen, sich anzustrengen und in jeder Arbeit anzuhalten, bis das Ziel erreicht ist, weswegen sie nach einem ordentlichen, festen Plan auf geradem Wege zum vorgesteckten Ziel fortschreiten müssen. Der Lehrer darf sich also auch nicht in Nebendingen verlieren, und die Kinder durch überflüssiges Gerede aufhalten, sondern er muß sie zur zweckmäßigen Beschäftigung ermuntern, daß sie jeden Tag das vorgesteckte Ziel erreichen und an jedem Tag gewahr werden, daß sie sich vorwärts bewegt haben und weiter gekommen sind. Dazu gehört aber, daß die Kinder jede Aufgabe vollenden, und so gut vollenden, als es ihnen möglich ist. Vollendung ist das Ziel der Anstrengung. Der Lehrer gebe also nie zu, daß die Kinder etwas unvollendet bei Seite legen. Er mache ihnen zu jeder anstrengenden Arbeit Lust und beschäftige sie nicht zu lange mit einerlei, welches Überdruß erregt, sondern er gebe kleine Arbeiten auf, und suche Mannigfaltigkeit und Abwechselung in den Unterricht zu bringen, zumal wenn die Kinder mehrere Stunden nach einander in der Schulstube sitzen müssen. Damit aber durch Zerstreuung die Lust zur Arbeit nicht getötet werde, so ermuntere sie der Lehrer, auch zu Hause, nach genossener Erholung in ihrem Fleiße fortzufahren, das Gelernte zu wiederholen und sich auf das Künftige vorzubereiten.

Hat der Lehrer diese Mittel angewendet, um die Kinder angenehm und zweckmäßig zu beschäftigen und in nützlicher Selbstthätigkeit zu erhalten, so wird gewiß anhaltender Fleiß in seiner Schule herrschen.

Um die Kinder in ihrem Fleiße noch zu bestärken, sperre der Lehrer sie nicht zu lange in die Schulstube ein, sondern er entlasse sie zur rechten Zeit und beweise am Ende der Schulstunden seine Freude über das Gelingen derjenigen Arbeiten, welche sie gehörig vollendet haben. Er mache sie zugleich auf die süßen Früchte des Fleißes aufmerksam und

sage ihnen, wie erquickend und köstlich jetzt die Ruhe für sie sei, die ihnen Gott nach vollbrachter Arbeit schenkt, wie froh sie jede Gabe, die sie aus Gottes Vaterhand erhalten, genießen, und wie zufrieden sie zum himmlischen Vater aufblicken können, der sein Wohlgefallen an ihrer Thätigkeit hat.

Sollte aber bei diesen edlen Bemühungen des Lehrers noch ein oder das andere Kind träge und verdrossen bleiben, so darf er ein solches Kind deswegen nicht körperlich züchtigen; denn dieses würde nichts helfen. Er gebe ihm lieber zu verstehen, wie sehr ihn diese Trägheit betrübe, und daß seine Liebe zu ihm einzig und allein davon abhänge, wie es seine Schulgeschäfte vollbringe. Er lasse es an den andern Kindern sehen, was der Fleiß ist, und was er vermag. Vielen Kindern ist das, was ihnen eine Last war, schon auf diese Art zum Bedürfnis geworden. Nach dem Unterricht kann der Lehrer ein solches träges Kind auch noch allein zu sich nehmen, ihm sagen, wie entehrend die Trägheit sei, und es liebreich und ernstlich zu mehrerem Fleiße ermahnen. Endlich muß er sich bemühen, ihm jedes Schulgeschäft zur angenehmen Arbeit zu machen und es mehr als die andern Kinder zur Vollendung der Aufgaben zu treiben.

Gewöhnung der Kinder an Besonnenheit.

Besonnenheit ist die Fertigkeit, auf alles genau aufzumerken, oder die Seele auf Gegenstände des äußern und innern Sinnes frei und anhaltend zu richten, um das, was in oder außer uns vorgeht, richtig wahrzunehmen. Da die häusliche Erziehung für die Gewöhnung der Kinder an Besonnenheit gar nichts oder sehr wenig leistet, so ist es eine wichtige Pflicht des Lehrers, sie daran zu gewöhnen. Dieses wird auf ihre sittliche Vollkommenheit ungemein großen Einfluß haben; denn die Kinder, die gewöhnt sind, ihre Gedanken auf das, was in der Schule vorgeht, zu richten, werden auch

auf alles merken, was täglich in oder außer ihnen vorgeht. Wenn eine Begierde in ihnen erwacht, so werden sie augenblicklich sich selbst fragen: „Ist das auch gut, was du begehrest?“ Und durch dieses genaue Aufmerken werden sie imstande sein, jede Begierde, die zum Bösen reizt, zu überwinden. Vorzüglich werden sie im Umgange mit andern Menschen vorsichtig sein und den gefährlichen Klippen ausweichen, an denen schon so viele Jünglinge und Jungfrauen gescheitert sind. Sie werden nicht gleich auf den ersten Anblick einem jeden trauen, der ihnen seine Freundschaft anbietet oder aufdringt, sondern sie werden erst solche Personen kennen lernen und erst ihre Gesinnungen und ihren ganzen Wandel prüfen wollen, ehe sie ihnen ihr Zutrauen schenken. Finden sie, daß dieselben schlechte Grundsätze hegen, daß sie keine Ehrfurcht vor Gott, keine Achtung für Religion haben; — werden sie gewahr, daß sie ein ausschweifendes Leben führen, daß sie über Unschuld und Tugend spotten; hören sie, daß sie schlüpfrige, anstoßende Reden führen und über schamlose Thaten als über sehr unbedeutende Kleinigkeiten scherzen, so werden sie sie als eine ansteckende Pest fliehen und sich mit ihnen in keinen vertrauten Umgang einlassen. Weil sie nämlich auf alles recht merken, so schweben ihnen die Gefahren der Verführung immer lebhaft vor Augen, und so fliehen sie jeden Verführer und richten sich lieber nach den Forderungen ihres Gewissens, als nach den verderbten Grundsätzen und gebietenden Beispielen der Gottlosen, von denen sie ihr lebenlang in einer gewissen Entfernung und Zurückhaltung leben werden.

Um nun die Kinder in Elementarschulen an das genaue Aufmerken zu gewöhnen, wird der Lehrer folgende Mittel anwenden müssen.

Er suche anfangs von den Kindern alles, was sie zerstreut, zu entfernen und sei darauf bedacht, durch seinen Unterricht ihr Aufmerken zu befördern. Zuerst übe er ihre Auf-

merksamkeit an Gegenständen sinnlicher Anschauungen. Er stelle ihnen aber nicht zu viele sinnliche Gegenstände auf einmal vor; denn dieses zerstreuet, und die kindliche Seele kann Vieles nicht auf einmal fassen. Mit den Jahren fordere er auch Aufmerksamkeit auf das Innere, doch so, daß ihnen die Anstrengung nicht lästig erscheint. So oft sie anfangen, zerstreut zu werden, trage er ihnen etwas Neues oder nicht allgemein Bekanntes vor, welches sie wieder zur Aufmerksamkeit stimmt. Er suche ihnen alles recht deutlich und verständlich zu machen. Er gebrauche nur solche Wörter, die ihnen zum größten Teile bekannt sind. Muß er sich aber schwererer Ausdrücke bedienen, so erkläre er dieselben sorgfältig. Er ermuntere sie auch zuweilen, ob sie nicht wohl selbst finden können, wie dieses oder jenes ist, und er hüte sich vor zu vielem Erklären; denn wenn man den Kindern alles zu leicht macht, so werden sie nachlässig und schläfrig. Um ihre Aufmerksamkeit zu wecken, bediene er sich gerne erläuternder Beispiele und Gleichnisse und suche überall, wo es thunlich ist, zweckmäßige Erzählungen anzuwenden. Dabei vermeide er die allgemeinen Ausdrücke. Er nenne lieber die Sachen einzeln, und webe in seine Erzählung allerlei kleine Umstände, welche die Sache begleiteten. Er führe die Personen immer redend an und lasse sie in dem Tone sprechen, wie sie wirklich gesprochen haben. Er suche in seine Erzählungen Leben zu bringen, indem er durch seine Mienen und die Bewegung seiner Glieder die Handlungen, welche er erzählt, auszudrücken sucht[1]). Er wechsele im Unterweisen öfters ab, lehre nicht in einer Reihe fort, sondern frage das Erklärte den Kindern wieder ab, oder lasse sie nach Pestalozzischer Lehrart von Zeit zu Zeit laut nachsprechen, was er ihnen vorgesagt hat. Er frage nicht viel auf einmal, damit er keinen Überdruß errege, und ein Teil der Kinder nicht unbeschäftigt bleibe. Er sei so lange der Unterricht dauert, recht freundlich und munter.

[1]) Hierbei ist große Vorsicht zu empfehlen.

Dann hangen die Kinder mit ganzer Seele an ihm und fassen alle seine Worte auf[1]). Er sei während der Schulstunden auch recht thätig. Er bleibe bis ans Ende derselben in beständiger Bewegung[2]) und halte die Kinder an, daß sie ihre Arbeiten mit der größten Pünktlichkeit machen, und wenn sie gefragt werden, nicht allein antworten, sondern auch überlegt antworten. Ist durch diese Mittel ihre Aufmerksamkeit von äußern Eindrücken ziemlich unabhängig geworden, so kann, während die herangewachsenen Kinder Aufgaben zu verfertigen haben, eine stufenweise Zerstreuung veranlaßt und trotz der fremdartigen Eindrücke doch gefordert werden, daß sie ihre Aufmerksamkeit scharf fixieren und ihre Gedanken durch nichts zerstreuen lassen. Auf diese Art kann es zustande gebracht werden, daß sie von Gedankenlosigkeit frei, an Besonnenheit täglich zunehmen nach dem Beispiel des Sokrates, der eine Gewohnheit hatte, die sich Kinder zur Lehre nehmen können. Wenn er, nach dem Gebrauche der Griechen, sich mit Laufen oder einer andern Leibesübung erhitzt hatte, so trank er nicht gleich, wenn er an einen Brunnen kam, sondern er füllte ganz langsam einen Becher mit Wasser und goß ihn wieder aus. Dieses that er nicht bloß deswegen, weil es so sehr gefährlich ist, in der Hitze zu trinken, sondern hauptsächlich um sich anzugewöhnen, keine Begierde eher zu befriedigen, als bis er sich Zeit genommen habe, die Sache zu überlegen.

Kinder fehlen selten aus Bosheit. Möchten sie nur nicht so oft aus Mangel an Überlegung oder aus Voreiligkeit fehlen! Damit dieses nicht geschehe, müssen sie durch die angegebenen Mittel an Besonnenheit gewöhnt werden.

Gewöhnung der Kinder an Gewissenhaftigkeit.

Nur dadurch, daß der Mensch will und thut, was Gott will, wird er ein guter Mensch und erreicht seine Bestimmung in dieser und jener Welt. Damit er aber so gut als mög-

[1]) Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift allein ausgenommen.
Jean Paul.

[2]) D. h. Beschäftigung.

lich werde, muß er von frühester Jugend an, da er noch sanfter Eindrücke fähig, und sein Wille nachgiebig ist, gewöhnt werden, immer zu wollen und zu thun, was Gott will. Macht ja doch der verständige Gärtner nie eine Anlage mit alten Bäumen, sondern er wählt hierzu junge, wilde Stämmchen und veredelt sie durch Einpfropfen auserlesener Obstarten, und zieht sie mit vieler Sorgfalt anfangs gerade. So sollen auch Kinder frühe eine gerade Richtung auf das Edle und Gute bekommen, und die ersten Eindrücke sollen ihren jungen Seelen einen Schwung in die Höhe geben, und die Gewohnheit zu wollen und zu thun, was Gott will, soll tiefe Wurzeln in ihnen schlagen, die so leicht nicht wieder ausgerissen werden können.

Um dieses schöne Ziel zu erreichen, ist es nicht genug, daß man die Kinder nötigt, sich bloß äußerlich vom Bösen zu enthalten; denn dadurch werden sie noch nicht gut, sondern um sie zur Vermeidung des Bösen zu vermögen, giebt es kein anderes Mittel, als das entgegengesetzte Gute in sie zu pflanzen. Wollte man sie auch beständig unter den Augen haben, daß sie keine Unarten begehen könnten, so würde der beständige Drang ihnen unerträglich werden, und die Sehnsucht nach dem, was ihnen entzogen worden, würde nur um so stärker in ihnen werden, je hartnäckiger man ihnen das Entzogene verweigert. Sie würden also eine zeitlang heucheln, was nicht in ihnen ist, und nachher doppelt thun, was sie vorher nicht zu thun wagten, well sie es nicht thun konnten. Also, die Kinder bloß vom Bösen abhalten, das heißt nichts. Eine entgegengesetzte, stärkere Liebe zum Guten muß in ihren Seelen erweckt, und ihr ganzes Gemüt muß für die standhafte Befolgung des Willens Gottes gewonnen werden. Dann werden sie gegen das Böse, es mag sich in ihnen regen, oder außer ihnen zeigen, beständig kämpfen und dasselbe überwinden. Sie werden dann immer wollen und thun, was Gott will und somit gute Menschen werden.

Um zu wollen und zu thun, was Gott will, muß man den Willen Gottes wissen. Gott hat uns seinen Willen bekannt gemacht durch die Offenbarung, durch das lebendige Wort, welches in seiner Kirche aufbewahrt und verkündet wird. Aber er macht ihn uns auch bekannt durch eine innere Stimme, die jedem sagt, was gut und böse ist, was man thun und meiden soll. Ein Mensch nun, der bei allen seinen Handlungen dieser innern Stimme Gottes folget, und nie etwas thut, was derselben entgegen ist, handelt gewissenhaft.

Um die Kinder an Gewissenhaftigkeit zu gewöhnen, wäre vorerst erforderlich, daß sie die Stimme Gottes immer vernehmen, und zwar deutlich genug, um sie von der Stimme der Leidenschaft gehörig unterscheiden zu können, daß sie diese innere Stimme bei all ihrem Thun und Lassen befragen, und daß diese Stimme nicht nur spreche, wenn sie um Rat gefragt wird, sondern auch unaufgefordert schnell und richtig entscheide. Dieses wäre aber noch nicht hinreichend; denn obgleich die Kinder jetzt einen Wegweiser hätten, so wäre noch zweifelhaft, ob sie demselben folgten. Die innere Stimme sagt ihnen zwar, was sie thun sollen; aber thun sie es auch immer? — Gesetzt, daß verderbte Neigungen in ihnen stark werden, so wissen sie sich des lästigen Zwanges der innern Stimme schon zu entschlagen. Sie suchen Gegengründe auf und ergreifen jeden Scheingrund, um sich zu beruhigen. Sie ziehen die Strenge des göttlichen Gesetzes in Zweifel, machen in besondern Fällen Ausnahmen von der allgemeinen Vorschrift und entschuldigen das Böse, und werden dadurch böse Menschen. Die innere Stimme allein kann also den Menschen noch nicht ganz gut machen. Wenn eine Magnetnadel unsere Fahrt bestimmen soll, so wird nicht allein erfordert, daß die Nadel immer genau zeige, sondern es sind auch noch Segel und Wind ganz unentbehrlich. Ebenso, wenn ein Mensch immer wollen und thun soll, was Gott will, so bedarf er nicht allein einer hellen Erkenntnis des Willens Gottes,

sondern auch einer lebendigen Freude daran und einer Kraft und Festigkeit des Willens, die jedem Reiz der Sinnlichkeit widerstehen und jeder Forderung des göttlichen Gesetzes vollkommenes Genüge leisten kann.

Allein der Mensch erkennet nicht immer, was Gott will, denn sobald er von Leidenschaften beherrscht wird, da sieht er nicht immer, was er sonst sah; er urteilt nicht mehr, wie er sonst urteilte. Er gleicht dann einem Menschen, der Augen zum Sehen hat, aber doch nichts sieht, weil er sich an einem finstern Orte befindet, wo es ihm an Licht fehlt.[1]) Auch erregen die bösen Neigungen in ihm Lust am Bösen und machen ihn dazu geneigt. Somit hat er die Freude und das Wohlgefallen an dem Guten verloren. Endlich hat der Mensch nicht immer die Kraft und Festigkeit des Willens, die erfordert wird, um allezeit und überall zu thun, was Gott will; denn durch den Kampf mit der Sinnlichkeit wird der Wille geschwächt. Zwar kann die Sinnlichkeit den Menschen nicht zum Bösen zwingen; aber sie kann doch seine Willenskraft vermindern, und so ist er wie ein darniederliegender Kranker, der zwar gesund werden und von seinem Bette aufstehen möchte, aber wegen seiner geschwächten Natur sich nicht erheben kann, sondern der Hülfe eines Arztes bedarf, um wieder gesund und stark zu werden.

Damit nun der Mensch das Böse überwinden und das Gute thun könne, so bedarf er einer höhern Hülfe; er bedarf der Gnade Gottes. Diese muß ihn erleuchten, daß er immer erkenne, was Gott will, sie muß ihm Lust einflößen, daß er immer Wohlgefallen an der Vollbringung des göttlichen Willens finde; sie muß seinen Willen sanft und stark bewegen, daß er den erkannten Willen Gottes mit heiliger Liebe thue. Wenn

---

[1]) Über die Leidenschaften als Störenfriede einer geregelten Erziehung vergleiche die Ausführungen des h. Thomas von Aquin in seiner Summa (Deutsch von Dr. M. C. Schneider. V. Bd. Regensburg 1887.)

auf diese Art der Mensch Licht und Kraft erhält, so kann er das Gute thun, und wenn er Lust dazu bekommt, so wird er es mit Vergnügen thun.

Die Gnade, wodurch dieses bewirkt wird, ist allen Menschen notwendig. „Gleichwie die Rebe von sich selbst keine Frucht bringen kann, sie bleibe denn am Weinstocke; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir." Joh. 15, 4. „Ohne mich — sagt Jesus ferner — könnet ihr nichts thun." Joh. 15, 5. „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß der Vater ihn ziehe." Joh. 6, 44. Und Paulus behauptet: „Wir sind nicht vermögend, etwas aus uns selbst, als aus uns selbst zu erkennen, sondern unser Vermögen ist von Gott." 2. Kor. 3, 5. „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?" 1. Kor. 4, 7. „Gott ist es, der in euch das Wollen und Thun wirket nach seinem Wohlgefallen." Phil. 2, 13. „Ich vermag alles durch den, der mich stärket." Phil. 4, 13.

Die Gnade ist also dem Menschen notwendig, um das Gute zu erkennen, zu lieben und zu thun. Da auch Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, 1. Tim. 2, 4.; da Er, der Mächtigste, dem Menschen die hinreichenden Kräfte zum Guten geben kann, und da es aus den Anstalten und Lehren Jesu erhellt, daß er diese Kräfte dem Menschen geben will; denn „die Gnade und Wahrheit ist uns durch Jesus Christus erteilt worden," Joh. 1, 17.: so soll jeder Lehrer fest vertrauen, daß seine Kinder dasjenige Licht, die Lust und Kraft zum Guten, die er nicht geben kann, von Gott erhalten werden. Nur muß er die Kinder ermuntern, Gott täglich darum zu bitten; denn Jesus sagt deutlich und klar: „Bittet (nämlich um die wahren Güter des Heils), und ihr werdet empfangen. Wer von euch, der Vater ist, wird seinem Sohne, der ihn um Brot bittet, einen Stein geben? Wenn also ihr, die ihr so böse seid, euern Kindern gute Gaben gönnet, wie viel mehr

wird der himmlische Vater denen, die ihn bitten, seinen guten Geist geben!“ Luk. 9, 9. 11. 13. Unter dem Ausdrucke: guter Geist versteht der Heiland die Gaben des heiligen Geistes. Auch erteilt der heilige Apostel Jakobus die Mahnung: „Mangelt es aber noch Jemanden an Weisheit, der bitte Gott darum, welcher allen aus reiner Güte giebt, und Niemand beschämt; sie wird ihm gegeben werden: nur bitte er mit Vertrauen, und ohne (an Erhörung seiner Bitte) zu zweifeln.“ Jak. 1, 5.

Wenn nun die Kinder auf ihr zutrauliches, herzliches Gebet die Gnade Gottes erhalten, so soll der Lehrer sie gewöhnen, von ihrer Seite mit derselben treu mitzuwirken; „denn, sagt der heilige Augustinus, der dich erschaffen hat ohne dich, wird dich nicht selig machen ohne dich.“ Die Kinder sollen sich also jede Erleuchtung zu Nutzen machen; sie sollen den Winken und Aufforderungen der göttlichen Gnade folgen, und sich zur Vollbringung des Willens Gottes leiten lassen. Nur dadurch können sie gute, Gott wohlgefällige Menschen werden. Auf diese Art folgte der heilige Paulus der göttlichen Gnade, die ihn zum Christentum und zum Apostelamte rief; er wirkte mit dieser Gnade und konnte, da er des Guten recht viel gethan hatte, sagen: „Nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.“ 1. Kor. 15, 10.

Der Lehrer soll also dahin arbeiten, daß die Kinder mit der Gnade Gottes mitwirken, den Willen Gottes thun, und dadurch gute Menschen werden. Dazu wird erfordert, daß er in ihnen die Geneigtheit des Gemütes hervorbringe, der innern göttlichen Stimme zu folgen. Dieses geschieht dadurch, daß er eine überwiegende Liebe zum Guten in ihnen erweckt und erhält, daß er eine feste Überzeugung von der Würde und Schönheit der Tugend ihnen beibringt, daß er ihren Blick auf Gott als das Urbild aller Heiligkeit so hinlenkt, wie der Künstler den Blick seines Schülers auf die schönsten Werke. Dadurch wird von selbst ein Wohlgefallen und Verlangen

entstehen, das Edle und Gute in sich selbst hervorzubringen, und es wird ihnen die höchste Freude gewähren, überall, wo sich Gelegenheit zeigt, den Willen Gottes zu thun, und dadurch Gott ähnlich zu werden. Nebstdem sollen sie gewöhnt werden, nie stille zu stehen auf dem Pfade der Tugend, nie zufrieden zu sein mit dem, was sie bereits sind, sondern immer besser und Gott ähnlicher werden zu wollen.

Der Lehrer kann an den Kindern merken, daß sich in ihnen frühe ein Gefühl von Selbstachtung bei dem Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, und im entgegengesetzten Falle Reue, Niedergeschlagenheit und Unruhe zeigt. Haben sie nämlich etwas Gutes gethan, und nehmen sie wahr, daß erwachsene Personen dasselbe billigen, so verbreitet sich eine unverkennbare Fröhlichkeit über ihr ganzes Wesen. Haben sie aber etwas Böses gethan und bemerken dann Mißbilligung von andern, so fühlen sie eine Geringschätzung ihrer selbst und schlagen beschämt die Augen nieder. Dieses Gefühl kann der Lehrer recht schön benutzen, um sie zum Guten zu leiten. Er suche nur vorher ihr Vertrauen und ihre Liebe zu gewinnen; denn dadurch öffnet er sich alle Kanäle, um in die Kinder zu bringen, was mit der Gnade Gottes nur immer möglich ist. Wenn sie Vertrauen zu ihm haben, so wird jeder Ausspruch aus seinem Munde und jede billigende oder mißbilligende Miene seines Angesichts ihnen als heilige, unumstößliche Wahrheit gelten, und weil das Wort des Geliebten mehr gilt, als alle Beweise, so werden die Kinder, wenn sie ihn lieben, auf jeden seiner Winke bereit sein, mit der Gnade Gottes treu mitzuwirken.

Ferner soll der Lehrer ein recht wachsames Auge auf das Betragen der Kinder haben, sie in mancherlei Übungen, besonders wenn sie in Leidenschaft sind, strenge beobachten und sie dann fragen: „Ists auch wohlgethan, was du jetzt thun willst? Warum? Was werden gute Menschen dazu sagen? Und wenn sie nichts sagen, was werden sie denken?

Werden sie dich im Innern des Herzens achten, oder werden sie dich gering schätzen und verachten müssen? Wird Gott Wohlgefallen oder Mißfallen an dir haben?" — Er erzähle ihnen von guten und bösen Kindern und leite sie dahin, daß sie das Löbliche und Schändliche in den erzählten Handlungen aufsuchen, und beurteilen, was zu thun sei, oder was hätte gethan werden sollen, und daß sie dieses Urteil bei ihrem künftigen Verhalten anwenden. — Er lasse sie nie etwas eher thun, bis sie sich selbst ernsthaft gefragt haben: „Ist es auch schön oder häßlich, gut oder böse, löblich oder schändlich?" — Er gewöhne sie, nichts mit zweifelhaftem Gewissen zu thun, und sage ihnen, wenn sie nicht wüßten, ob etwas erlaubt oder unerlaubt sei, so sollten sie immer vernünftige Menschen um Rat fragen.

Um das aufgeweckte Gewissen der Kinder wach zu erhalten, soll der Lehrer sie die mancherlei Gefahren bemerken machen, in denen sie schweben, so oft sie von den Aussprüchen ihres Gewissens abweichen. Der fliegende Blick der Kinder pflegt über dergleichen Gefahren hinweg zu eilen. Wenn sie aber dieselbe kennen, so werden sie sich ihnen nicht unnötigerweise und leichtsinnig aussetzen. — Er mache sie öfters aufmerksam auf ihr schwaches Herz, das leicht verführt werden kann. Wenn sie ihre Schwäche fühlen, so werden sie wachsam bleiben. — Er gewöhne sie, sich selbst öfters zu prüfen, besonders abends vor dem Schlafengehen. Da sollen sie nachdenken, ob sie das Gute immer gethan und aus reinen Beweggründen gethan haben, oder ob sich Ehrbegierde oder Eigennutz eingeschlichen habe, ob sie nicht mehr Gutes hätten thun können, als sie wirklich gethan haben, welches ihre Fehler sind, warum sie in dieselbe fallen, bei welcher Gelegenheit u. s. w. Je besser die Kinder sich selbst kennen, desto mehr werden sie über sich wachen. — Er zeige ihnen in klaren Beispielen, daß das Böse anfangs so klein und unbedeutend scheine, wie ein Funken Feuer, der in Heu oder Stroh fällt,

dessen Ausbruch in eine verzehrende Flamme aber schwerlich verhütet werden kann, und daß das Gute anfangs so klein und unbedeutend scheine, wie das Leuchten eines Johanniswürmchens, aber hernach in seiner Größe wie eine milde Sonne sei, die alles erwärmt und belebt. — Er stelle ihnen die Menschen, so lange es möglich ist, von ihrer guten Seite vor; denn die Kinder leben in einem Alter, in dem es keine verdorbenen Menschen giebt. Und so soll der Lehrer sie leben lassen, damit sie sich an das Gute gewöhnen, ohne viel an das Gegenteil zu denken. Dadurch bekommt ihre Achtung und Liebe des Guten eine gewisse Stärke, und sie werden die Muster der Tugend, die man ihnen vor Augen stellt, freudig nachahmen. — Er lehre sie gute Denksprüche, welche sie festhalten sollen, wenn sich mancherlei böse Gedanken in ihre Seele drängen. Wenn dergleichen Denksprüche aus dem lebendigen Worte Gottes gewählt sind, so ist's desto besser; denn es liegt eine göttliche Kraft darin, welche die guten Vorsätze in den Seelen der Kinder neu lebendig macht. — Er flöße ihnen Vertrauen auf die Gnade Gottes ein und ermuntere sie, daß sie ihre eigene Kraft fleißig gebrauchen, um mit der Gnade frühe überwinden zu lernen. — Er suche überhaupt der sittlichen Thätigkeit der Kinder das stärkste Leben durch die Religion zu verschaffen; denn was Regen und Sonnenschein für die Pflanzen der Erde ist, das ist Religion für die Seelen der Menschen. Nur der echt religiöse Mensch ist ein vollendeter Mensch, und der höchste Adel ist, mit Gott in Verbindung sein, wie ein Kind mit seinem Vater ist. Regen und Sonnenschein bieten mit steter Wiederholung die Mittel zur Befruchtung der Erde dar, und wenn eine Pflanze oft zu vertrocknen anfängt, so wird sie durch Regen wieder erquickt. So sollen alle guten Gesinnungen in den Kindern, wenn sie ihre Kraft zu verlieren anfangen, durch Religion von neuem wieder belebt, gestärkt und befestigt werden. Dadurch kann es dann der Lehrer zustande bringen, daß die Kinder bei allen

ihren Handlungen der inneren Stimme Gottes folgen, und nie etwas thun, was derselben entgegen ist, und so werden sie immer gewissenhaft handeln.

Gewöhnung der Kinder an Selbstverläugnung.

Unglücklich ist der Mensch, der nicht gewöhnt ist, sich etwas zu versagen oder versagen zu lassen. Er mag in einem Stande leben, worin er will, so kommt er sehr oft in den Fall, daß er sich etwas versagen muß, und wer sich nicht gewöhnt hat, sich etwas Unschuldiges zu versagen, der kann sich auch nichts Sträfliches versagen, wenn die Begierde dazu in ihm erwacht ist. Besteht ja doch ein großer und bei weitem der wichtigste Teil der menschlichen Tugend darin, daß man sich das, was böse und schändlich ist, versagt, obgleich sich die Lust dazu in uns reget. Es ist also sehr wichtig, daß die Kinder früh gewöhnt werden, sich von manchem zu enthalten, was sie ohne Verletzung ihres Gewissens genießen könnten, sich Vieles zu versagen, was sie sich gestatten dürfen. Dadurch sollen sie über ihre sinnlichen Neigungen so viel Gewalt bekommen, daß sie dieselbe in allen Fällen, wo sie der Sittlichkeit Gefahr drohen, beherrschen können, und ohne eine solche Selbstverläugnung werden sie nie zur Ausübung ihrer Pflichten ernstlich geneigt, nie imstande sein, den vielen Reizen zum Laster zu widerstehen, welche sie auf allen Seiten an sich locken. Der Lehrer soll also die Kinder in Lagen setzen, wo sie sich etwas versagen müssen. Er soll sie anfangs nötigen, gewisse Vergnügungen eine zeitlang zu entbehren, bis sie durch freiwillige Enthaltung von erlaubten Dingen dahin gelangen, sich wirklich sündhafte Dinge versagen zu können. So setzte sich ein durstiger Jüngling bei einer Wasserleitung nieder, wo sein Begleiter von dem Wasser trank. Ist das Wasser gut? fragte er. „Es ist sehr schmackhaft und heilsam — erwiderte der Begleiter — versuche es.“ Hastig setzte er den Becher

an die Lippen, zog ihn aber plötzlich zurück und goß das Wasser aus.

Der Begleiter: Was soll dies?

Der Jüngling: Ich trinke nicht.

Der Begleiter: Warum nicht?

Der Jüngling: Weil mich dürstet.

Der Begleiter: Darum trinke.

Der Jüngling: Nein, die Vernunft befiehlt mir, jetzt schon mit mit meinen Bedürfnissen zu kämpfen, damit ich einst über dieselben ganz Herr werde.

Ein anderer Jüngling, der von adeligen, aber armen Eltern abstammte, war in ein Erziehungshaus aufgenommen worden, wo ihm die beste Pflege und die pünktlichste Bedienung zu Gebote stand, und wo er die lieblichsten Nahrungsmittel genießen konnte. Allein er machte davon keinen Gebrauch, sondern er enthielt sich; denn er dachte: „Wer weiß, ob ich nicht noch in dürftige Umstände komme; wenn ich nichts entbehren könnte, wie hart würde mir dieses fallen? Wie könnte ich andern Gutes thun, wenn ich für mich selbst so viel vonnöten hätte?“

Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Jünglinge gute, Gott wohlgefällige Menschen geworden sind, wie Daniel, Ananias, Azaria und Misael. Jeder Lehrer mache daher auch gerne Gebrauch von diesem erprobten Mittel. Er mache die Kinder nicht allein mißtrauisch gegen jede Regung, welche sie um die Nüchternheit ihres Geistes bringen kann, sondern er verbiete ihnen auch zuweilen das Angenehme, welches sie in ihren Umständen haben und genießen können, z. B. die unschuldige Teilnahme an einem gewissen Spiel, an einer Zerstreuung. Dadurch werden sie stark genug werden, auch einer sündhaften Versuchung Widerstand zu leisten. Wenn sie Geld von ihren Eltern bekommen haben, so ermuntere er sie, sich Naschereien oder schimmernden Flitterstaat zu versagen, um einem armen Kinde mit einem kleinen Geschenke Freude

zu machen, oder einem Dienstboten etwas geben zu können. Sie werden dadurch lernen, daß Entbehren aus Pflicht süßer ist, als aller Genuß.

Gewöhnung der Kinder an Wahrhaftigkeit.

Die Kinder sind von Natur offen und gerade. Täuschung und Verstellung ist ihnen fremd; sie wissen nichts von der niedrigen Kunst, äußerlich anders zu scheinen, als man inwendig ist. Sie wollen nur das scheinen, was sie wirklich sind, nur so reden, wie sie denken, nur ihre wirklichen Gesinnungen durch ihr äußeres Betragen offenbaren. Sogar ihr Auge, ihre Stirn, ihre Geberde spricht, wenn ihr Mund schweigt, und es ist ihnen unmöglich, dem, der ein Recht hat, vollkommene Wahrheit von ihnen zu fordern, etwas zu verhehlen. Dadurch ist das Sprüchwort entstanden: „Kinder reden die Wahrheit."

Der Lehrer hat also nicht nötig, den Wahrheitssinn in den Kindern erst zu wecken, sondern er muß nur dahin wirken, sie bei ihrem Wahrheitssinn zu erhalten, wobei er jedoch nicht fordern darf, daß sie alles, was sie wissen, denken und empfinden, immer und überall gerade heraussagen; denn dadurch würden sie tausendmal gegen Klugheit und Liebe verstoßen. Aber daß sie schlechterdings nichts sagen, was sie nicht für wahr halten, und daß, wenn Jemand das Recht hat, sie zu fragen, sie nicht mehr und nicht weniger sagen, als sie wissen und selbst für wahr halten, daran soll er sie gewöhnen.

In dieser Hinsicht soll er allen Kindern, die ihm anvertraut sind, ein Beispiel der strengsten Wahrhaftigkeit geben. Indem die Kinder ein großes Zutrauen auf seine Einsichten haben, und alles annehmen, was er ihnen sagt, so wäre es sehr lieblos, wenn er dieses Zutrauen mißbrauchte und sich einen Scherz daraus machte, daß er den Kindern etwas aufheften könnte. So etwas thue ein Lehrer nie. Aber er hüte

sich auch, etwas zu behaupten, das er nicht genau und nicht gewiß weiß; denn obgleich die Kinder äußerst leichtgläubig sind, so haben sie doch für die Wahrheit einen ungemein feinen Sinn, der ihnen jede Unwahrheit frühe oder spät bemerkbar macht. Daher darf ihnen der Lehrer nicht einmal von Erfüllung ihrer Pflichten Folgen versprechen, die bloß zufällig sind und vielleicht in diesem oder jenem Falle nicht eintreffen. Er darf ihnen wegen Verletzung ihrer Pflichten nicht solche Strafen drohen, die sich selten einfinden. Er selbst darf ihnen nichts versprechen, was er nicht halten kann und halten will, und er muß oft das Gleichgültigste thun, weil er es vorher gesagt hat. Nie darf er sich anders stellen, als es ihm ums Herz ist, nie sich über Leute, denen er ins Gesicht freundlich war, hinter ihrem Rücken aufhalten, nie seine Lehrstunden aussetzen, unter dem Vorgeben, daß er krank sei, da er doch nicht krank ist. Immer soll er sprechen, wie er es meint, immer das scheinen, was er wirklich ist, immer gegen die Kinder offenherzig handeln. Dann werden die Kinder unter seiner Leitung auch wahrheitsliebend, offen und gerade bleiben.

Ferner lasse der Lehrer, so lange wie möglich, die Kinder gar nicht wissen, daß es unter den erwachsenen Leuten Lügner giebt; denn wenn sie dieses wissen, so wird der Gedanke in ihnen rege, daß das Lügen häufig geschehe, wodurch sie mit dem Lügen vertraut werden. Kinder sollen es aber für unmöglich halten, daß man lügen könne, und es muß ihnen sein, als wenn das Eingestehen der Wahrheit so natürlich sei, als das Atemholen.

Daraus folgt, daß man Kinder nie nötigen darf, sich anders zu stellen, als sie sind, oder anders zu reden, als sie denken, Freundlichkeit und Liebe zu heucheln, wo sie keine fühlen. Daraus folgt ferner, daß der Lehrer nie darauf achten darf, wenn Kinder durch verschmitzte Streiche die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und dadurch gefallen wollen,

daß er nicht lachen darf, wenn er wahrnimmt, daß ein Kind fein lüget und sich durch schlaue List aus einer Verlegenheit ziehet, — daß er nie in Gegenwart der Kinder erzählen darf, was dieser Knabe oder jenes Mädchen für ein verschmitztes Ding sei, und den Kopf auf dem rechten Fleck habe. Die Kinder würden sich dieses merken und dergleichen Streiche mehr versuchen. Um die Geradheit und Offenheit der Kinder zu erhalten, sehe der Lehrer solche Streiche als Unarten an, und er behandle sie auch als Unarten, so werden die Kinder sich dieselben wieder abgewöhnen, und andere werden sie nicht nachmachen.

Immerhin soll der Lehrer jede, auch die kleinste Entfernung von der Wahrheit mit Mißtrauen bestrafen, und so oft die Kinder aufrichtig sind, sie mit Vertrauen belohnen. Dieses wird die Geradheit und Offenheit in ihnen nähren.

Weil die Kinder durch eine harte Behandlung gar leicht zu Lügnern gemacht werden, so soll jeder Lehrer die übertriebene Strenge, besonders in Kleinigkeiten, meiden. Wenn er jeden Fehler, jeden Mutwillen, jede Neckerei mit unerbittlicher Härte bestrafen wollte, so würde er dadurch nur die Herzen der Kinder verschließen.

Er könnte es zwar zuwege bringen, daß sie vor ihm zitterten und sich äußerlich so stellten, wie er es haben will; aber er würde sie zugeich zum Läugnen zwingen, wenn sie aus jugendlichem Leichtsinn etwas vergessen oder nicht recht gemacht haben. Um dieses zu verhüten, behandle er sie immer, auch wenn sie gefehlt haben, väterlich und liebevoll. Dann haben sie nicht Ursache, vor ihm verschlossen zu sein und sich anders zu stellen, als sie wirklich sind.

Hat ein Kind einen Fehler begangen, und vermutet der Lehrer, daß die andern Kinder, welche davon wissen, nicht gerne die Wahrheit eingestehen wollen, um dem, das gefehlt hat, die Strafe zu ersparen, so führe er sie durch hartes Zureden nicht in Versuchung. Hat aber ein Kind einen Fehler

begangen, ohne von jemanden bemerkt worden zu sein, so sei der Lehrer behutsam und schonend im Fragen; denn durch das unvorsichtige Fragen über eine That, die bloß auf dem Geständnisse des schuldigen Kindes beruht, kann man ihm leicht Anlaß zum Lügen geben. Würde der Lehrer fragen: „Ists auch wahr, was du sagest? Du lügst doch nicht?“ — so würde er dem Kinde, das um die Strafe abzuwenden seinen Fehler gern verbergen möchte, das Lügen gar zu nahe legen. So oft also ein Kind vom Lügen nur den geringsten Vorteil erwarten kann, soll der Lehrer gar nicht fragen, und die Klugheit rät, sogar alle Fragen zu vermeiden, wenn man vermutet, daß die Kinder etwas nicht gerne eingestehen werden. Wäre aber ein begangener Fehler gar zu wichtig, so daß der Lehrer, um ihn in Zukunft zu verhüten, dahinter kommen müßte, so frage er auf eine solche Art, daß den Kindern das Lügen nicht gelingen kann. Er hole sie durch unerwartete Nebenfragen so aus, daß er sie aus ihrem eigenen Geständnisse zuletzt von der Wahrheit überführen kann.

Sollte aber ein Kind von selbst sich seines begangenen Fehlers anklagen, so bestrafe es der Lehrer nicht leicht. Hätte er aber sichere Gründe zu befürchten, daß das Kind, durch das Erlassen der Strafe verleitet, den nämlichen Fehler noch öfters begehen möchte, so muß er strafen. Allein er muß auch zugleich das Kind überzeugen, daß er nur sein Bestes will, und daß das aufrichtige Geständnis die größere Verletzung der Pflicht zwar mildern, aber nicht ganz aufheben und straflos machen kann. Dadurch allein kann der Lehrer bewirken, daß das Kind, seine Schuld erkennend, die Strafe, welche nicht ganz erlassen werden kann, willig annehme, ohne dabei sein Herz zu verschließen.

Endlich giebt es manche Kinder, die, ohne gefragt zu werden, ihren Fehler wegen allerlei Ausflüchte und Entschuldigungen vorzubringen pflegen. Da sei der Lehrer nicht gar zu leichtgläubig. Damit aber solche Kinder nicht wähnen, daß

man den Lehrer bereden könne, was man will, so blicke er, so oft sie elende Ausflüchte und Entschuldigungen vorzubringen anfangen, sie immer scharf und ernsthaft an, um ihnen zu verstehen zu geben, daß sie nicht erlangen, was sie durch solche Ausflüchte und solche lügenhafte Entschuldigungen beabsichtigen.

Ein Lehrer, welcher nach diesen Vorschriften verfährt, wird gewiß Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit und den biedern Sinn, welcher gleichsam das Kennzeichen der alten Deutschen ausmachte, auch in unsern Zeiten noch unter der Jugend erhalten.

Gewöhnung der Kinder an Reinlichkeit.

Der Reinliche, welcher alles Schmutzige und Ekelhafte durchaus vermeidet, befördert die Gesundheit seines Leibes und das Frohsein seiner Seele. Die äußere Reinlichkeit ist auch der Ausdruck eines reinen Gemütes. Deswegen haben viele alten Gesetzgeber die Reinlichkeit des Leibes zu einer religiösen Tugend erhoben.

Wenn der Lehrer den Sinn für äußere Reinlichkeit unter den Kindern weckt und stärket, so schützt er dadurch ihr Inneres gegen das Eindringen des Unreinen und flößt ihnen für ihre Menschenwürde und ihren Vorzug vor den Tieren Achtung ein. Um dieses zu bewirken, halte der Lehrer strenge auf folgende Punkte.

In der Schulstube muß die größte Reinlichkeit herrschen. Dieses ist die schönste Zierde derselben; es giebt ihr ein freundliches, heiteres Ansehen und gewinnt jeden, der hinein tritt, für dieselbe.

Die Wände müssen weiß sein, und das Weißen derselben sollte jährlich ein oder zweimal geschehen.

Die Fenster müssen öfters gewaschen, die Wände und Tische abgekehrt und die Schulstube selbst täglich ausgekehrt

werden, welches von allen Schülern nach einer gewissen Ordnung besorgt werden kann.[1])

Die frische Luft ist dem Menschen so notwendig, wie dem Fisch das Wasser. Wenn durch Verschließung der Thüren und Fenster der frischen Luft der Zugang in eine Schulstube versperrt wird, worin viele Kinder sind, die beständig ausdünsten, so kann jeder, der hineintritt, fühlen, wie unangenehm diese Ausdünstungen sind. Eine solche eingesperrte Luft ist so gefährlich, daß man Beispiele hat, daß Gefangene, die in großer Menge in ein enges Zimmer eingesperrt wurden, auf der Stelle starben. Da nun Kinder, die enge beisammen sitzen, bei jedem Atemzuge die verdorbenen Ausdünstungen durch den Mund in sich ziehen, und da dieselben durch die Lunge in das Blut kommen und einen Stoff zu einem kränklichen Zustande in dem Körper erzeugen, so kann man sich vorstellen, wie äußerst gefährlich dieses ist. Es soll also in jeder Schule immer für reine frische Luft gesorgt, und aller widriger Geruch durch fleißiges Öffnen der Fenster so viel als möglich vertrieben werden.

Auch an den Kindern selbst darf nicht die geringste Unreinlichkeit gefunden werden. Wie die Juden sich aus der Gesellschaft anderer Menschen zurückziehen mußten, sobald sie den Aussatz an sich bemerkten, so müssen auch alle Kinder, die wegen Krankheit unreinlich sind, entweder aus der Schule bleiben, oder wenn dieselbe geräumig genug ist, in einer solchen Entfernung von den übrigen sitzen, daß diese von ihnen nicht angesteckt werden können.

Alle Kinder sollen reinlich gekleidet in die Schule kommen, und selbst das ärmste Kind soll in seinen Lumpen sauber und rein sein. Auch sollen sie gewöhnt werden, morgens beim

---

[1]) Beachte jedoch: „Es ist mit der dienstlichen Ordnung nicht vereinbar, daß ein Lehrer Zeit und Kräfte der Schulkinder, sei es während oder außer der Schulzeit, in seinem Interesse in Anspruch nimmt.“ Min.-Erlaß v. 21. Aug. 1885. U. III. a. 19241.

Aufstehen ihren Mund mit reinem Wasser auszuspülen, die Zähne zu putzen, das Gesicht, den Kopf und die Ohren zu waschen, die Haare zu kämmen und öfters ihre Hemden zu wechseln, um alles Ansetzen von scharfer Unreinlichkeit zu verhindern.

In der Schule sollen sie ihre Schreib- und Lesebücher so rein halten, daß sie keinen Flecken daran dulden, und sie sollen alles Besudeln mit Tinte sowohl der Bücher, der Schriften und des Tisches, als der Kleider und Hände vermeiden.

Bei nasser Witterung ist allen Kindern strenge untersagt, in Sumpf und Kot zu gehen. Kommen sie aber doch beschmutzt zur Schule, so muß vor der Thüre ein Schabeisen stehen, an welchem sie ihre Füße reinigen können, ehe sie in das Schulzimmer gehen.

Um endlich den Sinn für das Saubere und Schöne in den Kindern fest zu halten, muß ihnen der Lehrer in Ansehung der Reinlichkeit mit einem guten Exempel vorgehen. Er darf keine Unsauberkeit an seinem Körper und keinen Schmutz an seinen Kleidern dulden, sondern er muß immer reinlich erscheinen und seine Kleider sorgfältig ausgebürstet haben, ohne jedoch verschwenderischen Aufwand in der Kleidung selbst zu machen, oder auf Mode und Pracht Rücksicht zu nehmen.

Gewöhnung der Kinder an Schamhaftigkeit.

Sich schämen heißt ein Mißvergnügen über die Offenbarung seiner Fehler und Unvollkommenheiten empfinden, und Schamhaftigkeit ist die natürliche, leichte Empfänglichkeit für dieses Mißvergnügen. Weil der Schamhafte darauf bedacht ist, sich vor allen äußerlich häßlichen Handlungen zu hüten, deren er sich schämen müßte, so wird Unkeuschheit in jungen Leuten nie eine herrschende Macht erhalten, so lange in ihnen

die Schamhaftigkeit dem Bösen noch entgegensteht. Daß dieses möglich sei, zeigt sich, besonders auf dem Lande, an so manchen ganz erwachsenen Jünglingen und Mädchen, die noch frei und unschuldig wie Kinder mit einander umgehen und durch die unüberwindliche Schamhaftigkeit von allen sinnlichen Ausschweifungen zurückgehalten werden. Die Schamhaftigkeit ist also eine Schildwache für die Reinheit der Seelen, eine heilige Beschützerin der Unschuld der Jugend, und wer sich gewöhnt, nichts zu begehen, dessen sich ein gesitteter Mensch schämen muß, der stellt die liebenswürdigste und am schwersten zu besiegende Wächterin für ihr Inneres auf, und wer sie anhält, Auge und Ohr von allem Unreinen wegzuwenden, der versperret dem Bösen den Eingang in ihre Herzen. Wenn aber Kinder die Schamhaftigkeit verlieren, so haben sie alles verloren. Wenn die Blüte vernichtet ist, so ist zugleich die Hoffnung der künftigen Frucht zerstört.

Jeder Lehrer soll mithin das Gefühl der Schamhaftigkeit und Unschuld in den Kindern lebendig und ungeschwächt zu erhalten suchen. Die Kinder selbst brauchen nicht zu wissen, was Schamhaftigkeit ist; sie müssen nur gewöhnt werden, wirklich schamhaft zu sein. Um dieses zu bewirken, zeige der Lehrer in seinem Beispiele die strengste Schamhaftigkeit. Er erlaube sich in Gegenwart der Kinder nie eine Verletzung derselben. Er wache über jedes seiner Worte, über jede Miene, über jedes Lächeln, über jede Bewegung, die den Kindern etwas Unanständiges verraten und dadurch eine Gärung in ihrem Innern erzeugen könnte.

Ferner gewöhne er die Kinder zum sorgfältigsten Verhüllen des Körpers überhaupt und besonders derjenigen Teile, die nur der Schamlose vor andern entblößt. Er ermuntere sie oft zur Freude, daß sie Menschen sind und Kleider haben, und folglich nicht so nackt einher gehen müssen, wie die Pferde und Ochsen. Er gestatte nie, daß sie sich gemeinsam in einem offenen Flusse baden, daß sie ihre natürliche Notdurft öffent-

lich verrichten, daß Knaben und Mädchen ihrer natürlichen Notdurft wegen zusammen aus der Schule gehen. Man hat nicht nötig, ihnen die Ursachen anzugeben, warum sie das verbergen sollen, was die Sittsamkeit verhüllt, sondern man muß es ihnen zum Mechanismus machen, und sie so als an etwas, das nicht anders sein darf, daran gewöhnen.

Auch suche der Lehrer vor der Berührung und Betastung der reizbaren Teile des Körpers eine zarte Scheu zu erwecken. Er halte strenge darauf, daß die Kinder während der Schulzeit die Hände immer auf dem Tische haben. Bemerkt er, daß ein Kind die Hand unter die Kleider steckt, so muß er ihm sogleich die Hand herausziehen und mit ernster Miene und warnendem Blick sagen: „Pfui, das ist garstig! dahin muß man die Hand weder bei Tage noch bei Nacht ohne die größte Not bringen!“ Diese Worte sind genug. Zeigt sich das Rot auf den Wangen des Kindes, so versteht es den Lehrer, und das Gefühl der Schamhaftigkeit ist rege. Bleibt es aber unbewegt, so gebe er acht, ob es sonst empfindlich und reizbar sei, ob es die Gesellschaft der lebendigen, frohen Kinder vermeide und außer der Schule gern allein gehe, und schon die Gewohnheit habe, die Hände öfters unter die Kleider zu stecken. Wenn er dieses bemerkt, so muß er der geheimen und stummen Sünden wegen eine strenge Aufmerksamkeit auf ein solches Kind haben und in der Stille auch den Seelsorger davon benachrichtigen; denn gemeinlich wird man diese Sünden erst gewahr, wenn sie wie eine Pest schon tief eingerissen sind.

Bemerkt der Lehrer an den Kindern etwas, das zu einer schamlosen That Anlaß geben kann, z. B. eine unanständige Stellung, eine unehrbare Geberde, so zeige er die größte Befremdung und warne sogleich, jedoch verdeckt und ohne viel darüber zu reden, damit durch Warnen vor etwas, das den Kindern vielleicht noch unbekannt ist, die gefährliche Aufmerksamkeit und mit ihr die Sittlichkeit nicht rege gemacht werde;

denn wenn Kinder einmal dunkle Vorstellungen haben, so suchen sie dieselben in deutliche zu verwandeln, und lauschen auf alles und spähen nach allem, was sie ihnen deutlich machen kann. Der Lehrer sage also nur: „Das ist schändlich! das soll nicht sein!"

Er dulde demnach nicht, daß Knaben und Mädchen in der Schule unter einander sitzen. Er gebe dieses am allerwenigsten in der oberen Klasse zu, weil durch ein solches Zusammensitzen bedenkliche Vertraulichkeiten veranlaßt werden können.

Er gestatte nicht, daß Mädchen über die Tische hinein oder heraus steigen, daß Knaben und Mädchen auf dem Heimwege sich unter einander necken und schlagen. Mit aller Strenge suche er zu verhindern, daß die Kinder einander kitzeln, denn wenn dieses Spiel auch auf die unschuldigste Art getrieben wird, so reizt es doch immer die Nerven auf.

Es giebt der Abwege so viele, die mit Rosen bestreut sind und ins Verderben führen, der gefährlichen Klippen so viele, an denen die Unschuld und Wohlfahrt der Kinder scheitern kann, daß es einem Lehrer nicht möglich ist, immer und überall davor zu warnen. Das Warnen selbst möchte auch nicht heilsam sein, weil dadurch oft etwas von dem, was die Kinder nicht wissen sollen, entdeckt, und oft nur ihre Wißbegierde darüber aufgeregt werden könnte. Es ist also am sichersten, daß man sie so lange es möglich ist, in ihrer Unbekanntschaft und Unerfahrenheit in diesem Punkte erhalte. Der Lehrer muß also bemüht sein, alles Unreine nur aus ihren Augen zu entfernen und alles Schändliche ihnen verborgen zu halten, ohne daß sie merken, als ob man ihnen etwas verbergen wollte. Es giebt in unsern Zeiten Bilderbücher, worin die Nacktheit so auffallend ist, als wenn solche Bücher ausdrücklich zum Verführen bestimmt wären. Der Lehrer wache also, daß seine Kinder keine dergleichen Bücher in die Hände bekommen. Es giebt Menschen, von denen der zarte

Sinn für Reinlichkeit gewichen ist, die mit schamloser Stirne, mit lüsternem Blick, mit zuchtloser Geberde, mit frecher Stellung auftreten und ihre Geilheit zur Schau ausstellen. Wenn Kinder in Wirtsstuben, auf Tanzplätzen, in Komödien, oder an andern Orten unter solche Unzüchtige geraten, so werden sie so gewiß vergiftet, als ein Gift in die Speise gelegt die Speise vergiftet. Dieses erkannten selbst manche Heiden, und ein tugendhafter Römer verbannte einst einen Senator aus dem Staatsrate, weil dieser seiner Gattin in Gegenwart seiner Tochter einen Kuß gab und durch solche Unbesonnenheit zur Lüsternheit derselben beitragen konnte. Der christliche Lehrer muß also seine Kinder von solchen Orten entfernt halten, wo schlüpfrige Scherze geführt werden, und vor dem Umgange mit solchen Menschen bewahren, die durch ihre Zügellosigkeit gefährlich sind. Er wache besonders, so viel er kann, daß die Kinder nie unzüchtige Reden hören; denn ein Wort kann sie verführen. Wenn sie dasselbe auch noch nicht verstehen, so behalten sie es doch im Gedächtnisse und spähen nach allem, was ihnen dasselbe deutlich machen kann, und es währet nicht lange, so erraten sie es, und dieses Wort vergiftet dann ihre Einbildungskraft, wie ein Sauerteig das Mehl durchsäuert. Daher pflegte der heilige Basilius zu sagen: „Wenn man in Gegenwart der Kinder unzüchtige Worte spricht, so ist dieses, als wenn man einen Stein ins Wasser wirft.“ — Der heilige Kirchenlehrer will durch diesen Ausdruck sagen: „Wie das Wasser durch einen Wurf in vervielfältigten Kreisen bewegt wird, so wird durch eine unzüchtige Rede die ganze Seele des Kindes mit unreinen Bildern angefüllt.“ Möchten dieses doch alle Erwachsene bedenken, die so oft die schmutzigsten Zoten, die garstigsten Zweideutigkeiten und allerlei abscheuliche Scherze in Gegenwart der Kinder hören lassen! Doch Menschen, die frech genug sind, in Gegenwart der Kinder das zu entdecken, was selbst die Natur mit dem Schleier des Geheimnisses verhüllt hat, sind auch ge-

wissenlos genug, nichts darnach zu fragen, wenn Kinder durch ihre Schuld verdorben werden. Der Lehrer hat mithin als sichtbarer Schutzengel der Kinder große Wachsamkeit nötig, um sie von dem breiten und in gefährliche Abgründe stürzenden Weg abzuhalten. Es schwebt ihm vor Augen das Schreckensbild desjenigen Kindes, das sonst lebendig, blühend und froh war, in dem aber ein garstiges Wort und ein unzüchtiges Lied den ersten Funken der Wollust anfachte, das nun anfing, an seinem Leibe das Laster zu treiben, ehe es wußte, was es that, und als es dies späterhin verstand, sich schon daran gewöhnt hatte und im Taumel von einer Ausschweifung zur andern fortschritt, bis es die Folgen seines Leichtsinnes fühlte und zu spät beweinte. Damit dieses Unglück seinen Kindern nicht widerfahre, so beobachte der Lehrer den Grundsatz, welchen schon Xenocrates hatte, daß man nämlich mit den Kindern von frühen Jahren an lauter vernünftige und tugendhafte Reden führen und dieselben oft wiederholen sollte, damit sich ihr Ohr ganz daran gewöhnte, und dieselben tief in ihr Herz drängen, damit alle Worte, die ihr Herz verderben, ihnen nicht nur ganz unbekannt bleiben, sondern auch, wenn sie dieselben hörten, widrig und mißfällig wären.

Mehr aber noch suche der Lehrer den Kindern frühe die Würde der Menschheit fühlbar zu machen, damit sie Ehrfurcht vor sich selbst haben, ihren Leib nicht zu entweihen, sondern ihn als einen Tempel ihrer reinen Seelen bewahren, die unsterblich und vor den Augen Gottes köstlich sind, und rein sein sollen wie ein Gottes Licht. Und damit sie sich rein bewahren, so gewöhne er sie, sich nichts zu erlauben, was sie sich vor den Augen eines gutgesitteten Mannes zu thun nicht getrauten. Er gewöhne sie, nichts zu thun, was der Blick ihrer Eltern an ihnen bestrafen, und der Zeigefinger des Seelsorgers an ihnen zu warnen haben würde. Und weil die Eltern und der Seelsorger sie nicht immer und überall sehen, so gewöhne er sie, unter den Augen ihres Engels, der

sie sieht, züchtig zu wandeln. Der Gedanke: „Gottes Engel sieht mich!“, soll die Scham vor dem Häßlichen in ihnen verstärken, und es soll ihnen sein, als hörten sie die freundliche Stimme ihres Engels: „Sündige nicht, denn ich sehe dich, und wenn du mich nicht scheust, so sündige doch nicht; denn Gottes allerreinstes Auge sieht dich!“ — So waffne der Lehrer seine Kinder gegen jeden bösen Eindruck, den er nicht verhindern kann, und er lehre sie zu Gott, dem Allgegenwärtigen und Allwissenden recht oft aufzusehen und nie zu vergessen, daß sie vor Gott kein Winkel verbergen, keine Nacht unsichtbar machen, und kein Schleier verhüllen kann. Je lebhafter die Kinder an die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes denken, desto sorgfältiger werden sie alles vermeiden, was Gott mißfallen kann. Sie werden nicht nur vor den Augen der Welt einen ehrbaren Wandel führen, sondern sie werden auch im Verborgenen nichts thun, was schändlich ist, weil sie wissen, daß Gott ein Zeuge aller ihrer Handlungen ist.

Gewöhnung der Kinder an Gerechtigkeit.

Gerecht ist derjenige, welcher jedem läßt, was ihm gehört, und jedem giebt, was er ihm schuldig ist. Die Gerechtigkeit gründet sich auf das Gebot: „Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thuet auch ihr ihnen; und alles, was ihr wollet, das euch nicht geschehe, das thuet andern auch nicht!“ Dieses Gebot liegt tief in uns, und es gründet sich auf das Gefühl von Einheit mit allen Menschen, die uns nahe kommen, ein Gefühl, als wären alle Menschen Glieder mit uns an einem Leibe, als flösse einerlei Blut, als ginge einerlei Nervengewebe durch uns alle hin.

Der einfachste Menschenverstand erinnert uns schon, daß alle — Menschen sind wie wir, und da uns eine unauslöschliche Empfindung sagt, was wir wünschen, daß uns geschehe oder nicht geschehe, so kann ein jeder leicht wissen, wie

er sich gegen seinen Nächsten verhalten soll; denn was wir wollen, daß andere uns thun, das wollen auch andere, daß wir ihnen thun; und was wir nicht wollen, daß andere uns thun, das wollen auch andere nicht, daß wir ihnen thun. In diesen Gesinnungen kommen alle Menschen überein, und wer eine Ungerechtigkeit billiget, der muß seine eigene Menschennatur verleugnen.

Sogar die kleinsten Kinder können schon begreifen, daß sie jedem lassen sollen, was sein ist, und jedem geben sollen, was sie ihm schuldig sind. Man darf ihnen nur zum Bewußtsein bringen, was sie für Unrecht hielten, wenn es andere ihnen erwiesen, oder was sie für sich glauben erwarten zu können von andern. Man braucht ihnen dann nicht erst zu beweisen, daß andere ein Recht haben, das nämliche von ihnen zu erwarten. Dieses fühlen sie schon, wie sie fühlen, daß andere Menschen sind wie sie.

Da nun jedes Kind weiß, was es gern und nicht gern hat, so soll der Lehrer die Kinder nur oft bestimmen lassen, was sie in diesem oder jenem Falle wünschen würden, daß ihnen geschehe oder nicht geschehe, und dann wird es ihnen immer leicht sein zu entscheiden, was sie im gleichen Fall schuldig sind, gegen andere zu thun oder nicht zu thun.

Z. B.: Gesetzt, du säßest auf der Gasse, hättest ein Körbchen mit Nüssen vor dir stehen und wolltest sie verkaufen; da käme ein mutwilliger Knabe daher gerannt und stieße wider das Körbchen, daß alle Nüsse auf die Gasse rollten. Hättest du dieses gerne, oder hättest du dieses nicht gerne?

Der Knabe entspringt so schnell als er es vermag, damit er nicht angehalten werden kann, dir den Schaden zu ersetzen. Billigst du dieses, oder billigst du es nicht?

Eine Menge anderer Kinder stürzen herzu, raffen mit der größten Begierde die Nüsse auf und entweichen auch schnell mit ihrer Beute. Hältst du dieses für recht oder unrecht?

Noch andere Kinder stehen dabei, sehen diesem Schauspiele zu und lachen aus vollem Halse darüber. Gefällt dir dieses, oder gefällt es dir nicht?

Nun kommt der Vater des Knaben, der das Körbchen umgestoßen, und hat Mitleiden mit dir. Er fragt, wie viel du eingebüßt hast, und ersetzt dir deinen Verlust. Hast du dieses gerne oder nicht?

Jedes Kind wird auf solche Fragen immer richtig antworten, und wenn es ein noch unverdorbenes Kind ist, so wird es nach diesen Entscheidungen immer und überall handeln. Der Lehrer kann also jedes, selbst das kleinste Kind zum Bewußtsein seiner Pflichten bringen, wenn er nur recht viele Fälle vorlegt und entscheiden läßt, was die Kinder darin von andern erwarten oder nicht erwarten würden. So kann er sie nach und nach an die Stelle ihrer Eltern, Großeltern, Wohlthäter, Vorgesetzten, Geschwister, Anverwandten, Dienstboten, Mitschüler, Nachbarn, Kranken und Dürftigen versetzen, und sie werden es jeden Augenblick leicht finden, was sie denselben in allen Umständen und Vorfällen schuldig sind.

Der Lehrer soll also keinen Denkspruch den Kindern so oft sagen und so tief einprägen, als dieses christliche Gebot, und durch öfters wiederholte Fragen: „Was würdest du wünschen, wenn du in dieser oder jener Lage wärest?“ sie dahin führen, daß sie immer fühlen, was andere berechtigt sind, von ihnen zu wünschen und zu erwarten, und was sie mithin schuldig sind, ihnen zu leisten. Sie werden dann zu allen Erweisungen der Gerechtigkeit sich selbst nachher leicht bestimmen.

Dabei soll der Lehrer den Begriff von Eigentum den Kindern frühe einprägen und ihnen sagen, daß Eigentum dasjenige ist, womit man nach Belieben, nur niemanden zum Schaden, walten kann, wie man will, daß jeder Mensch das nämliche Recht gegen das Seinige oder gegen sein Eigentum habe, und daß Kinder das Eigentum ihrer Eltern und Geschwister nicht als das ihrige betrachten dürfen.

Zuweilen werden arglose Kinder von Erwachsenen angestiftet, ihren Eltern bald dieses, bald jenes hinterlistiger Weise zu entwenden, und da wird ihnen gewöhnlich gesagt: „Es sei gleichviel, ob sie es jetzt nehmen, oder erst späterhin bekommen; es sei also keine Sünde, wenn sie es heimlich entwenden.“ Da belehre sie aber der Lehrer und lasse sie sich an die Stelle ihrer Eltern setzen und sich fragen, wie sie es aufnehmen würden, wenn man ihnen auf diese Art ihr Eigentum wegnehmen wollte, und da sie antworten werden, daß sie dieses nicht gerne haben würden, so wende er diese Entscheidung auf sie an, um sie zu überzeugen, daß ihre Eltern eben das zu erwarten berechtigt sind. Auch dulde der Lehrer nie, daß ein Kind gegen andere Kinder barmherzig ist auf Kosten der Gerechtigkeit und Geld oder andere Dinge verschenkt, die seinen Eltern oder Geschwisten zugehören können. Er sage, daß dieses, wenn man von dem Eigentum anderer giebt, keine Wohlthätigkeit, sondern Diebstahl sei, und daß Salomo, wenn Kinder ihre Eltern betrügen und bestehlen, dieses für strafbarer halte, als einen öffentlichen Straßenraub, indem er sagt: „Wen wird der nicht betrügen, der imstande ist, seinen eigenen Vater zu hintergehen?“

Um die Kinder an Gerechtigkeit zu gewöhnen, suche der Lehrer zu verhüten, daß sie Kleinigkeiten, z. B. einen Apfel, eine Birne, eine Feder 2c. entwenden, als hätte dieses nichts zu sagen. Er halte im Gegenteil fest darauf, daß dieses recht viel zu sagen habe; denn durch dergleichen kleine ungerechte Handlungen, besonders wenn sie oft verübt werden, wird der sinnliche Hang zu größern immer mehr gereizt und gestärkt, und so wie dieser gereizt und gestärkt wird, so werden in einem umgekehrten Verhältnisse die guten Vorsätze und Entschließungen entkräftet und geschwächt, und da geht es denn den Kindern, wie einem, der von einer steilen Anhöhe herab läuft. Ist er einmal ins Laufen gekommen, so kann er nicht stille stehen, wann und wo er will.

Ferner dulde der Lehrer nicht, daß die Kinder manche Sachen, die doch leicht entbehrt werden können, z. B. Spielzeuge, Leckereien, Tabakrauchen ꝛc. sich zum Bedürfnis machen, sondern er ermuntere sie, der Natur gemäß, mit wenigem zufrieden zu sein; denn je weniger Bedürfnisse sie haben, um so weniger werden sie brauchen, um so leichter und sicherer werden sie immer ihr nötiges Auskommen finden und also nicht leicht zu unerlaubten Mitteln ihre Zuflucht nehmen, um ihre Bedürfnisse befriedigen zu können.

Der Lehrer gebe nicht zu, daß sie Geld borgen, weil dieses gar oft schon Veranlassung zum Betrügen und Stehlen gegeben hat. Er gewöhne sie, alles was sie versprechen, pünktlich zu halten, Sachen, welche andere Kinder ihnen geliehen oder aufzuheben gegeben haben, unbeschädigt und zur rechten Zeit zurück zu geben, und gefundene Sachen ohne Verweilen dem Eigentümer zu bringen, oder wenn sie den Eigentümer nicht wissen, die Sachen zur nähern Ausforschung bei dem Seelsorger oder in der Schule zu hinterlegen. So oft Kinder dieses alles nicht pünktlich beobachten, so lasse der Lehrer sie etwas Unangenehmes empfinden, welches die natürlichste Strafe der Ungerechtigkeit ist. Dabei muß er sich aber in acht nehmen, daß er selbst keinem Kinde unrecht thue, weil Kindern nichts so unvergeßlich ist, als Unrecht, das sie erlitten und als Unrecht empfunden haben.

Indem der öftere Anblick des Lasters gegen das, was anfangs schrecklich war, zuletzt gleichgültig macht, so hat der Lehrer noch zu wachen, daß die Kinder so lange wie möglich gar nicht erfahren, daß es Menschen giebt, die andere kränken und ihnen Schaden zufügen. Er halte sie von solchen Orten entfernt, wo sie sehen können, daß erwachsene Leute miteinander betrügerisch umgehen und schmutzige Kunstgriffe anwenden, um fremdes Eigentum an sich zu bringen. Er lasse sie nicht zuhören, wenn Erwachsene sich eines Betruges wegen verdiente Vorwürfe machen. Das Gefühl der Kinder für

Gerechtigkeit würde dadurch abgestumpft werden, und um gerecht zu sein, sollen sie es doch für unmöglich halten, daß man das Eigentum anderer mit deren erschlichener Einwilligung oder heimlich an sich bringen könne.

Ist es dem Lehrer nicht immer möglich, die Kinder von dem Anblick der Ungerechtigkeit zu entfernen, so muß er sie durch Gottesfurcht dagegen waffnen und sie recht oft an Gottes Allwissenheit und Allgegenwart erinnern, damit sie immer und überall daran denken, daß Gott alles hört und weiß, und einst an das Licht bringen wird, was jetzt im Finstern verborgen ist. Sie werden sich dann gewiß entschließen, jede Ungerechtigkeit zu meiden, die ihnen Gottes Beifall benehmen und sein Mißfallen zuziehen würde. Um diesen Entschluß zu bestärken, erzähle der Lehrer entweder folgende oder eine ähnliche Geschichte.

„Ein armer reisender Student erhielt auf seine Bitte in einer Mühle eine Nachtherberge. Man wies ihm zum Schlafen eine Kammer an. Da er vor zu großer Mattigkeit nicht schlafen konnte, hörte er immer an der Wand eine Taschenuhr ticken. Sogleich entstand die Begierde in ihm, sie heimlich mitzunehmen. Allein der Gedanke an Gott und seinen Wohlthäter, der ihm Abendessen und Nachtherberge so liebreich gab, besiegte die böse Begierde. Hastig stand er auf, zog sich an, sprang von dem nicht zu hohen Fenster auf den ebenen Boden und setzte seinen Weg weiter fort. Unterwegs dachte er über den Schritt nach. Die Begierde regte sich aufs neue. Schon wollte er wieder umkehren und in seine Nachtherberge wieder unbemerkt einsteigen. Die Hunde bellten; er mußte also in der finstern Nacht weiter ziehen. Ermattet kam er auf einem Nebenwege an einer kleinen Anhöhe an, legte sich daselbst nieder und schlief ein. Am Morgen, da die Sonne bereits aufgegangen war, erwachte er und rieb sich die Augen. Das erste, was ihm in die Augen fiel, war ein frisch gehenkter Dieb am Galgen über

ihm. Er hatte nahe am Galgen geschlafen. Da erkannte er den Wink der göttlichen Vorsehung, welche ihn durch den guten Entschluß der vorigen Nacht und durch das Hundegebell vor einem galgenwürdigen Verbrechen bewahrt hatte. Auf seinen Knieen an dem nämlichen Orte dankte er Gott mit heißen Thränen und mit dem heiligsten Vorsatz wider die Sünde für seine Rettung."

Endlich suche der Lehrer den Kindern tief einzuprägen, wie der Ungerechte sich um alles Zutrauen bei seinen Mitmenschen bringt, und überall als ein gefährlicher Mensch verabscheut wird. So wird es ihm gelingen, die Kinder zu gewöhnen, daß sich ihr Inneres empört, sobald sie eine Ungerechtigkeit erblicken oder hören.

Gewöhnung der Kinder an Dienstfertigkeit.

Dienstfertigkeit ist die Bereitwilligkeit, andern zu dienen und gefällig zu sein. Diese Bereitwilligkeit wäre nicht von der rechten Art, wenn sie sich bloß in der Schwäche ausspräche, Niemanden etwas zu versagen oder abschlagen zu können, -- oder wenn sie nur dann angeregt würde, wenn Elende ihre harte, traurige Lage sinnlich darlegen und dadurch Aufwallungen des Herzens zustande bringen, — oder wenn man auf Kosten der Gerechtigkeit andern dienen und gefällig sein wollte. Eine solche Dienstfertigkeit wäre regellos, und durch sie würden leicht wichtigere Pflichten verletzt werden. Sie wäre auch regellos, wenn sie aus unlautern Absichten, z. B. aus Gewinnsucht oder um sich dafür loben zu lassen, entspränge; denn wenn jemand seine ganze Habe unter die Armen verteilt, und thut es nicht aus uneigennütziger Liebe, so hat es keinen Wert. Die wahre Dienstfertigkeit sieht nicht auf den eigenen Vorteil; sie entspringt aus Liebe zu Gott, weil alle Menschen Kinder Gottes sind.

Jedem Lehrer soll sehr daran gelegen sein, die Kinder an die wahre Dienstfertigkeit zu gewöhnen, und weil alles Göttliche von einem Punkte anfängt, so darf er es nicht darauf anlegen, diese Tugend anfangs allzuweit auszudehnen, sondern es ist schon genug, wenn er es zuerst dahin bringt, daß die Kinder in den frühesten Jahren anfangen, ihren Eltern zu dienen. Bei dieser besonderen Dienstfertigkeit muß die allgemeine, thätige Nächstenliebe anfangen, und nie wird jemand Fremden mit Freude dienen, der nicht denen, die seinem Herzen nahe sind, gerne dienet.

Der Lehrer rege also in den Herzen der Kinder zuerst die Dankbarkeit und Liebe gegen ihre Eltern auf. Er erzähle ihnen oft, wie viele Arbeiten, Leiden und schlaflose Nächte sie ihren Eltern gemacht haben, bis sie so weit gebracht wurden, als sie jetzt sind. Er bringe ihnen oft in Erinnerung, daß jeder Bissen, den sie genießen, eine Wohlthat, und jedes Kleidungsstück, das sie am Leibe tragen, eine Gabe ihrer Eltern ist, und daß dieselben so viel sorgen und sich so manches Vergnügen versagen müssen, um sie gut und anständig zu erziehen. Er sage dann, daß es ihre Schuldigkeit sei, so vieles Gute mit Gutem, so viele Mühe mit kindlicher Liebe zu vergelten. Er nenne ihnen die Gelegenheiten, die sie haben, ihren Eltern zu dienen, z. B. am Krankenbette derselben zu bleiben und sie zu pflegen, ihnen bei der Arbeit zu helfen und solche Geschäfte zu verrichten, die noch wenig Mühe kosten, wozu sie aber schon Kraft und Geschicklichkeit genug haben, als ein Zimmer aufräumen und alles untereinander Geworfene auf den rechten Ort legen, Steine von Äckern ablesen, Unkraut in Gärten ausjäten, Pflanzen begießen, Kräuter und Gesäme sammeln, Hülsenfrüchte und Gemüse reinigen, den Tisch decken ꝛc.

Wenn nun die Kinder, die in ihren Eltern die ganze Menschheit anschauen, einmal gewöhnt sind, denselben freudig zu dienen, so sollen sie ermuntert werden, ihren Geschwistern

gefällig und zuvorkommend zu sein, und dieselben an allem Guten, das ihnen zuteil wird, auch teilnehmen zu lassen. Auch soll ihnen jetzt zur Gewohnheit gemacht werden, gegen ihre Mitschüler werkthätige Liebe zu beweisen, z. B. ihnen ein Buch oder eine Feder zu leihen, wenn sie das Buch oder ihre Federn mitzunehmen vergessen haben, — fehlende Kinder liebreich zurechtzuweisen, — die schwächern Kinder zu unterstützen und dieselben zu lehren, was sie bereits wissen, — betrübte Kinder zu trösten, — unter entzweiten Kindern den Frieden wieder herzustellen 2c. Dabei muß verhütet werden, daß ein Kind sich diesem oder jenem Kinde ganz hingiebt und andere nicht ausstehen kann, sondern es muß ihnen zur Gewohnheit gemacht werden, daß sie alle Kinder zusammen und jedes einzelne insbesondere lieben, im Herzen tragen, und sich nicht nur freuen, wenn es ihm wohl gehet, sondern sich vorzüglich dann freuen, wenn sie ihm eine Freude gemacht haben.

Zuletzt soll der Lehrer die Kinder gegen alle Menschen, gegen Junge und Alte, gegen Nachbarn und Fremde, gegen Landsleute und Ausländer, gegen Freunde und Feinde zur Freundlichkeit und Dienstfertigkeit ermuntern, weil alle ihre Brüder, weil alle Geschöpfe und Kinder Gottes sind, und weil eine solche Dienstfertigkeit sie zu Ebenbildern Gottes macht, dessen Freundlichkeit und Liebe ihnen jeder Sonnenstrahl und jeder Tau- und Regentropfen verkündigt.

Die Kinder können zwar ihren Mitmenschen noch keine großen Wohlthaten erweisen; allein sie können ihnen doch schon manche Leiden mindern und manche Mühe erleichtern; sie können sich gegen arme Leute gutmütig zeigen, schwache Personen an der Hand führen, Reisenden den Weg zeigen, auf dem sie trocken und näher kommen, und eine Strecke weit mit ihnen gehen, bis sie nicht mehr irren können, schadhafte Tiere von Feldern und aus Gärten treiben, offen gelassene Thüren verschließen, Steine von Wegen wegräumen u. dgl. m. Wenn sie zu solchen Dienstleistungen angewöhnt sind und

nicht warten, bis man sie durch ungestümes Bitten dazu auffordert, sondern jedem liebreich zuvor kommen und kleine Dienste gerne und mit Vergnügen leisten, so ist für ihr künftiges Leben sehr viel gewonnen; denn dadurch werden die Schwierigkeiten vermindert, die der thätigen Nächstenliebe im Wege stehen. Werden sie nun auch noch gewöhnt, einen Genuß aufzuopfern, um dem Bedürfnis eines andern abzuhelfen, so erlangen sie durch eine solche Übung die Herrschaft über ihre sinnlichen, selbstsüchtigen Triebe, die oft schon frühe in ihnen hervorbrechen. Sie werden dergleichen Dienstleistungen nachher nicht mehr als etwas Lästiges betrachten; sie werden sich der Dürftigen, Kranken, Verunglückten nicht annehmen, um deswegen gelobt, gerühmt und geehrt zu werden, oder um für einen kleinen Dienst einen größern zu erhalten, sondern sie werden gefällig, freigebig und barmherzig sein, wo sie wissen, daß sie auch keinen Dank und Vorteil zu erwarten haben. Gerne werden sie sogar ihre eigenen geringen Vorteile aufopfern und in der Folge bereit sein, jedem, der Lehre, Rat, Trost, Schutz, Pflege und Warnung bedarf, freudig zu dienen. Keine Hindernisse werden sie abhalten; keine Beschwernisse werden sie abschrecken. Standhaft und beharrlich werden die Liebesdienste sein, die sie ihren Mitmenschen erweisen.

Um aber die Kinder an eine solche wirksame, thätige Nächstenliebe zu gewöhnen, muß der Lehrer selbst sie mit Liebe behandeln. Eis erkaltet alles um sich her, und Kinder, die mit lieblosen Menschen umgehen, werden lieblos und ungefällig. Nur durch Liebe wird Liebe in ihnen geweckt, belebt und unauslöschlich gemacht. Die Beispiele des liebevollen Lehrers regen die gleichlautenden Gefühle in den Herzen der Kinder auf und wirken stärker als alle Ermahnungen. Wenn also der Lehrer warme Liebe gegen jedermann zeigt, und wenn sein Herz an jedes Menschenherz fließet wie ein Tropfen Wasser zum andern, so wird er dadurch die Freundlichkeit und

Dienstfertigkeit den Kindern am dringendsten empfehlen und die seligste Wonne empfinden, indem seine Kinder die gefälligsten Menschenfreunde werden, und die edle Pflanze der Nächstenliebe in ihnen immer mehr wächst.

Gewöhnung der Kinder an ein wohlanständiges, höfliches Betragen.

Das Äußere der Kinder ist gewöhnlich der Ausdruck ihrer innern Gesinnungen und Gefühle, und wie sie sich äußerlich zeigen, so pflegen sie innerlich zu sein. Auch hat bei ihnen das Äußere einen solchen Einfluß auf das Innere, daß man ihr inneres sittliches Gefühl dadurch beleben und stärken kann, wenn man sie gewöhnet, in ihrem äußerlichen Benehmen das Wohlanständige und Schickliche zn beobachten. Der Lehrer soll also den Sinn für das äußerlich Wohlanständige und Schickliche in den Kindern dadurch wecken, daß er in ihnen das Streben hervorbringt, ältern Personen, in deren Gesellschaft sie leben, gerne zu gefallen. Er wird zwar dadurch noch keine wahre Sittlichkeit in ihnen begründen; allein er wird doch der wahren Sittlichkeit den Weg bereiten, und damit ist schon viel gewonnen. Er halte also die Kinder zu einem äußerlich schicklichen Betragen an. Er gewöhne sie, sich immer so aufzuführen, daß man sie überall gerne sieht, und daß jedermann sie gerne um sich hat. Sie werden dann eine solche Form annehmen, in der die wahre Sittlichkeit am besten gedeiht.

Der Lehrer sehe also darauf, daß sie nicht allein zur rechten Zeit, sondern auch ordentlich und ruhig zur Schule kommen, daß sie bei ihrem Eintritt in das Schulzimmer ihn und ihre Mitschüler freundlich grüßen und sich sittsam an ihre Plätze begeben. Haben schon andere Kinder die Bänke eingenommen, so müssen die später kommenden dieselben mit Anstand und Bescheidenheit ersuchen, die Plätze zu öffnen.

Während des Unterrichts müssen die Kinder alles Anstößige und Mißfallende vermeiden, sie dürfen nicht essen, sich nicht auf den Ellbogen lehnen, nicht die Nägel an den Fingern schneiden, nicht die Ohren und Zähne reinigen, nicht mit den Händen und Füßen spielen, nicht andern ins Ohr reden, nicht heimlich mit ihnen lachen, nicht andern in die Rede fallen, nicht mit Fingern auf andere zeigen, nicht andere kitzeln und necken, nicht andere verhöhnen und verspotten, oder denselben böse, spöttische Namen geben. Sie müssen alles vermeiden, wodurch ein Mitschüler beleidigt, beschämt und gekränkt werden kann. Auch müssen sie alles grobe, unbändige und tölpelhafte Wesen vermeiden. Wenn eine verehrungswerte Person in das Schulzimmer tritt, so müssen alle Kinder ohne Geräusch aufstehen und derselben auf anständige Art ihre Ehrerbietung bezeigen. Alle Kinder müssen den Lehrer mit Sie anreden, und alles, was sie von ihm verlangen, durch Bitte und mit Höflichkeit begehren. Auch von ihren Mitschülern müssen sie alles bittweise begehren und ihnen für erwiesene Gefälligkeiten danken. Wenn ein Kind zum Vorlesen oder Antworten aufgefordert wird, so muß es jeden widerlichen Ton vermeiden, und nicht anders als mit lauter vernehmlicher Stimme, und dabei so natürlich und angenehm lesen oder antworten, als es nur möglich ist. Dabei muß es den Kopf gerade, doch auf eine ungezwungene Weise halten. Beim Schreiben muß jedes Kind eine anständige Stellung des Leibes beobachten. Während der Schulzeit dürfen sie durch Miene und Betragen keine niederen Gesinnungen und wilde Leidenschaften äußern, und wenn der Unterricht vollendet ist, so müssen sie auch auf dem Heimwege alles Schreien, Lärmen, Werfen, welches Mißfallen erregt, vermeiden.

Solche Angewöhnungen werden auf das ganze künftige Leben der Kinder gewiß wohlthätig wirken; denn jedes Gefäß behält den Geruch desjenigen am längsten, was es zuerst aufbewahret hat.

Damit aber der Lehrer die Kinder auch außer der Schule an ein solches Benehmen gewöhne, wodurch sie vernünftigen ältern Personen nicht mißfallen, sondern wohlgefallen, so ermuntere er sie zur genauen Beobachtung folgender Regeln des Anstandes und der Höflichkeit.

In Ansehung des Körpers.

Ein guter äußerlicher Anstand und eine edle Miene sind stumme Empfehlungen, die uns oft Freunde erwecken, ehe wir den Mund öffnen.

Halte den Kopf immer gerade, du magst stehen, gehen oder sitzen, doch auf die ungezwungenste, natürlichste Weise.

Ziere dich nie mit dem Kopfe, gleich den Pferden, wende ihn auch nicht oft hin und her; es verrät Leichtsinn und Unbeständigkeit.

Deine Miene sei sanft, ruhig und gesetzt. Freue dich mehr im Herzen, als äußerlich, wenn dir etwas Frohes begegnet. Ebenso mache es beim Trauern, sonst zeigst du kindische Einfalt.

Vermeide alle Zuckungen im Gesichte, auch das Beißen mit den Lippen. Es läßt auf Unruhe des Herzens schließen. Rede deutlich, natürlich und sanft. Sprich gutes Deutsch, und enthalte dich aller gemeinen und pöbelhaften Ausdrücke.

Wenn du nicht redest, so halte den Mund sanft geschlossen. Ein offen stehender Mund wird immer für ein Zeichen der Gedankenlosigkeit oder Dummheit gehalten.

Lachen hat seine Zeit, sagt Salomo; wer bei jeder Gelegenheit lacht, giebt zu erkennen, daß er durch jede Kleinigkeit angenehm überrascht werden könne, und daß mithin sein Geist sehr beschränkt sei.

Eben so unschicklich ist es in den meisten Fällen, seine eigenen witzigen oder unwitzigen Einfälle, vielleicht noch früher als man sie herausgesagt hat, zu belachen.

Wenn du gähnen mußt, so halte die Hand vor, und rede nicht dazwischen. Du verrätst sonst wenig Achtung gegen die Gesellschaft, und diese hält dich für einen Ungezogenen.

Beim Schnäuzen bediene dich stets eines reinlichen Schnupftuchs, ohne großes Geräusch, und hüte dich, solches zu besehen oder damit zu spielen.

Beim Niesen halte die Hand oder das Schnupftuch vor, und wende dich seitwärts, wenn sich jemand neben dir befindet. Sitzest du aber zwischen zwei Personen, so bücke dich einwärts nach dem Unterteile deines Körpers.

Enthalte dich alles unnötigen Hustens, Räusperns oder Seufzens.

Reinige in anderer Gegenwart weder Nase, Ohren, noch Zähne; schneide auch die Nägel an den Fingern im Beisein anderer nicht, sondern thue es, ehe du in Gesellschaft gehst.

Speie nicht in reinlichen Zimmern auf die Dielen, sondern siehe dich darin nach einem Speikästchen um.

Ebensowenig darfst du in Gegenwart eines andern Schuhe, Strümpfe ꝛc. ausziehen, es sei denn, du gingest mit ihm zu Bette.

Die Hände stecke nie in die Tasche oder, — was noch unanständiger ist, — in die Hosen; höchstens kannst du die Rechte in der geöffneten Weste verbergen.

Hüte dich mit den Händen oder Füßen zu spielen, wenn du in Gesellschaft bist. Du zeigst sonst, daß du keine Herrschaft über deinen Körper hast.

Sei in allem, was du thust, natürlich, und fliehe sowohl die Ziererei als die Nachlässigkeit.

Deine Kleidung sei ganz, reinlich und anständig. Wirf aber nicht oft deine Augen darauf, und enthalte dich allen unnötigen Putzes.

Dein Gang sei weder zu eilfertig, noch zu schwerfällig, weder gekünstelt, noch nachlässig, sondern wohl abgemessen, gesetzt und anständig. Der Gang eines Menschen verrät den Zustand seiner Seele.

Begegnet dir eine vornehme Person, so geh' ihr zur linken Seite vorbei, damit sie die rechte frei behalte.

Höfliches Betragen im Umgange.

Wenn du mit jemanden gehst, dem du Achtung schuldig bist, so laß ihm stets die Stelle zur rechten Hand, oder unter dreien die Mitte; halte dich nicht auf, wenn er sich nicht aufhält, lauf auch nicht voraus, sondern richte dich in allen Stücken nach ihm. Er wird dich lieben, weil du ihm Achtung erweisest.

Stehe allemal von deinem Sitze auf, wenn sich jemand nähert, um mit dir zu sprechen, es sei denn, du wärest ganz vertraut mit ihm.

Sei nicht zu schnell mit der Bedeckung deines Hauptes, noch zu bequem, um dasselbe zu entblößen. Besser zu höflich, als zu grob.

Enthalte dich aller blöden und unnötigen Weigerung; sei aber auch nicht unverschämt.

Einen Vornehmen nötige nicht, den Hut aufzusetzen; setze den deinigen auch nicht eher auf, als er es dir gesagt hat. Wenn du mit ihm redest, so lehne dich nicht an; tritt ihm auch nicht zu nahe auf den Leib, sondern beobachte eine gerade und gefällige Stellung in der Entfernung eines Schrittes.

Was du sagen willst, trage kurz vor.

Rede von dir und den Deinigen mit vieler Bescheidenheit und nur dann, wenn du dazu aufgefordert wirst.

Zeige nicht mit den Fingern auf die Person, von welcher du redest oder reden hörst.

Mache nie eine Empfehlung durch einen Höhern an einen Geringern.

Menge dich in kein Gespräch, welches Höhere untereinander führen; tritt auch nicht einmal nahe hinzu.

Falle keiner Person, die du ehren willst, in die Rede; hilf ihr auch nicht zurecht. Dies wäre Beschämung.

Du mußt auch keine Sache besser erzählen wollen als andere, wenn es dir nicht aufgetragen wird; nicht sagen, daß du sie schon wüßtest, ehe du gefragt wirst. In Fällen aber, wo jemanden an der Richtigkeit der Sache viel gelegen sein dürfte, kannst du das Nötige kurz hinzufügen, aber mit vieler Bescheidenheit.

Hat jemand aus Höflichkeit gegen dich die Rede unterbrochen, so bitte ihn, daß er fortfahre, und dir erlaube zuzuhören, wenn du anders einen Zuhörer abgeben dürftest.

Rede in Gesellschaften niemanden ins Ohr; lache auch nicht heimlich mit ihm. Es beleidigt die andern Anwesenden.

Führe nicht das Wort in Gesellschaft, vorzüglich, wenn ältere und verständigere Menschen zugegen sind.

Kitzle und necke niemanden. Es ist wider die Achtung, die du der übrigen Gesellschaft schuldig bist.

Schriften, Bücher und Sachen, die andern gehören, greife und siehe nicht vorwitzig an ohne die Erlaubnis oder Anerbietung des Eigentümers. Wirf auch nicht die Augen auf das, was ein anderer besonders liest oder schreibt. Kurz, laß dich nicht gelüsten, wozu du kein Recht hast.

Hüte dich, daß du dich in ein Gespräch über Dinge einlässest, wovon du nichts verstehst.

Wirst du in deiner Gegenwart gelobt, so zeige nicht in Mienen und Geberden, daß du dich des Lobes würdig glaubst, sondern suche es bescheiden von dir abzulehnen. Bemühe dich, so viel wie möglich, die guten Eigenschaften anderer bekannt zu machen, so wirst du dir viele Freunde erwerben.

Behandle einen jeden so, daß er mit sich selbst und mit dir zufrieden sein kann.

Auch unter solchen Personen, die wir gewöhnlich unsers gleichen nennen, darfst du, auch bei der größten Vertraulichkeit, die Gesetze des Anstandes und der Höflichkeit nicht verletzen.

Geliehene Bücher, Musikalien und andere Dinge mußt du noch sorgfältiger als deine eigenen verwahren und sie bald und zur rechten Zeit wieder zurückgeben.

Den Dienst, den du dem Hülfsbedürftigen erweisest, vergrößere dadurch, daß du ihm zeigest, es geschehe gern und mit Vergnügen.

Grüßest du jemanden, so thue es mit einer freundlichen Miene. Stehst du am Fenster und wirst von einem Vorübergehenden gegrüßt, so erwidere, wenn du ihn ehren willst, den Gruß bei geöffnetem Fenster.

Wenn du irgendwo Schaden anrichtest, so entschuldige dich und ersetze denselben sogleich wieder. Verbirg es nicht heimlich; es würde eine unedle Seele verraten.

Wende keinem, dem du Achtung schuldig bist, den Rücken zu. Auch beim Abschiednehmen muß man diesen Übelstand so viel wie möglich vermeiden.

Willst du Jemanden Geschäfte wegen einen Besuch abstatten, so geschehe dieses in reinlicher und ordentlicher Kleidung. Vor dem Hause reinige am Streicheisen die Schuhe, tritt darauf ins Haus; klopfe an, und warte, bis Herein gerufen wird. Mit ungezwungener Artigkeit tritt nun ins Zimmer, mache ohne Geräusch die Thüre hinter dir zu, doch ohne das Gesicht zu der Thüre zu wenden; grüße ehrerbietig die zu besuchende Person, und trage deine Sache kurz und ordentlich vor.

Gaffe nicht in dem Zimmer hin und her; berühre nichts von den sich da befindenden Dingen, im Fall der Eigentümer sich auf einen Augenblick entfernen müßte, und halte dich nicht zu lange auf.

In den meisten Fällen ist es der Artigkeit gemäß, sobald ein Fremder kommt, Abschied zu nehmen, es sei denn, daß ein längeres Verweilen unumgänglich notwendig sei, oder ein längerer Aufenthalt gewünscht würde.

Machst du einen Besuch zur Unterhaltung, so leiden auch hier alle vorigen Regeln: die reinliche und ordentliche Kleidung, Schuhreinigung, den anständigen Eintritt in das Zimmer, das Zumachen der Thüre rc. betreffend, ihre Anwendung.

Bist du zu einer Gesellschaft eingeladen, so erfordert es der Anstand, daß du nicht zu frühe, aber auch nicht zu spät erscheinst. Kommt noch jemand in die Gesellschaft, so stehst du, zumal wenn die übrigen Gäste aufstehen, auch mit auf. Sollten einige in einem besondern Gespräche begriffen sein, woran die übrigen Mitglieder keinen Anteil nehmen, so würde es unschicklich sein, sich zu diesen Sprechenden hinzuzudrängen.

Daß jüngere Personen sich nicht erlauben müssen, das Zeichen zum Nachhausegehen zu geben, versteht sich von selbst; erfordern es aber ihre Geschäfte, so können sie immer früher weggehen.

Erhältst du selbst von einem Fremden Besuch, so empfange ihn auf die höflichste Art. Stelle ihm zum Niedersitzen einen Stuhl hin, nicht in der Nähe der Thüre, sondern oben im Zimmer, und unterhalte ihn auf die angenehmste Weise.

Das Nämliche gilt in dem Falle, wollte der Fremde deine abwesenden Eltern besuchen und ihre baldige Zurückkunft erwarten. Sollte er aber die Ankunft der Eltern nicht erwarten wollen, so erfordert die Artigkeit, ihn bis an die Thüre zu begleiten, und wäre es schon dunkel, ihm zu leuchten.

Anständiges Verhalten bei Tische.

Ehe du dich zu Tische niedersetzest, bete immer mit Andacht und Ehrerbietung.

Warte bis man dir eine Stelle anweist, und setze dich nicht eher, als bis die Vornehmern ihren Platz eingenommen haben.

Sitze stets aufrecht, und lege nie die Arme oder Ellbogen auf den Tisch.

Gieb durch keine Miene zu erkennen, daß dich hungere, und sieh die Speisen nicht begierig an, sondern befleißige dich der größten Sittsamkeit.

Fange nicht eher zu essen an, bis es die Vornehmern thun.

Fasse die Speisen nicht anders als mit der Gabel, und lange nicht auf eine unschickliche Art nach dem Besten.

Wenn dir etwas dargeboten wird, so sei nicht unbescheiden im Nehmen, und meide den Verdacht der Ungenügsamkeit.

Tadle keine Speise, und enthalte dich aller ekelhaften Mienen. Was dir nicht beliebt, darfst du ja nur still liegen lassen.

Iß allezeit langsam, und bemühe dich Gottes angenehme Gaben aufs anständigste zu genießen.

Mache nicht zu große Bissen, und sprich nicht, wenn du noch Speisen im Munde hast.

Das Brot schneide gerade, und laß es nie auf eine verächtliche Art liegen. Es ist eines der gesundesten und schätzenswertesten Nahrungsmittel.

Koste den Wein oder das Bier nicht, sobald man dir davon vorgesetzt hat; trinke auch nicht, wenn du noch kauest.

Trinke langsam, damit nichts in die Luftröhre komme, und wische den Mund nicht mit der Hand, sondern mit dem Tellertuche oder Taschentuche ab.

Kaue die Speisen mit geschlossenem Mund, und vermeide alles Schlürfen und Schnauben, Schmatzen, Herausstrecken der Zunge und andere Unanständigkeiten beim Essen, wenn du ein gelittener Gast sein willst.

Hüte dich, von den Speisen etwas fallen zu lassen, etwas umzuwerfen, oder das Tischtuch zu beflecken.

Die ehedem übliche Gewohnheit, heiße Speisen durch ein Blasen mit dem Munde abzukühlen, hat der Anstand unserer Tage mit Recht verworfen. Warte bis die Speisen kühl sind.

Was du einmal von den Speisen auf den Teller genommen hast, davon lege nichts wieder auf die Schüssel zurück.

Ereignet sich der Fall, daß du etwas im Munde hast, welches du nicht hinunterschlucken darfst, z. B. ein Beinchen, so wäre es sehr ungeschickt, solches, etwa gar mit Geräusch, aus dem Munde auf den Teller fallen zu lassen; du mußt es in die Hand nehmen und unvermerkt auf den Rand des Tellers legen.

Hast du die Hände unvermeidlicher, oder unvorsichtiger Weise beschmutzt, so wische sie an dem Tellertuche, aber nie an dem Tischtuche ab.

Findest du in der Speise etwas Untaugliches, oder Unreines, z. B. ein Sandsteinchen, eine Kohle, ein Haar ꝛc., so lasse es nicht merken, und schaffe es still beiseite.

Es ist unschicklich, das Salz mit den Fingern zu nehmen, oder mit den Speisen selbst in das Salzfaß zu fahren. Dieses geschieht füglicher mit der Spitze eines reinen Messers.

Messer und Gabel lege stets zur rechten Hand. Reinige sie nie mit dem Munde, sondern mit der Serviette.

Mit einem Löffel oder einer Gabel, die du schon zum Munde brachtest, darfst du keinem andern vorlegen, oder damit Speise aus der Schüssel nehmen.

Knochen, Gräten, Obstschalen und Kerne mußt du nicht auf das Tischtuch werfen, sondern du legst sie auf den Rand des Tellers.

Brot, Kuchen und Obst zerteile stets mit dem Messer, nie mit den Zähnen.

Die Gabel führe alle Speisen zum Munde, welche die Finger unsauber machen.

Brühe von Braten und Zugemüse wird nicht mit dem Löffel gegessen.

Unanständig ist es, die Zähne von den etwa darin steckenden Fleischfasern durch das Messer oder durch die Gabel zu reinigen. Wenn diese Reinigung notwendig wird, so darf sie

nur mit einem Zahnstocher, bei vorgehaltener Serviette, geschehen.

Einen schon gebrauchten Zahnstocher einem andern anbieten, hieße sehr gegen das Schickliche verstoßen.

Rede nicht während der Mahlzeit von Ekel erregenden Dingen, z. B. von toten Körpern, Leichenöffnungen, Leibesschäden, ekelhaften Krankheiten u. s. w., damit du andern den Appetit nicht verdirbst.

Das Essen auf öffentlicher Straße, in gewissen öffentlichen Versammlungen, als in der Schule, Kirche 2c. ist höchst ungesittet.

Von seltenen Gerichten, die in diesem Falle auch in geringem Maße vorhanden sind, nimm nichts, oder doch nur sehr wenig, damit für andere auch etwas übrig bleibe.

Handle immer bedächtig, und nimm dir in allem gesittete, wohlerzogene und feine Personen zum Muster, so wirst du nicht leicht Fehler begehen und dich in kurzer Zeit gut und liebenswürdig bilden.

Anhang.

Gesetze für Elementar-Schulen.

1. Du sollst morgens gerne frühe aufstehen und immer genau und zur bestimmten Zeit in der Schule erscheinen und nie ohne rechtmäßige Ursache, nie ohne Erlaubnis deines Lehrers und Einstimmung deiner Eltern aus derselben wegbleiben. Wenn du krank bist, so muß dieses gleich dem Lehrer angezeigt werden.

2. Du sollst immer an deinem Leibe reinlich und in deinem Anzuge ordentlich zur Schule kommen. Du sollst Gesicht und Hände gewaschen, die Haare ordentlich gekämmt oder eingerichtet, auch die Nägel an den Fingern geschnitten haben, ehe du in der Schule erscheinst. Sind deine Kleider zerrissen, so sollst du dir sie, sobald wie möglich, ausbessern lassen.

3. Du sollst immer die Lesebücher, Papier, Federn, Lineal, Griffel, und was du sonst in der Schule brauchst, mitbringen. Deine Lese- und Schreibbücher müssen rein gehalten werden und in gutem Stande sein.

4. Du sollst alles gelernt und geschrieben haben, was dir zu Hause zu lernen oder zu schreiben aufgegeben war.

5. Bei schlimmer Witterung sollst du, ehe du in die Schule trittst, zuvor an dem vor der Schulthüre angebrachten Schabeisen deine Schuhe abstreifen und von Kot oder Schnee reinigen.

6. Bei deinem Eintritt in die Schule sollst du zuerst den Lehrer, dann deine Mitschüler aufs höflichste und freundlichste grüßen.

7. Nach deinem Eintritt in die Schule sollst du dich sogleich und ohne Geräusch auf deinen dir angewiesenen Platz verfügen. Du sollst allda stille sitzen und überdenken, warum du hier bist, auch dich schon auf deine Lektion vorbereiten. (Die Knaben und Mädchen dürfen nicht untereinander sitzen.)

8. Du sollst immer das Gebet vor dem Schulunterrichte mit gesammeltem Geiste, mit der allerinnigsten Andacht und mit Ehrerbietung gegen Gott verrichten, und unter demselben darfst du nie herum sehen, nie Geräusch machen oder Mutwillen treiben. So oft der Name Jesus ausgesprochen wird, sollst du ehrerbietig dein Haupt neigen.

9. Wenn das Gebet verrichtet ist, so sollst du nie ohne Not, nie ohne Erlaubnis des Lehrers das Schulzimmer, oder den dir angewiesenen Platz verlassen.

10. Du sollst während des Unterrichts nicht andere drängen und stoßen, nicht umsehen, lachen, oder mit andern plaudern, sondern du sollst recht sittsam sein und stille zuhören, so lange der Lehrer spricht.

---

11. Du sollst in der Schule sorgfältig auf den Unterricht des Lehrers achten und fleißig sein und alles pünktlich und zur rechten Zeit thun.

12. Du sollst dem Lehrer in allem folgsam sein und ihm die schuldige Ehrerbietung beweisen.

13. Du sollst deine Lektion nicht laut überlernen, sondern, wenn sich der Lehrer mit einer andern Klasse beschäftigt, so sollst du das, was dir der Lehrer aufgegeben hat, stille thun.

14. Wenn der Herr Pfarrer, oder Kaplan, oder Bürgermeister, oder eine andere achtungswürdige Person in die Schule kommt, so sollst du aufstehen und in aller Stille stehen bleiben, bis man dich sitzen heißt.

15. Wenn du gefragt wirst, so sollst du nicht stillschweigen, sondern sogleich aufstehen, dich zu dem Fragenden wenden

und laut, kurz, deutlich und bescheiden antworten, dabei aber nie das Buch oder etwas anderes vor den Mund halten.

16. Du sollst nie aus Unachtsamkeit, aus Mutwillen, oder Bosheit etwas verunreinigen, beschädigen oder entwenden, was einem andern Kinde gehört, nicht das Geringste, sei es auch eine Feder, dem andern entwenden. Aller Diebstahl ist aufs strengste verboten.

17. Wenn du etwas von andern Verlorenes findest, so sollst du es ihm auf der Stelle wiedergeben, und wenn du den Eigentümer nicht weißt, so sollst du es zur näheren Erforschung dem Lehrer bringen.

18. Du sollst in der Schule nichts vertauschen, nichts kaufen oder verkaufen, auch nichts verschenken.

19. Du sollst dich gegen deine Mitschüler freundlich, höflich und dienstfertig betragen. Alles Zanken, Schimpfen, Spottnamen geben, Necken und Stoßen der Schüler unter sich, auch das Kitzeln ist strenge verboten.

20. Du sollst dem Lehrer stets die Wahrheit sagen und dich vor jeder Unwahrheit und Lüge hüten. Auch wenn du einen Fehler begangen hast, sollst du dem Lehrer wenigstens auf dessen Befragen nichts verhehlen.

---

21. Du sollst keine Neuigkeiten in der Schule erzählen, nicht jede Kleinigkeit dem Lehrer anbringen und nie aus Schadenfreude oder Rachbegierde andere Kinder anklagen. Allein grobe Verbrechen dem Lehrer zur Bestrafung und Besserung der Schuldigen anzeigen, ist Pflicht.

22. Du sollst andere, die bestraft wurden, deshalb nicht verhöhnen und schadenfroh auslachen.

23. Du sollst während der Lehrstunden in der Schule nicht essen; du darfst weder Essen noch Getränk, weder Spielzeug noch Stock und Peitsche in die Schule mitbringen.

24. Du sollst die Hände nie unter die Kleider verbergen und die natürliche Notdurft nie öffentlich verrichten.

25. Du sollst am Tische nicht krumm sitzen, die Beine nicht übereinanderlegen, mit denselben nicht wanken, auch dich nie unter den Tischen und Bänken verbergen.

26. Nach vollendeten Lehrstunden sollst du beim Gebet durch äußern Anstand in Stellung und Geberde immer deine innere Herzensandacht beweisen.

27. Nach der Ordnung, wie du in der Schule gesessen hast, sollst du, von dem Lehrer aufs freundlichste Abschied nehmend, aus der Schule gehen. Beim Herausgehen aus der Schule ist alles Drängen und Lärmen verboten.

28. Du sollst nie zu spät in den Gottesdienst kommen; vorher sollst du in dem Schulzimmer erscheinen.

29. In der Kirche sollst du nicht umsehen, lachen, oder mit andern reden.

30. Bei dem Ein- und Ausgange zu und von dem Gottesdienste sollst du eine ehrerbietige Stille und einen schönen Anstand beobachten.

---

31. Du sollst alle Morgen und Abende, vor und nach dem Essen, und so oft mit der Glocke das Zeichen zum Gebet gegeben wird, mit Andacht und Ehrerbietung vor Gott, deinem himmlischen Vater, stehen und recht herzlich und aufrichtig zu ihm beten.

32. Du sollst den Herrn, deinen Gott, von deinem ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit ganzem Gemüte lieben. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

33. Du sollst deinem Vater und deiner Mutter Ehrfurcht, Liebe, Treue und Gehorsam beweisen, zu aller Zeit und bei jeder Gelegenheit.

34. Du sollst der Unglücklichen nicht spotten. Du sollst andere Kinder nicht schlagen und mißhandeln. Alles, was du willst, das dir die Leute thun sollen, das sollst du ihnen auch thun: und alles, was du willst, das dir nicht geschehe, das sollst du auch ihnen nicht thun.

35. Du sollst kein Thier quälen. Du sollst keinen Baum beschädigen. Du sollst keine Frucht auf dem Felde zerstören.

36. Du sollst immer und überall sittsam und eingezogen sein. Wem du begegnest, den sollst du freundlich und liebreich grüßen.

37. Du sollst nie etwas Unanständiges reden oder thun. Du sollst nicht schelten und fluchen, auf der Gasse nicht ungestüm laufen und nie mit Steinen werfen.

38. Du sollst dich niemals auf eine schamlose Weise entblößen. Du sollst nie in einem offenen Fluß mit andern Kindern baden.

39. Du sollst nie auf Tanzplätzen erscheinen. Du sollst alle Orte meiden, wo etwas Schändliches geredet oder gethan wird.

40. Du sollst, wenn die Abendglocke geläutet wird, zu Hause sein und nachher nicht mehr aus dem Hause gehen.

Lektionsplan für Elementarschulen[1]).

Am Montag.

Vormittags.

Die erste Stunde. Religionsunterricht. Katechetische Wiederholung der sonntäglichen Predigt und Christenlehre. Auswendiglernen einiger darin vorgekommener Sprüche aus der heiligen Schrift.

Die zweite Stunde.

Obere Klasse.

Den größern Kindern werden Quartblätter mit allerlei nützlichen Aufsätzen musterhaft überschrieben vorgelegt, und es wird gehörig damit gewechselt. Die kleinern Kinder erhalten auf Pappe aufgeklebte Vorschriften mit Zeilen von Buchstaben, Silben und Wörtern.

---

[1]) Gewiß ist dieser Lektionsplan veraltet, vermag aber immerhin von der praktischen Lehrbefähigung seines Verfassers Zeugnis zu geben.

Untere Klasse.

Buchstabenkenntnis und Sillabieren.

Die dritte Stunde.

Obere Klasse.

Lesen. Erklärung der Leseregeln und Lesen im Elementarbuch oder in einem Kinderfreunde, mit katechetischen Unterredungen über das Gelesene.

Untere Klasse.

Die kleinen Kinder machen mit dem Griffel auf Schiefertafeln allerlei Striche nach, die auf einer vor ihnen hängenden Tafel vorgezeichnet sind, oder sie bilden an der Lesemaschine mit beweglichen Buchstaben diejenigen Silben, Wörter, oder Sätze, welche ein Kind aus dem Elementarbuche leise vorsagt.

Nachmittags.

Die erste Stunde. Kopfrechnen. Die Aufgaben werden in kleine Erzählungen eingekleidet, um so die Aufmerksamkeit und das Interesse der Kleinen zu gewinnen. Auch müssen die geübtern Kinder den minder geübten verhältnismäßige Aufgaben vorsagen.

Die zweite Stunde.

Obere Klasse.

Schriftliche Aufsätze. Den minder fähigen Kindern werden auf Pappe gezogene Aufgaben von mancherlei Wörtern vorgelegt, die sie in einfache, zusammengesetzte und Gliedersätze verbinden. Den Fähigen werden Hauptteile kleiner Briefe auszuführen und in Briefform zu bringen, aufgegeben.

Untere Klasse.

Buchstabenkenntnis und Sillabieren.

Die dritte Stunde.

Lesen und Unterhaltungen über das Gelesene. Die Kinder werden auf den Bau ihres Körpers aufmerksam gemacht, um sich vor Gefahren zu hüten und die Teile ihres

Leibes unverletzt und in ihrer Ordnung zu erhalten, auch um zu lernen, was man vor, in und nach einer Krankheit zu thun habe, und wie man diejenigen behandeln müsse, welche sich in plötzlicher Todesgefahr befinden.

Am Dienstag.

Vormittags.

Die erste Stunde.

Obere Klasse.

Tafelrechnen. Die Kinder werden zum Selbsterfinden der Regeln geleitet, und bei jedem Exempel werden die Gründe des Verfahrens angegeben. Die fähigern Kinder machen bei verwickelten Aufgaben den Ansatz, und die minder fähigen die Berechnung.

Untere Klasse.

Die kleinen Kinder machen mit dem Griffel auf Schiefertafeln allerlei Striche nach, die auf einer vor ihnen hängenden Tafel vorgezeichnet sind, oder sie bilden an der Lesemaschine mit beweglichen Buchstaben diejenigen Silben, Wörter, oder Sätze, welche ein Kind aus dem Elementarbuche leise vorsagt.

Die zweite Stunde.

Obere Klasse.

Rechtschreiben. Es werden Sätze mit mannigfaltigen Schreib- und Sprachfehlern auf die Schultafel geschrieben, oder Vorlegeblätter, worauf absichtlich fehlerhaft geschrieben ist[1]), unter die Kinder verteilt, damit sie die Fehler aufsuchen und das Ganze verbessert in ein dazu bestimmtes Buch schreiben.

Untere Klasse.

Buchstabenkenntnis und Sillabieren.

Die dritte Stunde.

Lesen in der biblischen Geschichte. Es wird ein Stück musterhaft vorgelesen, dann von den Kindern nach den

---

[1]) Dieses Verfahren ist durchaus zu verwerfen.

Regeln des guten Lesens wieder gelesen. Nur ein Kind liest laut, die andern lesen leise mit, die Kleinen hören zu. Das Gelesene wird dann zergliedert, durchgefragt, von den Kindern nacherzählt und das Lehrreiche darin aufgesucht. Den kleinen Kindern wird die aus dem Erzählten hervorgegangene Lehre gesagt, und es ist schon genug, wenn dieselbe von ihnen aufgefaßt wird.

Nachmittags.

Die erste Stunde. Kopfbuchstabieren. Den kleinen Kindern werden leichte Wörter vorgesagt, die sie in Sprachtöne auflösen, oder es werden einzelne Laute getönt, woraus sie Wörter zusammensetzen. Die fähigern Kinder buchstabieren schwerere Wörter und ganze Sätze und lösen Wörter in Vor-, End- und Grundsilben auf. Es wird ihnen auch falsch vorbuchstabiert[1]), damit sie die Fehler verbessern. Zuletzt wird gelesen.

Die zweite Stunde. Diktirschreiben. Anfangs werden nur einige Worte, hernach immer mehrere, und endlich ganze Sätze vorgesagt.

Die Kleinen buchstabieren jedes vorgesagte Wort leise für sich, und werden mitunter gefragt, wie viele Silben und welche Lautzeichen dieses oder jenes Wort habe.

Die dritte Stunde. Lesen. Erdbeschreibung. Ausgang von dem Wohnorte der Kinder nach allen Gegenden hin. Jede Lage wird auf die Schultafel gezeichnet. Unterredung über das Vaterland, besonders inbetreff des Handels, des Überflusses oder Mangels an nötigen Bedürfnissen, der Landwirtschaft, der Künste und Handwerke — auch über die verschiedenen Länder des Erdbodens und der Erdkugel.

Am Mittwoch.

Vormittags.

Die erste Stunde. Religionsunterricht. Katechetische Erklärung des Katechismus und Auswendiglernen eines

[1]) Vergl. Fußnote S. 117.

kleinen Stückes desselben. Die kleinen Kinder lernen kurze, leichte Denksprüche, die ihnen vorgesagt werden.

Die zweite Stunde.

Obere Klasse.

Schönschreiben. Den größern Kindern werden Quartblätter mit allerlei nützlichen Aufsätzen musterhaft überschrieben vorgelegt, und es wird gehörig damit gewechselt.

Die kleinen Kinder erhalten auf Pappe aufgeklebte Vorschriften mit Zeilen von Buchstaben, Silben und Wörtern.

Untere Klasse.

Buchstabenkenntnis und Sillabieren.

Die dritte Stunde.

Obere Klasse.

Lesen. Erklärung der Leseregeln und Lesen im Elementarbuche oder in einem Kinderfreunde, mit katechetischen Unterredungen über das Gelesene.

Untere Klasse.

Die kleinen Kinder machen mit dem Griffel auf Schiefertafeln allerlei Striche nach, die auf einer vor ihnen hängenden Tafel vorgezeichnet sind, oder sie bilden an der Lesemaschine mit beweglichen Buchstaben diejenigen Silben, Wörter, oder Sätze, welche ein Kind aus dem Elementarbuche leise vorsagt.

Nachmittags.

Die erste Stunde. Kopfrechnen. Die Aufgaben werden in kleine Erzählungen eingekleidet, um so die Aufmerksamkeit und das Interesse der Kleinen zu gewinnen. Auch müssen die geübtern Kinder den minder geübten verhältnismäßige Aufgaben vorsagen.

Die zweite Stunde.

Obere Klasse.

Schriftliche Aufsätze. Ein auf der Tafel verworren und fehlerhaft geschriebener Aufsatz wird in gehöriger Form niedergeschrieben [1]).

---

[1]) Vergl. Fußnote S. 117.

Untere Klasse.

Buchstabenkenntnis und Sillabieren.

Die dritte Stunde. Lesen mit Sprachübungen verbunden. Die kleinen Kinder werden auf die verschiedenen Arten der Wörter, aus welchen unsere Sprache zusammengesetzt ist, aufmerksam gemacht. Die größern werden in den Biegungen der Wörter, sowohl im Deklinieren als Konjugieren, gelegentlich auch in der Verbindung der Sprachteile geübt.

Am Donnerstag.

Vormittags.

Die erste Stunde.

Obere Klasse.

Tafelrechnen. Die Kinder werden zum Selbsterfinden der Regeln geleitet, und bei jedem Exempel werden die Gründe des Verfahrens angegeben.

Die fähigern Kinder machen bei verwickelten Aufgaben den Ansatz, die minder fähigen die Berechnung.

Untere Klasse.

Die kleinen Kinder machen mit dem Griffel auf Schiefertafeln allerlei Striche nach, die auf einer vor ihnen hängenden Tafel vorgezeichnet sind, oder sie bilden an der Lesemaschine mit beweglichen Buchstaben diejenigen Silben, Wörter, oder Sätze, welche ein Kind aus dem Elementarbuche leise vorsagt.

Die zweite Stunde.

Obere Klasse.

Rechtschreiben. Es werden Sätze mit mannigfaltigen Schreib- und Sprachfehlern geschrieben, oder Vorlegeblätter, worauf absichtlich fehlerhaft geschrieben ist, unter die Kinder verteilt, damit sie die Fehler aufsuchen und das Ganze verbessert in ein dazu bestimmtes Buch schreiben.

Untere Klasse.

Buchstabenkenntnis und Sillabieren.

Die dritte Stunde.

Lesen in der biblischen Geschichte. Es wird ein Stück musterhaft vorgelesen, dann von den Kindern nach den Regeln des guten Lesens wieder gelesen. Nur ein Kind liest laut, die andern lesen leise mit, die Kleinen hören zu. Das Gelesene wird dann zergliedert, durchgefragt und das Lehrreiche darin aufgesucht. Den kleinen Kindern wird die aus dem Erzählten hervorgegangene Lehre gesagt, und es ist schon genug, wenn dieselbe von ihnen gefaßt wird.

Nachmittags.

Turnübungen.

Am Freitag.

Vormittags.

Die erste Stunde. Religionsunterricht. Katechetische Erklärung des Katechismus und Auswendiglernen eines kleinen Stückes desselben.

Die kleinen Kinder lernen kurze, leichte Denksprüche, die ihnen vorgesagt werden.

Die zweite Stunde.

Obere Klasse.

Schönschreiben. Den größern Kindern werden Quartblätter mit allerlei nützlichen Aufsätzen musterhaft überschrieben vorgelegt, und es wird gehörig damit gewechselt.

Die kleinern Kinder erhalten auf Pappe aufgeklebte Vorschriften mit Zeilen von Buchstaben, Silben und Wörtern.

Untere Klasse.

Buchstabenkenntnis und Sillabieren.

Die dritte Stunde.

Obere Klasse.

Lesen. Erklärung der Leseregeln und Lesen im Elementarbuche oder in einem Kinderfreunde, mit katechetischen Unterredungen über das Gelesene.

Untere Klasse.

Die kleinen Kinder machen mit dem Griffel auf Schiefertafeln allerlei Striche nach, die auf einer vor ihnen hängenden Tafel vorgezeichnet sind, oder sie bilden an der Lesemaschine mit beweglichen Buchstaben diejenigen Silben, Wörter, oder Sätze, welche ein Kind aus dem Elementarbuche leise vorsagt.

Nachmittags.

Die erste Stunde. Kopfbuchstabieren. Den kleinen Kindern werden leichte Wörter vorgesagt, die sie in Sprachtöne auflösen, oder es werden einzelne Laute getönt, woraus sie Wörter zusammensetzen.

Die fähigern Kinder buchstabieren schwerere Wörter und ganze Sätze, und lösen Worte in Vor-, End- und Grundsilben auf. Es wird ihnen auch falsch vorbuchstabieret, damit sie die Fehler verbessern. Zuletzt wird gelesen.

Die zweite Stunde.

Obere Klasse.

Schriftlich Rechnen. Es werden mannigfaltige Rechnungsaufgaben, deren jede einzelne auf Pappe gezogen ist, den Kindern zur Berechnung vorgelegt. Sie müssen numerirt sein, um gehörig gewechselt zu werden. Auch verfertigen die Kinder Tabellen über die verschiedenen Münzsorten, Gewichte und Maße.

Untere Klasse.

Buchstabenkenntnis und Sillabieren.

Die dritte Stunde. Lesen mit Sprachübungen verbunden. Die kleinen Kinder werden auf die verschiedenen Arten der Wörter, aus welchen unsere Sprache zusammengesetzt ist, aufmerksam gemacht. Die größern werden in den Biegungen der Wörter, sowohl im Deklinieren als Konjugieren, gelegentlich auch in der Verbindung der Sprachteile geübt.

Am Samstag.

Vormittags.

Die erste Stunde.

Obere Klasse.

Tafelrechnen. Die Kinder werden zum Selbsterfinden der Regeln geleitet, und bei jedem Exempel werden die Gründe des Verfahrens angegeben.

Die fähigern Kinder machen bei verwickelten Aufgaben den Ansatz, die minder fähigen die Berechnung.

Untere Klasse.

Die kleinen Kinder machen mit dem Griffel auf Schiefertafeln allerlei Striche nach, die auf einer vor ihnen hängenden Tafel vorgezeichnet sind, oder sie bilden an der Lesemaschine mit beweglichen Buchstaben diejenigen Silben, Wörter, oder Sätze, welche ein Kind aus dem Elementarbuche leise vorsagt.

Die zweite Stunde.

Obere Klasse.

Rechtschreiben. Es werden Sätze mit mannigfaltigen Schreib- und Sprachfehlern an die Schultafel geschrieben, oder Vorlegeblätter, worauf absichtlich fehlerhaft geschrieben ist, unter die Kinder verteilt, damit sie die Fehler aufsuchen und das Ganze verbessert in ein dazu bestimmtes Buch schreiben.

Untere Klasse.

Buchstabenkenntnis und Sillabieren.

Die dritte Stunde.

Lesen in der biblischen Geschichte. Es wird ein Stück musterhaft vorgelesen, dann von den Kindern nach den Regeln des guten Lesens wieder gelesen. Nur ein Kind liest laut, die andern lesen leise mit, die Kleinen hören zu. Das Gelesene wird dann zergliedert, durchgefragt, von den Kindern nacherzählt und das Lehrreiche darin aufgesucht. Den kleinen Kindern wird die aus dem Erzählten hervorgegangene Lehre

gesagt, und es ist schon genug, wenn dieselbe von ihnen aufgefaßt wird.

Nachmittags.

Die erste Stunde. Naturgeschichte. Die Kinder werden hier auf das alltägliche und naheliegende in den drei Reichen der Natur, welches in ihre Augen fällt, hingewiesen. Die kleinen suchen die Teile und Kennzeichen auf; die mittlern vergleichen und unterscheiden und suchen den Gebrauch, Nutzen und Schaden auf. Die größern machen Beschreibungen davon. Wenn sie über die Tiere, Pflanzen und Steine ihrer Gegend, ihres Vaterlandes unterrichtet sind, dann erst lernen sie die Produkte des Auslandes kennen.

Die zweite Stunde. Religionsunterricht. Hersagen des Ganzen, welches die Woche hindurch von der Religion auswendig gelernt worden ist. Nachher Lesen der sonntäglichen Episteln und Evangelien, Zergliederung derselben und Erklärung der darin vorkommenden schweren und unbekannten Ausdrücke, oder katechetische Unterredung über Kirchenzeremonien.

Die dritte Stunde. Religionsunterricht. Lesen im Katechismus und Vorbereitung auf die sonntägliche Christenlehre.

Kirchengesang.

Abhandlung

über

die zweckmäßigsten Strafen und Belohnungen in den Elementarschulen

von

Viktor Joseph Dewora,

Direktor des Königl. Lehrer-Seminariums und Pfarrer an der Kirche des heil. Apostels Matthias zu Trier,
Ritter des Königl. Preuß. Roten Adler-Ordens.

Durch Sanftmut nur, durch Güte und durch Liebe
Erweckt man in den Kindern fromme Triebe.
Die Kinder sind ja Menschen und nicht Vieh;
Der Stock taugt für den Hund, für Kinder nie.
Die Rute ist, doch dann nur, anwendbar,
Wenn Güte schon ganz nicht mehr wirksam war.
D'rum, Lehrer! sollt ihr euch bemühen,
Mit Güte Kinder zu erziehen.

§ 1.

Was Schulstrafen sind.

Schulstrafen sind unangenehme Empfindungen, welche man in fehlerhaften Kindern erregt, um sie zum Bewußtsein ihrer Schuld zu bringen und dadurch ihre Besserung zu bewirken.

§ 2.

Notwendigkeit der Schulstrafen.

Wollte man die Kinder wegen ihrer bösen Handlungen gar nicht strafen, so wäre es möglich, daß sie dieselben so lange wiederholten, bis sie es darin zu einer so beweinenswürdigen Fertigkeit brächten, daß sie das Böse begehrten und thäten, ohne eines besonderen Vorsatzes dazu zu bedürfen. Es würde alsdann sehr schwer halten, sie von dieser einmal genommenen Richtung wieder abzulenken und für das Gute zu gewinnen. Dieses kann man aber durch Einschränkungen und einen unangenehmen Zwang gar leicht verhüten. Weil es ferner den Kindern an Verstandesreife fehlt, so können sie die traurigen Folgen ihrer bösen Handlungen nicht übersehen, und sie denken oft nicht, daß eine böse Handlung strafbar sei, da die bösen Folgen derselben zu entfernt liegen. Aber durch unangenehme Empfindungen, welche die Sinnlichkeit scheut, werden sie dahin gebracht, daß sie mit bösen Handlungen die Vorstellung von Strafwürdigkeit verbinden. Dadurch wird ihnen das Böse gehässig, und das widrige Gefühl, welches die Strafe bewirkt, erregt in ihnen oft einen solchen

Abscheu gegen das Böse, daß sie sich demselben nicht mehr ungescheut überlassen. Unterdessen reifen sie zur Einsicht des Guten heran, lernen die Würde und Schönheit desselben fühlen und fangen an, zu dessen genauer Ausübung sich selbst zu bestimmen.

Wie der Gärtner, wenn ein Bäumchen ungestaltet und krumm gewachsen ist, gewaltsame Mittel anwenden muß, um es wieder gerade zu ziehen, so muß folglich auch der Lehrer diejenigen Kinder, welche sich selbst überlassen sind und eine schiefe Richtung bekommen, durch Beschränkungen und widrige Gefühle vom Bösen zurückhalten, um sie zu guten Kindern zu erziehen.

§ 3.

Den Kindern bloße Furcht einjagen, kann nicht der Zweck der Schulstrafen sein.

Es hat Lehrer gegeben, welche durch Strafen bloße Furcht unter den Kindern zu erregen suchten. Dieses war aber höchst nachteilig. Denn die Kinder wurden dadurch nur zaghaft, kleinmütig, menschenscheu gemacht und nicht für das Gute gewonnen. Kinder, welchen man stets Furcht einjagt, pflegen nachher, bloß den Eindrücken anderer hingegeben, nie fähig zu werden, sich selbst zu bestimmen. Dieses zeigte sehr richtig der heilige Anselm, Erzbischof von Canterbury, in seinem Gespräch mit einem Abte, das uns sein Schüler aufbewahrt hat.

Abt: Was soll am Ende aus den Knaben werden? Sie sind gänzlich verdorben und jeder Besserung unfähig. Kein Tag vergeht und keine Nacht, da man sie nicht mit Schlägen zu bändigen sucht; und doch werden sie immer ruchloser.

Anselm: Ihr sucht also, wie ich höre, Eure Knaben mit Schlägen zurecht zu weisen? Wenn sie nun herangewachsen sind, diese Knaben, wie findet Ihr sie sodann?

Abt: Dumm und dem Vieh ähnlich.

Anselm: Da hat Eure Pflege einen sonderbaren Erfolg. Die Menschen, die Ihr nähret, werden Euch zu Tieren.

Abt: Das ist nicht unsere Schuld. Wir schränken sie gewiß auf alle Art ein, daß sie nicht ausarten sollen, und doch arten sie aus.

Anselm: Ihr schränket sie auf alle Art ein? Sagen Sie mir doch, Herr Abt! Wenn Sie einen Schößling in Ihrem Garten zum Baum heranziehen wollten und ihn da auf allen Seiten so beengten, daß er nicht einmal seine Äste ausbreiten könnte, was möchte wohl nach einem Jahre aus dem jungen Baume werden? Nicht ein elendes, verwachsenes, verkrüppeltes Geschoß? Und auf wen würde wohl hier die Schuld fallen? Nicht auf Sie, da Sie den jungen Baum so unmäßig eingeengt haben? Und mit Euren Knaben ist es gerade derselbe Fall. Sie wurden von ihren Eltern vermittelst einer freiwilligen Opferung in den Garten der Kirche gepflanzt. Da sollten sie wachsen und gedeihen; Ihr aber treibet sie mit Euren Drohungen, Schlägen und Schrecknissen von allen Seiten so sehr in die Enge, daß sie nie frei handeln können. Niedergedrückt und verschlossen in sich selbst, brüten sie über schädlichen und verworrenen Gedanken, nähren diese und werden mit ihnen so vertraut, daß sie für jeden besseren Eindruck unempfindlich bleiben. Da sie an Euch keine Spur von Liebe, Zuneigung, Güte und Freundlichkeit erblicken, trauen sie Euch überhaupt nichts Gutes zu und sehen in Eurem Betragen nur Haß, und ihr Mißtrauen gegen Euch nimmt mit dem Alter stets zu. Erzogen ohne wahre Liebe, werden auch sie lieblos und vermögen niemand anzusehen, außer mit halbverwandtem Gesicht und mit scheelem Auge. Aber bei Gott! warum betraget Ihr Euch so feindselig gegen sie? Sind sie nicht auch Menschen wie Ihr? Wolltet Ihr wohl, daß man Euch so begegne, wie Ihr ihnen begegnet? Mit Rute und Geißel wolltet Ihr ihnen gute

Sitten einflößen! Allein habt Ihr je einen Künstler gesehen, der eine Gold- oder Silberplatte durch bloße Hammerschläge zum schönen Bilde umgeformt hätte?

Abt: Das eben nicht.

Anselm: Wie gelangt er aber zu seinem Ziele? — Vorsichtig bearbeitet er sein Gold und Silber, und je mehr es sich unter seiner Hand ausbildet, desto sanfter fährt er darüber weg. Ist es Euch wirklich ernst, Eure Knaben zu bilden, so verbindet mit der niederschlagenden Strenge auch die erhebende Vaterliebe; zeigt ihnen Vatersinn.

Abt: Wozu Vaterliebe, Vatersinn? An strenge Lebensart sollen sie gewöhnt werden.

Anselm: Brot ist gesund; auch jede andere nahrhafte Speise, aber nur für den Starken. Wollte man sie aber dem Kinde anstatt der Milch reichen, so würde man dasselbe morden und nicht pflegen. Der Grund fällt von selbst in die Augen. Ich verweile also dabei nicht; nur so viel merket Euch: so wie der Leib eine seinen Verhältnissen angemessene Nahrung fordert, so fordert diese auch die Seele. Die starke Seele freut sich starker Speisen; ihr ist wohl im Unglück; sie strebt nach fremdem Gute nicht, bittet für Feinde, liebt ihre Verfolger und dergleichen mehr. Die schwache Seele, im Dienste Gottes noch unreif, fordert dagegen Milch d. i. Wohlwollen, Sanftmut, Ermunterung, Nachsicht und dergleichen mehr. Behandelt Ihr Eure Starken und Schwachen nach diesem verschiedenen Gesichtspunkte, so werdet Ihr beide, so viel an Euch liegt, Gott gewinnen.

Abt: Ich bin nun vollkommen überzeugt. Wir haben gefehlt, es gebrach uns an der leitenden Klugheit.

So sprach der Abt und sank ruhig zu den Füßen des Heiligen.

§ 4.

Was noch ferner nicht Zweck der Schulstrafen sein kann.

Es kann auch nicht Zweck der Schulstrafen sein, nur das Böse in den Kindern zu verhindern. Denn wer dieses

wollte, der würde bald erfahren, daß das Böse sich zwar eine Zeit lang niederdrücken lasse und sich gleichsam verstecke, aber nur so lange verborgen bleibe, bis die Hindernisse nicht mehr da sind, um sodann mit verstärkter Gewalt hervorzubrechen.

Endlich kann es nicht Zweck der Schulstrafen sein, durch die Züchtigung eines ungeratenen Kindes alle übrigen Schulkinder von dem Bösen abzuschrecken, sondern jede Strafe muß nur auf dasjenige Kind wirken, welches schuldig ist, und die Abschreckung anderer darf nie Hauptzweck, sondern höchstens nur Nebenabsicht beim Strafen sein.

§ 5.

Welches der Zweck aller Schulstrafen ist.

Die Schulstrafen sollen in fehlerhaften Kindern unangenehme, widrige Empfindungen erregen und mit denselben das Bewußtsein, Strafe verdient zu haben, um dadurch Besserung zu erwirken, — nicht den Schein, sondern wahre Besserung, — nicht die Besserung einer einzelnen That, sondern der ganzen Denk- und Handlungsweise der Kinder.

Eine einzelne böse That bessern zu wollen, indem man die Kinder dahin bringt, daß sie die nachteiligen Folgen derselben fühlen, dieses heißt ebensoviel, als wenn man in einem Garten einzelstehendes Unkraut ausjäten und dann sagen wollte: „Nun ist der Garten gut angebaut.“ Es ist vielmehr erforderlich, daß das aufkeimende Unkraut durch edlere Gewächse überwunden werde, und es darf keine Stelle im Garten leer bleiben, sonst kommt das Unkraut wieder. Ebenso darf das Herz des Kindes, woraus man das Böse verdrängt hat, nicht leer bleiben, und der Lehrer kann nur dann dem Bösen wehren, wenn er das entgegengesetzte Gute in die kindlichen Seelen pflanzet und demselben in

den kindlichen Seelen die Oberhand über das Böse verschafft. Und er kann die einzelne Tugend nur dann pflanzen, wenn er die Kinder für Alles, was gut ist, gewonnen hat. Nur durch das Übergewicht des Guten kann das Böse überwunden und verdrängt werden.

§ 6.

Wie man es anfangen soll, um die Besserung fehlerhafter Kinder zu bewirken.

1) Sind böse Gesinnungen der Kinder der Grund ihrer bösen Thaten, so muß die Besserung von Änderung ihrer Gesinnungen ausgehen, und der Lehrer muß bewirken, daß sie ihre bösen Gesinnungen erkennen, bereuen und ablegen und gute annehmen. Dieses kann aber nicht durch Vernunftgründe zustande gebracht werden; denn die Vernunft der Kinder ist noch nicht entwickelt, und wenn sie auch entwickelt wäre, so hat sie nicht Stärke genug, um die Sinnlichkeit der Kinder zu bezwingen. Der Lehrer muß also an die Stelle der unentwickelten, schwachen Vernunft der Kinder treten und sich eine solche Macht über ihre Gemüter verschaffen, daß sein Ansehen und ihr Zutrauen und ihre Liebe zu ihm zureicht, sie zur Bereuung und Ablegung ihrer bösen Gesinnungen zu vermögen. Ich kenne Lehrer, welche auf diese Art recht kräftig auf die Kinder wirken. Sie werden von den Kindern geliebt und wissen sie so zu rühren, daß sie nach einer wirklichen bösen That mit reuevollen Thränen die Hand küssen, die sie züchtigen kann und doch nicht züchtigt, daß sie ernstliche Besserung angeloben und in Zukunft behutsamer werden, um den geliebten, gütigen Lehrer nicht mehr durch neue böse Thaten zu betrüben.

2) Oft liegt aber der Grund böser Handlungen nicht so viel in bösen Gesinnungen, als in übeln Gewohnheiten.

In diesem Falle muß der Lehrer die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Kinder auf etwas anderes unvermerkt lenken. Dadurch wird er ihnen eine bessere Richtung geben und ihnen gleichsam den Weg abschneiden, nach der bisherigen üblen Gewohnheit zu handeln.

§ 7.

Wie man noch ferner fehlerhafte Kinder bessern kann.

Selten, so selten als möglich, strafe der Lehrer. Als liebender Vater suche er vom ersten Tage an, da die Kinder seiner Aufsicht anvertraut sind, mit Herzlichkeit auf ihre Gemüter zu wirken und sie zur Sittlichkeit und Ordnung zu gewöhnen. Begehet auch zuweilen ein Kind einen Fehler, so bediene er sich folgenden Besserungsmittels.

Er halte das Kind nicht leicht für böse. Er übersehe ihm anfangs lieber etwas absichtlich und sage ihm: „Ich kann gar nicht von dir glauben, daß du so verkehrt hast handeln wollen.“ — Ein Kind, das noch nicht ganz verdorben ist, wird durch diese Worte beschämt und durch die Zuversicht, womit der Lehrer versichert, als halte er es für unmöglich, daß das Kind so habe handeln wollen. Durch diese Zuversicht wird das Herz des Kindes oft so erweicht, daß es den begangenen Fehler reumütig und offenherzig eingesteht, oder sich doch in der Stille vornimmt, den begangenen Fehler nie mehr zu begehen, um das Zutrauen seines Lehrers nicht zu verlieren.

Sollte aber das übrigens unverdorbene Kind den vorigen Fehler noch einmal begehen, so kann sich der Lehrer immer noch anstellen, als halte er es für unmöglich, daß das Kind so etwas habe thun wollen. Aber jetzt erzähle er ihm Beispiele von anderen Kindern, die das nämliche gethan, und lasse es das Unrechtmäßige in diesen erzählten

Beispielen beurteilen. Er selbst mache es sodann aufmerksam auf die Wirkungen, die das Böse in andern Kindern hervorgebracht hat, und er zeige, wie die Sünde ihr Verderben war. Dadurch erregt er in dem fehlerhaften Kinde das Gefühl, wie tief es auch versinken kann. Es wird sich sodann entschließen, seinen Fehler zu vermeiden, und um den geliebten Lehrer in dem Glauben zu erhalten, daß es einen solchen Fehler zu begehen unfähig sei, wird es seinem Entschluß auch meistenteils nachkommen.

§ 8.

Wie man durch einen beschämenden Blick bessern kann.

Der Lehrer, welcher beflissen ist, bei Beurteilung der kindlichen Handlungen Gerechtigkeit zu beweisen, bei ihren Vergehen einen väterlichen Sinn sehen zu lassen, kann es gar leicht dahin bringen, daß die Kinder sich bestraft genug fühlen, wenn er ihnen einen beschämenden Blick zuwirft. Büel sagt: „Ich habe nach und nach meine Schüler an diese Augensprache gewöhnt. Sitzt ein Kind müßig, schwätzt es laut oder zur Unzeit, steht oder sitzt es unanständig, so hefte ich meinen Blick so lange mit Befremdung oder Mißfallen auf dasselbe, bis es mich ansieht und versteht."

So ein Blick, wie ihn Jesus im Vorbeigehen dem Petrus im Vorhofe des Hohenpriesters zuwarf und ihm dadurch einen stillen, sanften Verweis gab, welcher Reue in der Seele des getäuschten Sünders bewirkte und ihn zur Erkenntnis seines Fehlers und zur Sinnesänderung brachte, so ein Blick im Auge des Lehrers bringt die Kinder oft dahin, daß sie die Hand des Lehrers mit ungeheuchelten Thränen benetzen, daß sie ihn mit stummem Schmerz um Verzeihung bitten und anfangen, ihren Sinn zu ändern. Wenn dann der Lehrer wieder eine heitere Miene annimmt und dadurch alle

Furcht aus den bangen Herzen der Kinder jaget, wie Jesus nach seiner Auferstehung dem Petrus that, so wird selten der Fall eintreten, daß er genötigt ist, wiederholte Vergehungen oder einen sichtbar bösen Willen mit körperlichen Strafen zu belegen.

§ 9.

Wie der Lehrer die fehlerhaften Kinder ermahnen und warnen soll.

Bringen die bisher angegebenen Besserungsmittel bei einem oder mehreren Kindern die gewünschte Wirkung nicht hervor, so muß der Lehrer ermahnen und warnen. Er wähle dazu die beste und gelegenste Zeit, vor oder nach der Schule, wo er weiß, daß seine Worte Eingang finden werden. Er sei dabei gerecht und hüte sich, daß er sich die Handlung eines fehlerhaften Kindes nicht schlimmer erkläre, als sie ist, — daß er dem Kinde keine Absichten andichte, die es nicht hatte, — daß er die Folgen nicht nachteiliger schildere, als sie sind. Er sei aber auch gütig, und jeder erste Verweis soll nicht allein unter vier Augen gegeben werden, sondern auch sanft und liebreich sein. Der väterlich gesinnte Lehrer wird in einer guten Stunde mitleidige, rührende Worte genug finden, um seine schmerzliche Teilnahme an dem Unglück, in welches das fehlerhafte Kind sich durch seine Vergehungen stürzet, erkennen zu geben.

Wird er gezwungen, das Kind zum zweiten Male zu ermahnen und zu warnen, so müssen seine Worte nachdrücklich, ernstlich und kurz sein und die Minderung seiner Liebe ausdrücken.

Bleibt auch diese zweite Zurechtweisung fruchtlos, so ermahne und warne er öffentlich. Er hüte sich aber, daß er das fehlerhafte Kind beschimpfe, wo er es beschämen muß.

Jedoch behandle er es nicht mehr mit Zärtlichkeit, und er trete nicht wie gewöhnlich, heiter und freundlich, sondern mit sichtbarer Betrübnis und mit umwölktem Blicke in die Schule und sage dem fehlerhaften Kinde, daß er sich in der traurigen Notwendigkeit befinde, ihm jedes Vergnügen zu verweigern und es auch wirklich zu züchtigen, um es nicht unglücklich werden zu lassen. Die wirkliche Züchtigung müsse bei der nächsten That geschehen.

Erfolgt auch jetzt noch keine Besserung, so halte der Lehrer Wort und lasse die angedrohte Strafe auch wirklich eintreten.

§ 10.

Notwendigkeit der Prüfung eines jeden Vergehens vor dem Strafen.

Wenn ein Lehrer blindlings und ohne Untersuchung zum Strafen schreitet, so ist es ja leicht möglich, daß er nach Laune und unüberlegter Willkür verfährt, daß er die erheblichen Vergehungen zu gelinde und die unerheblichen zu strenge bestraft. Dieses hat die Folge, daß die Kinder die Größe ihrer Vergehungen und ihre Schuld nicht erkennen lernen, daß sie gegen den Lehrer mißtrauisch und erbittert und zuletzt gegen alles gleichgültig werden. So wird aber der Zweck der Bestrafungen verfehlt, und es ist mithin notwendig, daß der Lehrer jedes Vergehen vor der Strafe gehörig prüfe.

§ 11.

Was geschehen muß, um bei der Prüfung der kindlichen Vergehungen nicht getäuscht zu werden.

Der Lehrer muß die Denk- und Handlungsweise aller seiner Kinder genau kennen. Um sich diese Kenntnis zu

verschaffen, ist es erforderlich, daß er sie vom ersten Tage an, da sie seiner Aufsicht und Leitung anvertraut sind, sowohl in als außer der Schule fleißig beobachte. Besonders dann hat er sie am fleißigsten zu beobachten, wenn sie allein zu sein glauben und gar nicht daran denken, daß das Auge ihrers Lehrers auf sie schaue, daß sein Ohr sie höre. In diesem Falle sind sie ganz ihrer Natur überlassen, so daß sie ohne alle Nebenabsichten reden und handeln und anschaulich zeigen, was sie sind. Bemerkt dann der Lehrer Unarten und Fehler an ihnen, so kann er sich fest darauf verlassen, daß sie diese Fehler und Unarten an sich haben.

Auch wenn Kinder in Leidenschaft sind, kann man tiefe Blicke in ihr Herz thun und ihre herrschenden Neigungen kennen lernen. Selbst während des Unterrichts findet der Lehrer häufige Gelegenheiten, in ihr Innerstes zu schauen und zu erforschen, welche Neigungen bei ihnen ein beträchtliches Übergewicht haben. Auch wird ihm die Erfahrung zeigen, daß, je größere Anlagen ein Kind hat, seine Neigungen desto größer und unbezwingbarer sind.

Wer nun seine Kinder genau kennt, der wird bei der Prüfung ihrer Fehler und Unarten vor dem Strafen nicht leicht getäuscht werden.

§ 12.

Prüfung vor dem Strafen, wenn ein Kind gefehlt hat.

Wenn sich der Lehrer in einen ruhigen, leidenschaftslosen Zustand versetzt hat, so erwäge er, was für eine That das Kind begangen habe; — ob dieselbe ein erhebliches oder unerhebliches Vergehen sei, wie oft er das Kind vor diesem Vergehen schon gewarnt hat; ob es verständig genug sei, um die erhaltene Warnung zu fassen; — in was für Umständen das Kind gefehlt habe; — aus was für Absichten; — unter

welchen Veranlassungen; — ob es verführt worden sei, oder aus eigenem Antriebe gehandelt habe; ob aus Leichtsinn und Schwachheit, oder mit Überlegung und Vorsatz; — ob seine Neigung zum Bösen nicht von dieser oder jener Seite her genährt und gestärkt werde.

Wer so prüft, der wird nicht vorschnell im Strafen sein, dem Unrecht nicht noch schlimmere Absichten unterlegen und dasselbe weder zu gelinde, noch übermäßig bestrafen.

§ 13.

Prüfung vor dem Strafen, wenn mehrere Kinder gefehlt haben.

Der Lehrer setze sich auch hier in einen ruhigen, leidenschaftslosen Gemütszustand und suche mit strenger Unparteilichkeit die Teilnahme eines jeden Kindes an dem Vergehen und die geringere oder größere Schuld eines jeden zu erforschen. Er untersuche vor allen den ganzen Vorfall genau. Dann sondere er die Verführer von den Verführten und diese von den bloßen Zuschauern und Unschuldigen oder fälschlich Angeklagten ab. Nachdem er die Unschuldigen sogleich losgesprochen, gebe er den bloßen Zuschauern eine Warnung und erwäge hierauf, welche Fehler und Unarten die Verführer und Verführten an sich haben; — ob und wie oft schon vor diesem oder einem ähnlichen Vergehen gewarnt werden mußte; — ob sie ruhig oder mit Überlegung oder in der Leidenschaft diese böse That verübt haben.

Wer so prüft, der wird imstande sein, jedem Sträflinge zuzumessen, was er nach dem Grade seiner Schuld verdient hat.

§ 14.

Notwendigkeit, die fehlerhaften Kinder zum Bewußtsein ihrer Schuld zu bringen.

Wenn nach beendeter Untersuchung die Strafe ohne weiteres erfolgte, so würde sie nichts weiter bewirken, als

daß die gezüchtigten Kinder aus Furcht vor fernerer Strafe bloß äußerlich das Böse meiden, in ihrem Herzen aber ungebessert blieben und hinterrücks vielleicht mehr Böses thäten. Um sie also vom Grunde aus zu bessern, ist es jetzt Pflicht des Lehrers, sie in ihr Inneres hineinzuführen, sie den Tadel ihres Gewissens hören zu lassen und sie dadurch zum Bewußtsein ihrer Schuld zu bringen. Wenn dann die Kinder mit sich selbst unzufrieden werden und sich darüber betrüben, daß sie vor Gottes allsehenden und reinsten Augen Böses gethan und Gottes Wohlgefallen verloren haben, wenn sie die Gefahren bedenken, in denen sie bei ihren Vergehungen schweben, so werden sie sich schuldig und unglücklich fühlen und die Wichtigkeit einer gänzlichen Besserung einsehen. Wird ihnen hierauf die Strafe angekündigt und vollzogen, so werden sie hierdurch nicht scheinbar gut gemacht, sondern wahrhaft gebessert werden.

§ 15.

Ankündigung der Strafe.

Sobald die Kinder von der Schändlichkeit und Schädlichkeit ihrer Vergehungen überzeugt sind, so kann ihnen der Lehrer die verdiente Strafe ankündigen. Er muß aber dabei weder lächeln, noch ein zorniges Gesicht zeigen, sondern die Kinder merken lassen, wie schwer ihm das Strafen ankommt. Dann werden ihn die Kinder bei der Strafe noch als einen wohlmeinenden Vater achten und lieben.

Ferner hüte sich der Lehrer, daß er aus blinder Liebe diesem oder jenem schuldigen Kinde die Strafe erlasse, oder aus anderswo geschöpftem Unwillen diesem oder jenem Kinde eine gar zu harte Strafe auflege. Er lasse sich nur immer von strenger Unparteilichkeit leiten, und er sei beflissen, bei Ankündigung der Strafen sich immer gleich zu bleiben.

§ 16.

Stufen der Strafen.

Die Strafen müssen klein anfangen und durch unmerkliche Grade immer erhöht werden. Auch müssen sie den besonderen Umständen, dem Alter, der Stärke und Schwäche, dem Temperament und der bisherigen Erziehung der Kinder angemessen sein, damit jedes fehlerhafte Kind die Strafe erhalte, welche es nicht allein verdient hat, sondern wofür es auch am empfänglichsten ist. Bei körperlichen Strafen muß der Lehrer folgende Regeln beobachten:

1) Knaben über 8 Jahre müssen härter bestraft werden, als jüngere Knaben und schwache Mädchen;
2) rauhe, feste, unempfindsame Kinder härter, als zarte und empfindsame;
3) Kinder, die öfters ermahnt und gewarnt worden sind, härter als jene, die selten ermahnt und gewarnt zu werden brauchten;
4) Kinder, die ebendenselben Fehler öfters begangen haben, härter als jene, die seltener zu fehlen pflegen;
5) Kinder, die mit Vorsatz und aus Bosheit gefehlt haben, härter als jene, die aus Schwachheit oder Übereilung fehlten;
6) Kinder, die andere verführt haben, härter als die Verführten;
7) die falschen Ankläger erhalten die nämliche Strafe, worin sie die Unschuldigen bringen wollten;
8) der Eindruck der Strafe kann verschärft werden, daß sie im mindesten Grade nur in der Stille, — im stärkeren Grade vor mehreren Zeugen, — im stärksten vor der ganzen Schule vollzogen wird.
9) Endlich kann die Strafe entweder auf einmal abgethan, oder mehrere Tage nach einander wiederholt werden, um auch auf diese Art ihren Eindruck zu verstärken.

§ 17.

Ob die Strafe nach dem Vergehen schnell eintreten, oder erst in Zukunft erfolgen soll.

Im alten Testamente, da die Menschen noch im Stande der Kindheit waren, strafte Gott bald nach der Sünde; allein im neuen Testamente, wo die Menschen eine höhere Bildungsstufe erreichten, setzt Gott den Zeitpunkt einer vollkommenen Offenbarung seiner Gerechtigkeit weiter hinaus in das zukünftige Leben. Der Lehrer soll also hierin Gott nachahmen und die jüngeren Kinder, die bloß für das Gegenwärtige leben, ohne an das Zukünftige zu denken, schneller nach dem begangenen Vergehen strafen, und je mehr die Kinder heranwachsen und an Geistesbildung zunehmen, desto mehr soll er sie gewöhnen, statt der bald eintretenden Strafe dieselbe in der Zukunft zu fürchten; denn eine später erst zu erwartende Strafe kann die heilsamsten Wirkungen in ihren Gemütern hervorbringen. Währenddem nämlich die widrige Empfindung einer schnell eingetretenen Strafe bald vorübergeht und wieder vergessen wird, so wird die längere Erwartung eines zukünftigen Schmerzes in den schon verständigen Kindern den Vorsatz zeitigen, sich künftig vor so unangenehmen Verhältnissen zu hüten. Es kann sogar in dieser Zwischenzeit der Fall eintreten, daß der Lehrer einem Kinde nach angekündigter Strafe seines verdoppelt guten Betragens wegen dieselbe für dieses Mal noch erlassen darf, und so wird bei manchem Gemüte die Besserung eher zustande gebracht werden können, als wenn die Strafe selbst zugefügt worden wäre.

§ 18.

Warnung vor dem Strafen im Zorn.

Der Zorn ist eine kleine Raserei, in der der Mensch nicht thut, was vor Gott recht ist. Wer im Zorn Kinder

straft, der erlaubt sich gegen sie leicht solche Handlungen, die sich ein vernünftiger Mensch nicht einmal gegen die Tiere, den Fall der Not ausgenommen, erlaubt. Die traurige Erfahrung bestätigt es, wie viel Schaden schon unter der Jugend durch das Strafen im Zorn angerichtet worden ist. Die Gesundheit und körperlichen Kräfte vieler Kinder sind dadurch oft zerstört, das innere Leben des Guten ist in ihnen zurückgehalten, und manche erwachende schöne Gefühle sind in ihnen getötet worden, wie die sich entfaltenden Frühlingsknospen von Schnee und Nachtfrost getötet werden.

Kinder, welche einen ergrimmten Lehrer vor sich sehen, werden auch nicht gebessert, sondern verschlimmert. Sie werden um so roher, je roher sie behandelt werden. Man sieht an ihnen keine Spur mehr von Sanftmut und Liebe. Entweder wird gänzliche Niedergeschlagenheit, oder Rachbegierde und die niedere Wollust, ihre Hitze in den Thränen anderer abzukühlen, in ihnen vorherrschend. Ein Lehrer, welcher wie ein ergrimmter Löwe unter die kleinen Sträflinge tritt und sie im Zorne züchtigt, begeht also durch die Mißhandlung derselben und durch das Ärgernis, welches er ihnen giebt, eine größere Sünde, als das Vergehen ist, welches er an ihnen strafen will.

Was hilft es, nachher mit heißen Thränen beweinen wollen, daß man in wilder Wut Kinder mißhandelt und ihnen Ärgernis gegeben habe. Was geschehen ist, läßt sich nicht ungeschehen machen. Der Schaden ist angerichtet, und die Jugend bleibt störrisch, gefühllos, rachsüchtig, leidenschaftlich und das, was der ergrimmte Lehrer war. Daraus folgt: „Wer Herr und Meister der Kinder werden will, der suche zuerst Herr und Meister über sich selbst zu werden.“

§ 19.

Zeit der Bestrafungen.

Damit der Lehrer nicht im Zorne strafe, so verschiebe er jede Züchtigung auf eine Stunde, da sein Gemüt ruhig

genug ist, um das begangene Vergehen gehörig zu untersuchen, den ganzen Vorgang kalt und vernünftig zu überlegen und die Strafe zweckmäßig wählen und ausüben zu können. Die Stunden des Unterrichts sind aber dazu gar nicht geeignet; denn durch Untersuchen und Züchtigen würde die zum Lehren und Lernen anberaumte Zeit nur verschwendet werden. Wenn der Lehrer zum Strafen genötigt ist, so straft er am sichersten nach der Schule, und wenn er in Gegenwart des Seelsorgers oder Ortsvorgesetzten strafen kann, so ist er gewisser, daß er gerecht handelt und der Strafe mehr Gewicht giebt.

Hätte aber ein sonst noch unverdorbenes Kind sich strafwürdig gemacht, so möchte es heilsamer sein, dasselbe allein nach der Schule dableiben zu lassen, um es zum ersten Mal unter vier Augen zu züchtigen und durch eine öffentliche Strafe nicht sogleich zu beschämen; denn Kinder, die Ehrgefühl haben, müssen manche Schonung erhalten, damit sie nicht niedergeschlagen oder erbittert werden.

§ 20.

Warnung vor allen Strafen, wodurch den Kindern die Religion gehässig wird.

Der Lehrer lege den Kindern nichts als Strafe auf, was auf Religion Beziehung hat, z. B.: Beten, biblische Geschichte, Religionslehre, Sittensprüche aus der hl. Schrift 2c. auswendig lernen; denn die Strafen erregen Abneigung gegen das Strafmittel, also auch gegen die religiösen Gegenstände, welche als Strafmittel gebraucht werden. Viele Menschen sind Verächter der Religion geworden, weil ihnen dieselbe in ihrer zarten Jugend manche unangenehme Empfindungen verursacht, manche Thräne gekostet hat. Selbst das so gewöhnliche Knieen sollte als Strafe verworfen werden; denn es ist

eine Herabwürdigung einer religiösen Handlung, wodurch wir unsere Ehrfurcht gegen Gott ausdrücken, und es verekelt den Kindern das Gebet, welches bei uns Katholiken meist knieend verrichtet wird, und welches für Kinder etwas Erfreuliches sein sollte. Auch wenn die Kinder von der biblischen Geschichte oder Religionslehre oder von Sittensprüchen etwas nicht gelernt haben, so sollte sie der Lehrer deswegen nicht züchtigen; denn worüber die Kinder gestraft werden, das wird ihnen gehässig, und es ist doch sehr traurig, den Kindern die Religion gehässig zu machen, die ihre Stütze im Leben und ihr Trost im Sterben sein soll.

§ 21.

Warnung vor allen Beschimpfungsstrafen.

Der Lehrer wähle nie folgende Strafen: Eselsohren, unedle Vergleichungen mit dummen Tieren, Spottnamen, anzügliche Vorwürfe über unverschuldete Geistesschwäche und körperliche Mängel der Kinder und über die niederschlagenden Verhältnisse ihrer Eltern, Herausstellen der Kinder zum Hohngelächter ihrer Mitschüler, bloßes Tadeln, um die Kinder zu demütigen, öffentliches Rügen ihrer Fehler im Angesichte schulbesuchender Personen, beständiges Modeln an ihnen und an Allem, was sie vornehmen, Aufschreiben straffälliger Schüler auf eine Tafel, Peitschen der Kinder auf die entblößten Teile ihres Körpers ꝛc.

Alle diese Strafen empören und erbittern die Kinder und stumpfen ihr zartes Ehrgefühl ab, daß ihnen Ehre und Schande am Ende völlig gleichgültig werden, und sie für edle Ermunterungen fast gar keinen Sinn mehr haben. Strafen sollen die Kinder bessern und veredeln, aber nie verstockt und niederträchtig machen.

§ 22.

Warnung vor allen Strafen, wodurch Kinder am Körper mißhandelt werden.

Der Lehrer wähle nie folgende Strafen: Das Hungerleiden, das Schlagen an den Kopf, welches Dummköpfe macht, das Schlagen mit der Faust, mit einem Lineal, Schlüssel oder Stock, Ohrfeigen, das plötzliche Schlagen, ehe sich's ein Kind versieht, das Schlagen auf die Nägel oder Schenkel, das Ohrenreißen, das Herumschleppen an den Haaren, das Treten mit den Füßen, das Kneifen an den Armen und Backen, das Knieen auf Erbsen oder auf einem zugespitzten Holze. Alle diese Strafmittel sind nicht allein der Gesundheit des noch zarten Körpers der Kinder nachteilig, sondern sie übertäuben sie auch so sehr, daß sie meistens schüchtern und störrisch werden, und wo sie auch ein gescheites, passendes Wort reden können, da verschließen sie es immer in ihrem furchtsamen Herzen, weil sie oft über ein einziges Wort, welches sie in der Schule sagten, durch so schreckliche Strafmittel von ihrem grausamen Lehrer mißhandelt worden sind. Die schönsten Leibes- und Geisteskräfte so in den Kindern zerstören, das ist doch ein himmelschreiendes Verbrechen!

§ 23.

Warnung vor dem Mißbrauch der Gefängnisstrafe.

Manche Lehrer pflegen die Kinder, nachdem sie einen Fehler begangen haben, in eine abgelegene Kammer oder in ein finsteres Loch einzusperren. Soll wohl dadurch die gänzliche Besserung der fehlerhaften Kinder, welche der Zweck aller Schulstrafen sein soll, bewirkt werden? Dieses läßt sich nicht vermuten, wenn man folgendes bedenkt:

1) In dem Gefängnisse sitzen die Kinder ohne Aufsicht und Beschäftigung und werden durch die Langeweile geplagt.

Die äußeren Sinne bieten ihnen keine Gegenstände dar, auf die sie ihre Aufmerksamkeit heften können. Die Einbildungskraft wird also aufgeregt und bringt ihnen allerlei Bilder zum Bewußtsein. Die Kinder hängen denselben nach und wählen natürlich diejenigen aus, die in ihnen angenehme Empfindungen erregen, und eine krampfhafte Reizbarkeit teilt sich ihren Nerven mit. Wenn sie die Gefängnisstrafe überstanden haben, so dauert dieser Reiz fort, und wenn nun die kleinste äußere Veranlassung hinzukommt, so erwacht der Geschlechtstrieb zu früh und stört die Ordnung der Natur. Bei jungen Leuten, die wegen jedem Vergehen die Gefängnisstrafe erdulden mußten, kann man diese Erfahrung bestätigt finden.

2) Auch andere böse Gedanken erwachen im Gefängnisse in den Kindern, und wenn sie aus dem Gefängnisse entlassen werden, so sind sie oft noch geneigter zu dem Bösen, als vorher. Sie thun es auch wirklich, wenn sie es ungesehen und ungestraft thun können. Daher sollte die Gefängnisstrafe nie bei Schulkindern angewendet werden. Sie ist kein Besserungsmittel, sondern sie mag höchstens als ein Schreckbild dienen und dann nur in äußerst seltenen Fällen, bei sehr verwilderten Kindern und immer nur auf sehr kurze Zeit.

§ 24.

Warnung vor dem Mißbrauch der Rute.

Obgleich die Rute das in der heiligen Schrift angeratene, zweckmäßigste, körperliche Strafmittel ist, so wird sie doch in folgenden Fällen mißbraucht:

1) wenn Kinder wegen unverschuldeter Schwäche des Gedächtnisses, wegen geringer Fähigkeit des Verstandes, wegen Abgang der Beurteilungskraft oder bei Fehlern der Übereilung mit der Rute gezüchtigt werden;

2) wenn die Rute da schon angewendet wird, wo die Kinder durch andere sanfte Strafmittel, z. B. durch mißbilligende Miene, durch Entziehen des Angenehmen, durch Versagen und Entbehrenlassen, durch Ermahnungen und Verweise noch gebessert werden können;

3) wenn dieses fürchterliche Strafwerkzeug öffentlich in der Schule aufgesteckt ist, und der Lehrer die Kinder immer darauf weiset, oder wenn er dasselbe beständig in der Hand haltend, dasteht und bei dem geringsten Schwachheitsfehler, oder wo eine Lektion nicht gut gelernt ist, damit auf die Kinder losprügelt;

4) wenn er mit zorniger Geberde oder mit gänzlicher Gefühllosigkeit und eiskaltem Blute oder mit einer spottenden Miene die Rute gebraucht und dann nach der Züchtigung lächelnd und triumphierend auf die armen Sträflinge herabblickt, die nach dem heiteren Himmel hinaufseufzen, der sich in ihren thränenden Augen spiegelt. O, das ist schrecklich!

Solche Mißhandlungen drücken sich den Kindern unauslöschlich ein und werden oft zum Keime eines ewigen Grolles gegen den barbarischen Lehrer. Auch hat die Schule, in welcher solcher Unfug getrieben wird, das Ansehen eines Zuchthauses, in welchem der Körper geschlagen, aber die Wurzel des Bösen nicht ausgerottet wird. Sogar rohe Nationen verwerfen dergleichen Mißhandlungen der Kinder mit Unwillen. Als z. B. die Königin Amaseluta ihrem Sohne Alarich einen Lehrer aufstellte, dem sie erlaubte, den jungen Prinzen mit Stock und Rute beständig zu züchtigen, so empörte dieses Verfahren die Anführer der Gothen. Sie erschienen vor der Königin und erklärten ihr, daß ihre Art, den Prinzen zu erziehen, weder ihnen noch dem Volke gefalle. „Wie soll der Mann, sagten sie, der als Kind vor der Rute so sehr zitterte, Schwertern und Speeren trotzen können?“

§ 25.

Wie man die Rute zweckmäßig gebrauchen soll.

1) Der Lehrer muß belehren, ermahnen, durch Blicke strafen, das Angenehme entziehen, warnen und drohen und sich der Ruthe erst dann bedienen, wenn er durch edlere Mittel nicht mehr auf die ihm anvertrauten Kinder wirken kann.

2) Ehe er aber mit der Rute züchtigt, muß er den fehlerhaften Kindern vorher gesagt haben, daß ihnen ihre Vergehen nicht mehr hingehen werden.

3) Er muß auch, ehe er straft, ihre Vergehen gehörig geprüft und die Kinder zum Bewußtsein ihrer Schuld gebracht haben, so daß sie sich strafbar fühlen.

4) Beim Strafen selbst hüte er sich, zu gelinde oder zu hart zu strafen. Wenn er zu gelinde straft, so bringt er eine nur noch schlimmere Gleichgültigkeit hervor, und straft er zu hart, so bringt er die Kinder auf den Glauben, daß er Freude habe an ihren Schmerzen. Bei kleinen Kindern müssen die Schläge eigentlich nicht in der That, sondern in der Einbildung schmerzlich sein. Bei heranwachsenden Kindern kann der beabsichtigte Schmerz stärker sein.

5) Die Schläge dürfen nicht auf den Kopf, auf die Schenkel oder andere Teile, wodurch die Gesundheit oder die Sinnenwerkzeuge der Kinder beschädigt werden können, sondern nur auf die offene dargereichte Hand mit den Zweigen der Rute gegeben werden.

6) Während der Züchtigung muß der Lehrer von seinem Angesicht den Ausdruck der Gerechtigkeit und die Miene des Mitleids und des Wehmuts hervorleuchten lassen, und sein hoher Ernst muß verhüten, daß andere Kinder die Gestraften auslachen.

7) Nach vollzogener Strafe muß eine kleine Weile eine feierliche tiefe Stille in der Schule herrschen, damit die geschehene Züchtigung einen unauslöschlichen Eindruck mache.

8) Endlich muß der Lehrer diese Stille unterbrechen und einige Worte der Ermahnung und Warnung zu den jetzt offenen Herzen sprechen, und dann auch den gestraften Kindern die Mittel angeben, welche sie anzuwenden haben, um besser zu werden.

§ 26.

Vergehen, welche mit der Rute bestraft werden müssen.

Es sind solche, in denen sich ein unerschütterlicher Leichtsinn, oder eine gewisse Störrigkeit, oder ein verkehrter, böser Wille offenbart. Dergleichen sind: Grausamkeit gegen Tiere und Menschen, Beschädigungen auf Feldern, in Gärten und an Bäumen, fortgesetzte Betrügereien und Diebstähle, Ausbrüche der Schadenfreude und Rache, boshafte Verleumdung, tückische, falsche Anklagen, hartnäckiges Leugnen begangener und erwiesener Fehler, Schimpf-, Schand- oder Fluchwörter, Reden und Thaten gegen die Schamhaftigkeit, Trotz und Widersetzlichkeit gegen Eltern und Vorgesetzte, kurz alle Vergehen, die aus bösen Absichten und mit Vorbedacht begangen worden sind.

Es wird schon viel zur Besserung der Kinder beitragen, wenn sie der Lehrer von Zeit zu Zeit vor solchen Übertretungen warnt und ihnen dabei die Überzeugung von der Notwendigkeit und Rechtlichkeit der dafür zu verhängenden Strafe abgewinnt. Z. B.: Der Lehrer sieht es mit eigenen Augen, oder erfährt es von glaubwürdigen Personen, daß einige Schulkinder die Tiere martern. Nun sage er ihnen, daß die Tiere auch den Schmerz fühlen, und daß man dieses an dem Winden und Drehen, welches eine Folge ihres

Schmerzgefühles sei, wahrnehmen könne. Dieses sage er mit einem gewissen Zutrauen, daß sie nun ganz sicher kein Tier mehr martern werden, da sie jetzt wissen, daß es dem Tier Schmerz verursacht. Wiederholen die Kinder doch das Martern der Tiere, so nimmt der Lehrer eine ernste Miene an und sagt ihnen mit wenigen Worten voraus, daß sie Schmerzen empfinden müssen, um zu fühlen, was der Schmerz sei, den sie den Tieren machen. Wiederholen es die Kinder nochmals, so muß der Lehrer mit der Rute strafen und wirklich empfinden lassen, was Schmerz ist; denn wenn er hier Nachsicht und Schonung beweisen wollte, so würden die Kinder ihre Grausamkeit gegen Tiere so lange fortsetzen, bis sie gegen den Anblick des Schmerzes eines lebendigen Wesens abgestumpft wären, und diese Gefühllosigkeit gegen die Tiere mit der Zeit zur Gefühllosigkeit gegen die Menschen überginge. Wer also nicht hören will, muß fühlen, und überall, wo die Rute zweckmäßig angewendet wird, wird sie gewiß die gewünschte Wirkung hervorbringen.

§ 27.

Was nach der Bestrafung mit der Rute noch geschehen muß.

1) Die Rute muß so schnell wie möglich wieder aus den Augen der Kinder weggeschafft werden, und wenn das gestrafte Kind noch laut weint, so suche es der Lehrer nicht mit einem Machtgebote zum plötzlichen Stillschweigen zu bringen: denn dieses wäre grausam. Auch mute er ihm nicht zu, die gestrafte Hand zu küssen, oder eine demütige Abbitte zu thun, denn ein Kind kann in dem Augenblicke, da es die Schmerzen fühlt, dieses nicht mit Liebe thun.

2) Der Lehrer sei nach der Strafe nicht zu schnell freundlich und liebreich; denn die kleinen Sträflinge möchten dieses für eine Art von Entschädigung der vielleicht unrecht

erlittenen Strafe halten. Er zeige sich aber auch nicht zu lange unfreundlich und unversöhnlich; denn dadurch möchte er den Mut der gestraften Kinder niederschlagen und sie hartherzig machen. Gegen jüngere Kinder kann der Lehrer frühe wieder gut und freundlich sein, sobald sie sich ihm unterwerfen. Allein die mehr Heranwachsenden muß er seinen Unwillen über ihre Vergehungen etwas länger empfinden lassen.

3) Nach der Strafe muß der Lehrer vorzüglich darauf denken, wie er die fehlerhaften Kinder von ihrem bösen Weg wegbringen und ihre Aufmerksamkeit auf ein besseres Ziel ihres Strebens, das sie lebhaft anzieht, richten kann. In dieser Absicht erwecke er ihnen Freude an angenehmen Arbeiten, an körperlichen Spielen, an Turnübungen; denn über diesen werden sie alles, was sie bisher zu bösen Thaten anzog, leicht vergessen.

4) Endlich gebe er wohl acht, ob das Übel nicht von anderen Seiten genährt und unterhalten werde, und er suche allen Reizungen zum Bösen den Weg abzuschneiden. Z. B.: Er sage den verführten Kindern, sich künftig vor ihrem Verführer so lange in acht zu nehmen, bis dieser hinlängliche Früchte der Besserung zeigt. Dieses alles hilft aber nur dann, wenn der Lehrer die Wurzel des Bösen bei den Kindern zu vertilgen sucht, und dazu muß er ihre Gemüter vernünftig lenken.

§ 28.

Eine Probe, wie der Pfarrer Heggelin strafte.

Es hatten mehrere Schulknaben eine Rotte gebildet, gewaltsam Äpfel gestohlen, mit Steinen auf das Dach geworfen und die widerstehenden Kinder des Eigentümers geschlagen. Wäre dieses Bubenstück nur mit Worten bestraft worden,

oder ganz ungerügt geblieben, so hätte der Charakter der Knaben die schlimmste Richtung nehmen müssen. Aber Heggelin kannte das menschliche Herz. Worte helfen hier nichts, dachte er; es müssen Eindrücke gemacht werden und tief grabende Eindrücke. Zuerst bezeichnete er jeden der schuldigen Knaben mit einem schwarzen Strich: „Böse Buben, sprach er mit donnernder Stimme, müssen ausgezeichnet sein. Seht hier — einen Strich, — wenn noch einer dazu kommt, und dann noch ein Querstrich, so ist es ein Galgen, dessen ihr euch durch Stehlen würdig macht.“ Darauf ließ er die ganze Rotte durch einen Bindfaden zusammenkuppeln, weil sie eine Diebesgesellschaft ausgemacht hatten. Alsdann führte er die Rotte in die Kirche und betete ihnen aus seinem Herzen vor, so lange, bis sie zu Thränen erweicht, die Größe ihres Fehlers einsahen und mit zerschlagenem Herzen Gott um Verzeihung ihrer Sünden baten. — Nach diesem Gebete führte der Lehrer auf des Pfarrers Wink die Rotte nach Hause, schnitt vor jedem Hause den hereingehörigen Knaben los und forderte von dessen Eltern den Geldbetrag zur Schadloshaltung des beschädigten Eigentümers. Am Ende ward ihm das gesammelte Geld überreicht. Das heißt erziehen, das Böse als böse dem Fehlenden fühlbar machen und durch schmerzhafte Eindrücke die Lust dazu auf immer zerstören.

(J. M. Sailer an Heggelins Freunde S. 58, 59.)

§ 29.

Strafe für unordentliche Kinder.

Kommt ein Kind zu spät zur Schule, so muß es während des Gebetes und Gesanges außen vor der Thüre stehen bleiben und im Wiederholungsfalle in seiner Klasse unten sitzen. Kommt es noch später, und erst, wenn die

Lektionen angefangen sind, so muß es, wenn es keinen entschuldigenden Grund hat, ebenfalls auf dem untersten Platze seiner Klasse sitzen und darf nicht eher, als bis es sich durch besonderen Fleiß auszeichnet, auf seinen gewöhnlichen Platz vorrücken. Tritt ein Kind wild und unbescheiden in die Schule ein oder aus, so muß es wieder zurück und auf eine anständige Weise ein- und ausgehen. Steigt ein Kind über den Tisch, oder geht es nicht den rechten Weg bis zur Thüre, so wird es wieder an seinen Platz zurückgerufen und muß jetzt erst den rechten Weg gehen. Geht ein Kind außer seiner Sitzordnung aus der Schule, so muß es wieder zurückkehren und jetzt zuletzt gehen. Drängt sich ein Kind beim Herausgehen aus der Schule, so muß es so lange zurückbleiben, bis alle weg sind.

§ 30.

Strafen für unreinliche Kinder.

Hat ein Kind Gesicht und Hände nicht gewaschen, so läßt der Lehrer für dasselbe ein Gefäß mit Wasser bringen, an das er es weiset, damit es sich wasche. Es darf aber dabei nicht gehalten werden, und die übrigen Kinder dürfen nicht lachen.

Tritt ein Kind mit ungekämmten Haaren, mit unbeschnittenen Nägeln, oder schmutzig und nachlässig gekleidet in die Schule, so wird es nach Hause gewiesen, um sich zu reinigen und das Fehlende verbessern zu lassen. Erscheint ein Kind mit kotigen Schuhen, so wird es angewiesen, dieselben vor dem Schulhause zu säubern. Wenn Kinder voll Ungeziefer oder wegen Krankheit unreinlich sind, so müssen sie entweder aus der Schule bleiben oder, wenn dieselbe geräumig genug ist, in gehöriger Entfernung von den übrigen so lange sitzen, bis sie völlig gereinigt sind.

§ 31.

Strafen für unachtsame, träge Kinder.

Macht ein Kind während des Lesens aus Unachtsamkeit Fehler, so wird es damit bestraft, daß es zuletzt lese, und das verfehlte Lesestück so lange lesen muß, bis es recht ist. Hat ein Kind seine Lektion schlecht oder gar nicht gelernt, so muß es sich in eine Ecke der Schule so lange hinstellen, bis es die Lektion im Kopfe hat. Hat ein Kind seine Schrift gar nicht geschrieben, so muß es so lange in der Schule bleiben, bis sie geschrieben ist.

Zeigt es aber eine schlechte Schrift vor, so muß es eben dieselbe Aufgabe schöner geschrieben an einem solchen Tage wiederbringen, wo man gewöhnlich keine Schrift vorzeigt. Für träge Kinder ist es vorzüglich heilsam, daß man sie einige Zeit früher als die anderen in die Schule kommen läßt und sie da zur pünktlichen Ordnung in ihren Arbeiten, zur Richtung der Gedanken auf einen Gegenstand, zur ernsten Beschäftigung strenge anhält. Haben sie eine Aufgabe zu verfertigen, so darf ihnen nicht zu viele Zeit dazu gelassen werden, sie müssen mehr als die andern dazu getrieben werden. Jedoch darf man ihnen nicht mehr aufgeben, was über ihre Kräfte ist. Auch darf man sie nicht beständig anspannen, sondern wenn ihre Aufgaben gehörig vollendet sind, so lasse man sie sich erholen.

§ 32..

Strafen für unruhige Kinder.

Ist ein Kind unruhig beim Gebet, so zürne der Lehrer nicht, sondern er zeige Betrübnis und werfe dem unruhigen Kinde den Tag hindurch mehrmals einen wehmütigen, mitleidsvollen Blick zu, wodurch es gerührt wird.

Tändelt und spielt ein Kind während des Unterrichts, so muß es nach den Lehrstunden zur Strafe in der Schule bleiben und noch einige Zeit lang sein Spiel fortsetzen.

Führt sich aber ein schon mehr herangewachsenes Kind kleinkindisch auf, so wird es unter die kleinen Schüler gesetzt.

Klagt ein Kind das andere während des Unterrichts an, so muß der Lehrer stark auf Beweise dringen und den falschen Ankläger mit ebenderselben Strafe belegen, welche dieser dem unschuldig Verklagten zuwenden wollte.

Plaudern einige Kinder während des Unterrichts, so müssen sie am Ende der Schulstunden hervortreten und öffentlich erzählen, was sie geplaudert haben, worauf ihnen vorgehalten wird, daß die Menschen von jedem unnützen, müßigen Worte, welches sie reden, am allgemeinen Gerichtstage werden Rechenschaft geben müssen.

Stört ein Kind durch Streitsucht die Ruhe anderer, so wird es von den ruhigen Kindern abgesondert und auf eine besondere Bank gesetzt, und es darf nicht eher an seinen gewöhnlichen Platz zurückkehren, bis es still und fleißig geworden ist; denn die anderen Kinder wollen keines bei sich haben, das sie im Lernen stört.

§ 33.

Strafen für Kinder, welche andere beleidigen.

Bemerkt der Lehrer, daß sich ein Kind stolz über die anderen erhebt, so suche er es dadurch zur Demut zurückzubringen, daß er es nicht lobt, auch dann nicht, wenn es etwas recht gut macht. Ferner lasse er es nichts vornehmen, wodurch sein Stolz aufgeregt werden kann. Er mache ihm vielmehr seine Mängel recht fühlbar, und beleidigt ein solches stolzes Kind andere durch Spott über die Fehler ihres Ver-

standes, so lege ihm der Lehrer solche Fragen vor, die es nicht beantworten kann, damit es seine eigene Unvollkommenheit fühlen lerne.

Hat ein Kind die Bücher anderer beschmutzt oder zerrissen, oder ihnen sonst Schaden zugefügt, so muß es durch seine Eltern eine angemessene Entschädigung leisten lassen.

Hat ein Kind den Lehrer oder einen seiner Mitschüler durch Worte oder Thaten vorsätzlich beleidigt, so muß es öffentlich um Verzeihung bitten. Weigert es sich dagegen, so erhält es von dem Lehrer einen ernsten, finstern Blick und muß eine beschämende Verachtung so lange fühlen, bis es seinen Fehler bereut und sich bessert.

§ 34.

Strafen für mürrische, eigensinnige und trotzige Kinder.

Ist ein Kind mürrisch, so lasse es der Lehrer fühlen, wie sehr ihm das mürrische Wesen zuwider sei. Auf einen unfreundlichen Blick gebe er ihm einen noch unfreundlicheren zurück und setze dieses so lange fort, bis das Kind empfindet, wie sehr man sich selbst entgegen ist, wenn man seinen Launen nachhängt.

Ist ein Kind eigensinnig, so achte der Lehrer auf nichts, was es fordert; er gebiete ihm mit wenigen, aber festen Worten, daß es still sein soll; er lasse es fühlen, daß es nirgends etwas ausrichte mit seinem Eigensinne, und daß es sich um so unangenehmer unterwerfen will.

Ist ein Kind trotzig, so weiche der Lehrer ja nicht von dem, was er geboten oder verboten hat, sondern er bleibe fest und unerschütterlich dabei und lasse nicht zu, daß das Kind frage, warum es dieses thun und jenes meiden soll. Da muß es immer heißen: „So will ich's haben! So soll es sein.“ Schreit das Kind, so führe es der Lehrer in eine

Kammer oder vor die Thür und lasse es eine Weile schreien. Es darf kein anderes Kind zu ihm hinausgehen; dieses verbiete er ernstlich. Giebt sich das trotzige Kind dann noch nicht zur Ruhe, so gebrauche der Lehrer die Rute.

§ 35.

Strafe für neidische Kinder.

Ein Kind, welches über die Vorzüge anderer Kinder unzufrieden und unwillig wird, ist neidisch und verrät ein böses, liebloses Herz und kann leicht bewogen werden, andern die Vorzüge zu rauben, oder wenigstens in den Augen anderer durch Verleumdung und Lügen zu verkleinern. Um es nun fühlen zu lassen, daß es bei seinen schlechten Gesinnungen gar nicht in die Gesellschaft guter Kinder tauge, muß es von den übrigen Kindern abgesondert werden, und es darf an den Freuden derselben gar keinen Teil nehmen. Wenn z. B. an Erholungstagen oder nach dem vollendeten Unterricht unter den Augen des Lehrers Ergötzungen angestellt werden, und die Kinder Kegel schieben oder sich im Laufen, Klettern, Werfen und Tragen üben, oder sich im Garten belustigen, so gehe der Lehrer neben den neidischen Kindern vorbei, ohne sie anzusehen, und wenn sie sich unter die übrigen Kinder mengen wollen, so werden sie zurückgestoßen als solche, die die Bande des frohen, geselligen Lebens auflösen und nicht in den Kreis guter Kinder gehören.

§ 36.

Strafen für lügenhafte Kinder.

Der Lehrer frage kein lügenhaftes Kind, ob es dieses oder jenes gethan habe, sondern er warte lieber, bis er seines Geständnisses nicht bedarf. Fängt aber ein solches Kind von

freien Stücken an, seiner Fehler wegen Entschuldigungen und Ausflüchte vorzubringen, so blicke es der Lehrer ernsthaft an und gebe ihm dadurch zu verstehen, daß man ihn nicht bereden könne, was man will.

Hat ein Kind öffentlich in der Schule gelogen, so muß es fühlen, wie verächtlich sich der Lügner mache, und deswegen halte es der Lehrer an, seine Unwahrheiten dem Ofen, dem Tische oder der Thüre zu erzählen[1]), und fruchtet dieses nicht, so werde es aus dem Kreise der guten Kinder abgesondert und ihm gesagt, daß dem Lügner niemand trauen könne, daß er nicht in die menschliche Gesellschaft passe.

Hat aber der Lehrer ein Kind beim Lügen ertappt, so brauche er keine strengen körperlichen Strafmittel; denn der Lügner verbirgt sich und verstockt sein Herz. Strenge macht ihn noch verschlossener. Er wird dadurch vorsichtiger, aber nicht besser gemacht.

Das beste Strafmittel ist in diesem Falle, daß der Lehrer ihm Betrübnis zeigt und ihm das Versprechen der Besserung ablockt. Dann gebe er dem Kinde ein Zeichen z. B. einen Faden um den Finger gebunden[2]), welchen es einige Zeit tragen muß, um sich an sein Versprechen zu erinnern. Die andern Kinder dürfen nicht wissen, was dieses Zeichen bedeutet. Der Lehrer sei zugleich beflissen, sich das Zutrauen des Kindes zu erwerben und sich dessen Herz zu öffnen. Je offener es wird, desto wahrer wird es werden. Bemerkt nun der Lehrer, daß das Kind wieder auf dem Wege ist, Unwahrheiten zu sagen, oder begangene Fehler mit Lügen zu beschönigen, so nehme er es beiseite, fasse es bei der Hand oder an dem Finger, der mit dem Faden umbunden ist, und blicke scharf auf dieses Zeichen, wodurch das Kind an sein Versprechen erinnert wird, und keine Lüge sagen kann.

---

[1]) Ist zum mindesten überflüssig.

[2]) Ein gar zu sonderbares Mittel.

§ 37.

Was der Lehrer thun soll, wenn er zu hart oder gar Unschuldige gestraft hat.

Ist er von falschen Anklägern hintergangen worden, so hat er diese doppelt zu bestrafen.

Ist er durch saumseliges Untersuchen, also durch sich selbst betrogen worden, so muß er entweder seinen Fehler öffentlich oder heimlich, nach Beschaffenheit der Sache bekennen, wodurch er sich bald das Zutrauen und die alte Liebe des bestraften Kindes wieder verschaffen wird.

Hat er aber seinen anderswo geschöpften Unwillen an einem unschuldigen Kinde ausgelassen, so ist er verpflichtet, ihm dadurch Genugthuung zu leisten, daß er ihm in Zukunft mit sanfter Milde und Freundlichkeit begegnet und es zuweilen durch kleine Geschenke erfreut.

Ein solcher Vorfall muß zugleich für den Lehrer eine Aufforderung sein, über sich selbst besser zu wachen, in sich die Herrschaft über seine Leidenschaften zu erwerben, ehe er sich mit dem Verbessern der Kinder zu befassen wagt.

§ 38.

Die Schulbelohnungen.

Obgleich das Gute gethan werden soll, weil es gut ist, ohne Rücksicht auf Lohn, so ist dieses doch schwer bei den Kindern zu erreichen, und es ist nicht bloß zweckmäßig, sondern auch erforderlich, dem kindlichen Alter äußere Reizmittel und Antriebe zum Guten zu verschaffen, wodurch manches Kind zu einem bessern Menschen erzogen worden ist. Die Verknüpfung des Guten mit seinen angenehmen Folgen stellt nämlich das Gute selbst in ein freundliches, anziehendes Licht und erregt eine natürliche Liebe zum Guten. Daher wird alles

angenehme, welches man Schulkindern wegen ihrer guten, liebenswürdigen Handlungen zufließen läßt, als Schulbelohnung betrachtet.

Der Zweck der Schulbelohnungen ist nicht, die Kinder auszuzeichnen, sondern Frohsinn in ihnen zu erwecken und dadurch ihre Thätigkeit zu beleben. Weil die Kinder sich nicht immer selbst zum Guten antreiben, so müssen sie erfreut und zum Guten ermuntert werden.

§ 39.

Was nicht belohnt werden soll.

Talente und besondere Naturgaben können zu Ansprüchen auf Belohnungen nicht berechtigen. Daher soll ein Kind nicht belohnt werden, welches eine Lektion gut erlernte, weil ihm sein lebhaftes und treues Gedächtnis dieselbe leicht auffassen und bewahren half. Auch sollen Handlungen nicht belohnt werden, deren Wert allein von den innern Gesinnungen und Absichten der Handelnden abhängt, die nur Gott beurteilen kann.

Ferner sollen solche Handlungen nicht belohnt werden, die an sich gut sind, aber einen unlautern Grund vermuten lassen z. B. das Anbringen grober Vergehungen anderer Kinder, welches oft aus Haß oder Neid zu geschehen pflegt.

Endlich soll nicht belohnt werden die treue Erfüllung der Pflichten des Gehorsams, der Gerechtigkeit und Dienstfertigkeit, sondern man muß diese immer als etwas nehmen, das sich von selbst versteht und also nicht anders sein darf. Da auch jede Pflichterfüllung durch das ruhige Gewissen hinlänglich belohnt wird, so braucht sie keine zweite Belohnung mehr.

§ 40.

Was nur zu belohnen ist.

Eigentlich soll nur das Verdienst belohnt werden. Allein bei kleinen Kindern, besonders wenn sie blöde sind, muß man

es nicht so genau mit dem Verdienste nehmen, sondern sie nur durch kleine Geschenke zum Fleiß zu ermuntern suchen. Jedoch muß man nach und nach etwas seltener damit sein. Hingegen bei denjenigen, die mehr heranwachsen, muß man strenge auf das Verdienst sehen, und den anhaltenden Fleiß, und was durch eigene freie Kraft mit einer Art von Selbstverläugnung errungen worden, nur dann belohnen, wenn die Kinder sich nicht allein durch vorzügliche Geschicklichkeit vor andern auszeichnen, sondern auch damit eine gute Aufführung verbinden.

§ 41.

Worauf man beim Belohnen vorzüglich Rücksicht zu nehmen hat.

Man muß am meisten dafür sorgen, daß die Belohnungen auf das sittliche Gefühl der Kinder einen wohlthätigen Einfluß haben, damit sie durch eine richtige Abstufung der Belohnungen endlich dahin geführt werden, daß sie das Gute nur um des inneren Lohnes willen treulich ausüben. Die Belohnungen, die innere göttliche Stimme, die durch das Gewissen angekündigt wird und bei Kindern noch schwach ist, aber durch den Lehrer bestimmt ausgesprochen wird, ist so lange zu verstärken, bis die Kinder mit dem innern Lohn des Guten zufrieden, das Gute thun, weil es gut ist, es mag auch sinnlich belohnt werden oder nicht. Daß der Lehrer, um dieses schöne Ziel zu erreichen, beim Belohnen auf die körperliche Beschaffenheit und Gemütsart der Kinder sehen, empfindsame anders als unempfindsame, gesunde und muntere anders als kränkliche und schwache behandeln, und die unwichtigen Handlungen nicht ebenso als die wichtigen belohnen müsse, versteht sich von selbst.

§ 42.

Wovor sich der Lehrer beim Belohnen zu hüten hat.

Er muß nicht zu viel belohnen. Denn wer mit Belohnungen zu freigebig ist, der stiftet mehr Böses als Gutes, indem das kindliche Gemüt entweder für allen Lohn unempfindlich gemacht, oder ihm die fehlerhafte Richtung gegeben wird, alles nur nach dem äußern sinnlichen Vorteil abzuwägen.

Er muß ferner die Belohnungen nicht als Auszeichnungen gelten lassen; denn dadurch werden die Kinder eitel, stolz und übermütig, und wo eine vernünftige Ehrliebe erweckt werden sollte, da entsteht durch das Auszeichnen gar leicht Ehrsucht, wenn auch nicht sogleich, doch in späteren Jahren.

Endlich muß er sich beim Belohnen ja nicht durch Parteilichkeit leiten lassen. Denn wer parteiisch ist, wird das Gute verkennen oder übermäßig belohnen. Die Liebe zur Gerechtigkeit, die Freude an Fleiß und guten Sitten muß daher den Lehrer beständig begleiten, und er muß nur in einem ruhigen und leidenschaftslosen Zustande das in den Kindern ausheben, was eine Belohnung notwendig macht.

§ 43.

Womit man die Kinder nicht belohnen darf.

Das was die Kinder nicht begehren und suchen sollen, darf ihnen nicht als Belohnung gegeben werden; also keine Eßwaren, denn es ist kein Verhältnis und natürlicher Zusammenhang zwischen Näschereien und geistiger Vollkommenheit; kein Geld, denn dieses verleitet nur zu Näschereien; kein Putz und Flitterstaat, denn er lenkt den kindlichen Geist von dem Streben nach wahrem Guten ab und erregt das Trachten nach

einem eitlen Schimmer. Die Kinder dürfen zur Belohnung auch nicht von solchen Dingen befreit werden, die ihnen stets wünschenswert sein sollen, z. B. nützliche Arbeiten, Krankenbesuch, Erweisung eines Liebesdienstes, eine Lektion lernen, beten u. s. w.

§ 44.

Bezeugung der Zufriedenheit mit den Kindern.

Je mehr die Belohnungen sich den natürlichen Folgen guter Handlungen nähern, desto zweckmäßiger sind sie. Da nun Achtung, Liebe und Vertrauen ein natürlicher Lohn des Guten sind, und derjenige, welcher thut, was recht und gut ist, von guten, edlen Menschen geschätzt und geliebt wird, verweile sein Auge mit Wohlgefallen bei ihnen. Durch sein Lächeln, durch seinen freundlichen Blick, durch seine gute Begegnung, durch eine billigende Äußerung in Gegenwart ihrer Eltern u. s. w. lasse er sie merken, daß sie seine Zufriedenheit und Liebe verdient haben. Sie werden sich dann für reichlich belohnt halten, munter und vergnügt sein, ihre Schularbeiten gerne und leicht verrichten und täglich williger und gehorsamer werden.

§ 45.

Einfaches, mäßiges Lob.

Das Lob als billigende Äußerung des Lehrers hat bei Kindern eine große, aufmunternde Kraft. Es darf aber an ehrsüchtige nicht verschwendet werden, für die es das gefährlichste Gift ist. Wenn das Lob viel wirken soll, so muß es verdient sein, denn unverdientes Lob, besonders wenn es durch Unarten widerlegt wird, verdirbt die Kinder. Es muß auch einfach sein. Übertriebene Lobeserhebungen verfehlen den

Zweck. Wenige Worte, z. B. das freut mich mein Kind! Da hast du recht gethan! sind kräftiger als vieles Rühmen. Endlich muß das Lob sparsam erteilt werden. Wer immer und ins Angesicht lobt, der macht die Kinder lobsüchtig, ehrgeizig, so daß sie am Ende nichts mehr thun, weil es Pflicht ist, sondern alles thun, um Vorzüge vor andern zu erhalten. Und das ist keine Vorbereitung auf das künftige Leben; denn da erhält man nicht immer Lob, wenn man etwas Gutes gethan hat. Auch fühlen durch das übertriebene Loben einiger Kinder die andern sich herabgesetzt und werden mutlos und neidisch.

§ 46.

Öffentliches Zeugnis des Wohlverhaltens.

Obgleich man die Kinder mit der größten Vorsicht behandeln muß, daß sie nicht lobsüchtig, ehrgeizig werden, so darf man doch in ihnen das Ehrgefühl nicht ganz unterdrücken wollen. Es artet sonst in einen unheilbaren Hochmut aus, der auf das Urteil anderer Menschen gar nicht mehr achtet, sondern sich die Stelle anweist, die ihm gebührt, und die man ihm ungerechter Weise versagt. Der Lehrer suche also statt den Ehrtrieb zu ersticken, ihn auf das zu lenken, was bei edlen Menschen wirklich Ehre bringt. Er gebe den Kindern, welche sich während der ganzen Woche durch Fleiß und gute Sitten ausgezeichnet haben, am Samstage, nach vollendetem Schulunterrichte, ein Bild oder ein Blatt, worauf mit wenigen Worten ihr gutes Betragen angemerkt, oder ein auf ihr Betragen passender Denkspruch geschrieben ist. Wer aber in der Woche nur einmal träge gewesen, wer einmal gegen die Vorschriften der Ordnung und Sittlichkeit gefehlt hat, erhält kein auf ein Bild oder Blatt geschriebenes Zeugnis. Bei zwei Vergehungen giebt das Kind ein Bild zurück, und hat es keines mehr zu-

rückzugeben, so unterliegt es bei wiederholten Vergehungen einer Strafe. Nichts feuert die Kinder mehr an, als dieses Belohnungsmittel, und wo die wahre Ehrliebe noch schwach ist, da regt es sie gewaltig auf.

§ 47.

Einschreiben in das Ehrenbuch.

In jeder Elementarschule befinde sich ein zierlich eingebundenes Buch, welches das Ehrenbuch heißt. Darin wird jedes Kind eingeschrieben, das sich 12 öffentliche Zeugnisse des Wohlverhaltens erworben hat. Wenn es diese auf Blätter oder Bilder geschriebene Zeugnisse dem Lehrer zurückbringt, so erhält es dafür ein Bild, oder Blatt, oder Büchlein, worin alle jene Sprüche verzeichnet sind, die auf den Zeugnissen des Wohlverhaltens geschrieben waren. Bei Schulvisitationen wird das Ehrenbuch vorgelegt; auch erhalten Kinder, welche darin eingeschrieben sind, das Recht zu einem Preise am Ende des Schuljahres. Ferner genießen Kinder, welche viermal eingeschrieben sind, das Vorrecht, in der Schule vorbeten, an dem ersten Schultage jeden Monats die Schulgesetze ablesen, und wenn es die Notdurft erfordert, ohne besondere Erlaubnis des Lehrers auf den Hof gehen zu dürfen. Wenn sie auch recht fleißig und brav sind, so erhalten sie kein Bild oder Zeugnis des Wohlverhaltens mehr, so als wenn es sich nun von selbst verstünde, daß sie immer fleißig sein und sich gut betragen würden. Je ehrenvoller aber diese Auszeichnung ist, desto leichter muß sie verloren werden können, wenn das erhöhte Kind anfängt, träg zu werden, böse Sitten anzunehmen, und sich seiner Vorzüge wegen stolz benimmt und andere verachtet.

Es kann nicht fehlen, daß durch dieses Belohnungsmittel Fleiß, Thätigkeit und Sittlichkeit unter den Kindern befördert,

daß mancher Träge aus seinem Schlummer geweckt, und mancher Leichtsinnige zum Nachdenken gebracht wird.

§ 48.

Die höhern Plätze in den Klassen.

1) Diese dürfen den Kindern nie als etwas, das an sich selbst Ehre macht, vorgestellt werden; denn dadurch müßte unfehlbar Neid und Stolz entstehen, sondern sie sollen nur als Merkmale ihrer Fortschritte gelten und beweisen, wem der Lehrer in Hinsicht seines Fleißes größeres Zutrauen schenkt. Das Hinauf- oder Heruntersetzen darf aber nicht geschehen nach der sittlichen Aufführung, welches höchst verderblich wäre, auch nicht aus dem Erlernen der biblischen Geschichte oder der Glaubens- und Sittenlehre, sondern aus dem Schön-, Richtig- und Briefschreiben und aus dem schriftlichen Rechnen, vorzüglich aus solchen Übungen, worin die Kinder am wenigsten Fleiß zeigen und somit eines besondern Reizes bedürfen, der sie in Thätigkeit setzt. Damit sie aber gegen das Versetzen nicht gleichgültig werden und sich nicht an denjenigen Aufgaben, wonach sie versetzt werden, besondere Mühe geben, andere Aufgaben aber nachlässig bearbeiten, so dürfen sie weder den Tag wissen, an welchem das Versetzen geschieht, noch die Aufgabe, nach welcher versetzt wird. Verteilt dann der Lehrer die Plätze an unbestimmten Tagen und nach unbestimmten Aufgaben, so wird er zu seiner Freude erfahren, wie die Kinder jeden Tag ihre schriftlichen Aufgaben so fleißig vollenden, daß sie seine Zufriedenheit mit ihren Fortschritten hoffen können.

2) Ebenso verhält es sich mit dem Aufhängen der Probeschriften in der Schule, welches auch an unbestimmten Tagen nach dem Fleiß, welchen die Kinder bei Fertigung ihrer Schriften beweisen, geschehen muß. Es wird ihnen gesagt,

daß das nur ein Erinnerungsmittel sei für den Lehrer, um besser zu behalten, welchen Kindern er beim Schönschreiben am meisten trauen dürfe, und für die Kinder, um zu merken, ob sie im Fleiß beim Schönschreiben ab- oder zunehmen.

3) Sobald aber der Lehrer gewahr wird, daß bei dem Plätzeverteilen und Aufhängen der Probeschriften zu großer Ehrgeiz oder völlige Gleichgültigkeit unter seinen Schülern eintreten, so lasse er beides einige Zeit hindurch weg.

§ 49.

Ergötzungen.

Hierhin gehören das Ballschlagen, das Kegeln und Laufen, vorzüglich der Schlangen- und Schneckenlauf, das Klettern und Klimmen, das Springen im Reife und im Seile, das Spazieren ins Freie, um die Werke Gottes zu betrachten u. dgl. Dieses sind wahre, unschuldige Kinderfreuden, mit denen der Lehrer eben nicht sparsam sein darf; denn sie können, wenn die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln beobachtet werden, in keiner Hinsicht schaden, aber sehr zweckmäßig gebraucht werden, um die natürliche Munterkeit der Kinder zu erhalten, ihnen einen ungehinderten Genuß ihres schönen Blütenlebens zu verschaffen, sie zu erfreuen und zu neuer Thätigkeit zu stärken. Solche Ergötzungen sind besonders erweckend, wenn die schulkranken, schmutzigen, unverträglichen, stolzen, lügenhaften und neidischen Kinder bis zu ihrer Besserung davon ausgeschlossen werden, und nur die fleißigen und gutgesinnten daran teilnehmen dürfen. Jedes Talent, jede Geschicklichkeit wird geschäftig sein. Jedes Kind wird thun, was es nur irgend vermag; jedes wird sich selbst zu übertreffen suchen, und je näher der Tag kommt, desto emsiger werden sich alle bemühen, das Wohlgefallen des Lehrers an ihrem Fleiß und Betragen zu verdienen, um die angebotenen Freuden zu genießen.

Solange nun die Kinder des Springens und Spielens nicht genug haben können und von dergleichen genossenen Ergötzungen noch nachher mit Jubel reden, werden sie lebendig blühen und froh bleiben, ihre Zeit wohl benutzen und täglich die schönsten Fortschritte im Guten machen.

§ 50.

Geschenke.

So wie Ergötzungen keiner wirklichen Belohnung gleich sehen sollen, ebenso dürfen auch Geschenke den Kindern nicht als Lohn, sondern nur als Andenken gegeben werden, und es ist zu sorgen, daß alle Geschenke einen bleibenden Nutzen gewähren. Man soll ihnen also keine schlecht gestochenen Bilder geben, worauf öfters die Gesichter durch ekelhafte Grimassen entstellt sind. Dergleichen Bilder verdienen nicht einmal den Namen eines Geschenkes. Sie können unmöglich nützen und erregen eine baldige Gleichgültigkeit. Wenn daher ein Lehrer Bilder als Geschenke geben will, so muß er eine strenge Auswahl treffen und darauf bedacht sein, daß die Kinder nur solche Bilder bekommen, die nützliche Gegenstände aus der Erdbeschreibung und Naturgeschichte, oder Begebenheiten aus der biblischen Geschichte und aus dem Leben frommer Diener Gottes darstellen, damit durch den Anblick derselben die Denkkraft der Kinder geübt, ihr sittliches Gefühl geschärft, und ihr Sinn für Wahrheit und Tugend gestärkt werde. Wenn dergleichen Bilder noch mit schönen Denksprüchen geziert sind, so gewähren sie Freude und Belehrung zugleich.

Eben dieses bewirken auch gute Gebet-, Gesang- und Lesebücher, welche bleibende Zeugnisse des Fleißes und des guten Betragens sind, und die die Beschenkten einst als Väter und Mütter vielleicht noch ihren Kindern zur Aufmunterung ihres Fleißes und zur Befestigung ihrer Gesinnungen im

Guten zeigen werden. So können kleine Gaben, die man der Jugend erteilt, noch nach vielen Jahren Nutzen bringen.

§ 51.

Preise am Ende des Schuljahres.

1) Diese brauchen nicht kostbar zu sein und erfordern keinen zu großen Aufwand; denn Kinderfreuden lassen sich wohlfeil erkaufen, und das Einfachste und Wohlfeilste ist Kindern oft lieber, als das Kostbarste und Teuerste, zumal in den niedern Ständen, die keine hohen Anforderungen zu machen gewohnt sind. Die Preise am Ende des Schuljahres können also in Bildern, Gebet-, Gesang-, Lese- und Schulbüchern bestehen, zu deren Gebrauch aber eine größere Einsicht erfordert wird, als die Kinder bereits haben, damit sie gereizt werden, sich dieselbe zu erwerben.

2) Damit von seiten der belohnten Kinder nicht Eitelkeit und Stolz genährt werden, so müssen die Preise ihnen nicht als Auszeichnung und Belohnung, sondern als Zeugnisse der Zufriedenheit mit ihren Fortschritten und ihrem Betragen gegeben werden. Und damit von seiten der Unbelohnten nicht Neid und gänzliche Mutlosigkeit erregt werde, so darf beim Verteilen der Preise Parteilichkeit nicht einmal dem Scheine nach dazwischen treten. Auch ist es ratsam, die Geschenke zu vervielfältigen und jedes Kind, das sich durch Mangel an Fleiß und Wohlverhalten nicht ganz unwürdig gemacht hat, mit einer kleinen Gabe zu erfreuen. Sind mehrere Kinder einander so gleich, daß der Unterschied nicht in die Augen fällt, so müssen sie entweder gleiche Preise erhalten, oder wenn ungleiche Preise da sind, so muß das Los entscheiden, wer den besten erhält. Selten soll man die Kinder bei Austeilung der Preise loben. Will man aber etwas sagen, so seien die Lobsprüche kurz, passend und nicht übertrieben.

3) Die Preiseausteilung wird am zweckmäßigsten mit einem Dankliede beschlossen, welches der Lehrer mit den Kindern singt, um den Vater des Lichtes, von dem jede gute Gabe herkommt, für alle gemachten Fortschritte die Ehre zu geben und ihn für alles Gute, das er in dem verflossenen Schuljahre den Kindern erwiesen hat, zu preisen. Dieses wird Segen über die Kinder herabbringen und sie im Vertrauen auf Gottes fernere Hülfe so befestigen, daß sie in Zukunft immer getroster und unternehmender werden.

Wohl dem Lehrer, der seine Kinder vernünftig erzieht! Sein Andenken wird in Segen bleiben, wenn er einst im stillen Grabe ruht, und am Tage der Auferstehung werden eben die Kinder, die jetzt noch als schwache und unwissende Geschöpfe unter seiner Aufsicht stehen, als Himmelsbürger ihn umringen und ihm für jedes an ihnen angewandte Besserungsmittel vor Gottes Thron noch danken.

Inhaltsanzeige.

Lektionsplan

des

Königlichen Schullehrerseminariums zu St. Mattheis bey Trier;

entworfen von

Viktor Joseph Dewora,

Pfarrer zu St. Mattheis und Vorsteher des besagten Seminariums.

Zuerst die Vorboten der Morgenröte, hernach die Morgenröte selbst, endlich die liebevolle Sonne. Gerade wie sich bei der Morgendämmerung der Gesichtskreis nach und nach erweitert, und die Dunkelheit nach und nach durch das aufheiternde Sonnenlicht verdrängt wird, gerade so soll auch der Lehrer von der Seele des Schülers den Schleier nach und nach immer mehr wegheben und nach und nach immer mehr Licht einfallen lassen, bis es — endlich taget.

J. M. Sailer,
Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind.
2te Auflage, III. Band. S. 221.

Vorerinnerung.

In den Lehrerseminarien sollen die künftigen Lehrer sich die schönen Eigenschaften und Fertigkeit erwerben, ihre Pflegekinder mit Weisheit und Liebe zu leiten, in den notwendigsten Kenntnissen des menschlichen Lebens mit Gründlichkeit zu unterweisen, und nicht allein dem Staate vernünftige, gute, zufriedene und gesunde Bürger, sondern auch der Kirche Gottes fromme und thätige Christen erziehen zu helfen.

Damit man ihnen aber das edelste, heiligste und wichtigste Geschäft, die Erziehung und den Unterricht der Kinder, in Städten und auf dem platten Lande anvertrauen könne, so werden mit Recht zwei unentbehrliche Stücke von ihnen gefordert:

Sie sollen

1) gute Erzieher und

2) gute Lehrer sein.

Um gute Erzieher zu sein, müssen sie rechtschaffene Männer und untadelhafte Bürger sein, und so wie es braven Christen ziemt, ihre Denk- und Handelsweise täglich zu veredeln suchen.

Um gute Erzieher zu sein, müssen sie auch die Grundsätze einer vernünftigen und christlichen Erziehung sich zu eigen gemacht und die Fähigkeit erworben haben, diese Grundsätze in dem Kreise der Kinder, den man ihnen anweisen wird, mit Nutzen anzuwenden.

Um gute Lehrer zu sein, müssen sie einen gesunden Körper und gesunde Sinne, vorzüglich ein gutes Gesicht, ein feines Gehör, eine männliche Stimme und eine reine Aussprache haben.

Um gute Lehrer zu sein, müssen sie auch einen gesunden oder natürlich guten Menschenverstand, eine richtig schließende Vernunft, eine richtige Beurteilungskraft, ein haltbares Gedächtnis und den guten Willen haben, sich soviel als möglich ist, nützlich zu machen.

Um gute Lehrer zu sein, müssen sie sich ferner eine beständige frohe Heiterkeit der Seele, die sich auf den Zügen des Angesichts ausdrückt, angewöhnt haben und die notwendigen Schultugenden besitzen.

Diese Tugenden sind eine ungeheuchelte Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit, treuer, unermüdeter Fleiß und Eifer, ausharrende Geduld und Sanftmut, herzliche Liebe und freundliche Herablassung zu den Kindern, väterlicher Ernst in Worten und Geberden und tadellose Wohlanständigkeit in dem ganzen Betragen.

Um gute Lehrer zu sein, müssen sie endlich die notwendigen Schulkenntnisse besitzen. Sie müssen richtig, deutlich und mit dem gehörigen Nachdruck lesen, schön und richtig schreiben, ihre Gedanken schriftlich vortragen und die notwendigsten schriftlichen Aufsätze verfertigen, aus dem Kopfe und an der Tafel rechnen und alle Aufgaben für das gemeine Leben nach der Regel Detri und den Ketten-Gesellschafts- und Vermischungsregeln ausrechnen können. Sie müssen selbst rein Deutsch sprechen, einige Kenntnisse der Sprachregeln haben und im Kirchengesange geübt sein.

Sie müssen von der biblischen Geschichte und christlichen Sittenlehre so viel wissen, daß sie den Pfarrherren bei dem Religionsunterrichte an die Hand gehen und ihnen wenigstens durch geschicktes Vorbereiten, Wiederholen und Prüfen nachhelfen können. Sie müssen auch von der Naturgeschichte, Landwirtschaft und dem menschlichen Kunstfleiß so viel wissen, daß sie manches Nützliche und Brauchbare unter ihre Schüler und Mitbürger zu verbreiten imstande sind.

Endlich müssen sie die Gewandtheit besitzen, alle ihre erworbenen Kenntnisse den Kindern auf die faßlichste, leichteste, natürlichste und beste Art beizubringen und einzuüben.

Wenn nun künftig unsere Lehrer in allen diesen Stücken gehörig vorgeübt sind und ihr Amt gewissenhaft und pünktlich erfüllen, auch von geistlichen und weltlichen Vorgesetzten thätige Unterstützung erhalten werden, so muß bei uns im Schulfache nach den Vorboten der Morgenröte bald die Morgenröte selbst und endlich die liebevolle Sonne erscheinen.

Lektionsplan

für den Kurs von einem halben Jahre.

A. Erziehung der Kinder.

I. Körperliche Erziehung.

Wöchentlich 2 Lektionen, 1½ Stunden, und eine Turnübung.

Erste Lektion Montags, nachmittags von 1—2 Uhr.
Unterricht:

1) Wie man auf die Luft, welche die Kinder einatmen, — auf die Nahrung, womit sie das Leben unterhalten, — auf die Kleidung und Decke, womit sie den Leib schützen, aufmerksam sein,

2) wie man ihre Sinnenwerkzeuge bewahren und stärken,

3) wie man für Reinlichkeit, Ruhe und Bewegung ihres Körpers sorgen,

4) wie man durch Turnübungen ihrem Körper die notwendige Gewandtheit und Geschicklichkeit verschaffen und endlich,

5) wie man jene Leidenschaften, die den zarten Körper schwächen und zerrütten können, entwaffnen, stillen und lenken soll.

Zweite Lektion Freitags, morgens um 10 Uhr.

Sicherung der Kinder vor Krankheiten,

1) durch Bewahrung vor allem, was den Körper elend, gebrechlich und kränklich machen kann,

2) durch frühzeitige Sicherung vor der gefährlichsten Pockenkrankheit,

3) durch sorgfältige Warnung vor den Giftgewächsen und andern tierischen und physischen Giften,

4) durch ernsthafte Entwaffnung der kommenden Krankheiten,

5) durch schnelle Rettung in Todesgefahren.

II. Sittliche Erziehung.

Wöchentlich 1 Lektion.

Mittwochs, nachmittags von 1—2 Uhr.

1) Unterricht über die zweckmäßigsten Mittel,
   a. dem Bösen in den Kindern, ehe es sich entwickeln kann, vorzubauen;
   b. jeden Keim des Lasters, sobald er sich zeigt, zu ersticken,
   c. vorzüglich zu verhüten, daß die Kinder sich an Lügen, — Stehlen, — Verleumden, — Tadelsucht, Stolz, — Rechthaberei, — Verschlagenheit, — Falschheit, — Rachbegierde, — Unverträglichkeit, — Schadenfreude, — mürrische Laune, — Unmäßigkeit 2c. gewöhnen.
2) Unterricht über die sichersten Mittel,
   a. die Schönheit der kindlichen Seelen zu bewahren,
   b. die Kinder auf der Bahn wahrer sittlicher Bildung immer weiter fortrücken zu machen,
   c. sie an das Gernegehorchen, an edle Selbstbeherrschung, an Schamhaftigkeit, an Gefälligkeit, Dienstfertigkeit Höflichkeit zu gewöhnen, den Thätigkeitstrieb in ihnen früh zu wecken und gehörig zu leiten und die ungeheuchelte Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit mit dem sittlichen Gefühl zugleich in ihnen zu fördern, zu hüten und zu stärken.

III. Geistige Erziehung.

Wöchentlich 1 Lektion.

Samstags, nachmittags von 1—2 Uhr.

Unterricht über die Mittel,

a. die Wißbegierde der Kinder und ihre Aufmerksamkeit zu wecken und rege zu erhalten,

b. das Gedächtnis der Kinder frühzeitig zu beschäftigen, auf die leichteste Art zu üben und mit zunehmendem Alter immer mehr zu stärken,

c. den Verstand der Kinder nach und nach an das Denken zu gewöhnen, ihnen richtige, klare, deutliche und vollständige Begriffe sowohl von Gegenständen der äußern Sinne, als auch von Gegenständen des inneren Sinnes beizubringen, dann allgemeine Begriffe in ihnen zu entwickeln und endlich ganze Sätze, Perioden und weitläufige Reden und Unterweisungen ihnen mitzuteilen.

B. Methodenlehre.

I.

Allgemeine Schulmethode.

1. Unterricht über die Schulzucht.

Wöchentlich 1 Lektion.

Montags, nachmittags von 2—3 Uhr.

1) Anweisung, wie man die Kinder an den fleißigen Schulbesuch, — Ordnung, Stille, Ruhe, Gehorsam und Fleiß in der Schule gewöhnen und das laute Überlernen der Lektionen, — das Essen während des Unterrichts, — das Anmaßen besonderer Vorrechte, — die Angeberei der Kinder untereinander — und das öftere Herausgehen aus der Schule verhindern soll.

2) Anweisung, wie man durch zweckmäßige Belohnungen und Strafen die Schulzucht befördern, wie man die natürlichen Belohnungen und Strafen vor den positiven anwenden, — wie man bei jeder Belohnung und Strafe Vorsicht und Überlegung gebrauchen, – und wie man den Veranlassungen zu Bestrafungen, soviel als möglich, vorbeugen soll.

2. Einrichtung des öffentlichen Schulunterrichts.

Wöchentlich 1 Lektion.

Dienstag, nachmittags von 2—3 Uhr.

Anleitung:

1) Wie alle Kinder in der Schule zugleich zu beschäftigen sind, — wie die Lektionen miteinander verbunden werden müssen, — wie man sich gegen fähige und minderfähige, — gegen blöde, furchtsame und niedergeschlagene, — gegen fleißige und träge Kinder zu benehmen hat; —

2) wie man in Schulen katechisieren, d. h. gut fragen und die Antworten der Kinder so lenken soll, daß das Unbekannte aus dem Bekannten durch Fragen und Antworten enthüllet werde; —

3) wie man in Schulen erzählen, d. h. die zum Erzählen dienlichen Beispiele zweckmäßig auswählen, — dieselben auf eine natürliche Art vortragen, — allen Erzählungen Reiz und Leben verschaffen soll, — und was man zu beobachten hat, um von den Schülern recht verstanden zu werden, — auch wie man das Erzählte von den Schülern beurteilen und nacherzählen lassen muß.

3. Übung im Katechisieren.

Wöchentlich 1 Lektion.

Freitag, nachmittags von 2—3 Uhr.

1) Schriftliche Übung, um den ganzen Gang einer Katechisation zweckmäßig einrichten zu lernen.

2) Mündliche Übung, um die Katechisation auch im Vortrage anziehend machen und selbst durch Ton und Miene auf die Kinder wirken zu lernen.

4. Übung im Erzählen.

Wöchentlich 1 Lektion.

Samstag, nachmittags von 2—3 Uhr.

Kurzer, deutlicher, zusammenhängender, lebendiger Vortrag im Erzählen moralischer Beispiele, um die Nachahmungsbegierde der Kinder aufs kräftigste in Anspruch nehmen zu lernen.

II.

Besondere Schulmethode.

1. Lehrart beim Lesen.

Wöchentlich 2 Lektionen, 2 Stunden.

In der ersten Lektion:

Montag, nachmittags von 3—4 Uhr.

Anweisung:

1) Wie man die Kennzeichen und den eigentümlichen Laut oder Ton jedes Buchstabens ohne Verbindung mit andern,

2) wie man die Töne der Buchstaben stufenweise in Silben oder einsilbigen Wörtern den Kindern beibringen, und

3) wie man sie lehren soll, die Töne der Buchstaben immer geschwinder und endlich in einander fließend zu machen, auch

4) wie man diese Methode auf die bei uns eingeführten ABC- und Lesebücher anwenden kann.

In der zweiten Lektion:

Donnerstag, morgens von 8—9 Uhr.

Anweisung:

Die Kinder, welche schon mit elementarischer Genauigkeit lesen können, auch mit aller erforderlichen Geschwindigkeit

richtig, deutlich und mit dem gehörigen Nachdruck lesen zu lehren.

2. Übung im fertigen Lesen und in der Methode, die Kinder verstehen zu lehren, was sie lesen.

Wöchentlich 2 Lektionen, 2 Stunden.

In der einen Lektion:

Dienstag, morgens von 8—9 Uhr.

Übung:

1) Durch das langsame Lesen,

2) durch das Lesen nach den Unterscheidungszeichen,

3) durch das Lesen mit dem richtigen, deutlichen und gehörigen Accent die Kinder zum fertigen Lesen zu führen und verstehen zu lehren, was sie lesen.

In der anderen Lektion:

Samstag, morgens von 8—9 Uhr.

Übung:

1) Durch Erklärung vorkommender und unverständlicher Wörter und Redensarten,

2) durch katechetische Wiederholung des Gelesenen — die Kinder auffassen und verstehen zu lehren, was sie lesen,

3) sie auch zum richtigen und geläufigen Lesen des Geschriebenen zu leiten.

3. Lehrart beim Schönschreiben.

Wöchentlich 2 Lektionen, 2 Stunden.

In der ersten Lektion:

Montag, morgens von 7—9 Uhr.

Unterricht:

1) Über die Form der einzelnen Buchstaben, — über Haar- und Grundstriche, — Länge, Höhe und Tiefe der Buchstaben, Länge und Breite der großen Buchstaben, Lage und Richtung der Buchstaben;

2) über Verbindung der Buchstaben zu Wörtern, ganzen Sätzen und Zeilen, über Abwechselung bei großen Buchstaben, — Gleichheit in der Länge, Breite und Höhe der Buchstaben, — regelmäßigen Zusammenhang der einzelnen Buchstaben im Worte, — über Entfernung der Worte von einander, — gerade Linien, — Entfernung der einzelnen Zeilen von einander, — Abteilungszeichen und durchgängige Gleichheit im Anfang und Schluß der Zeilen, — Reinlichkeit der Schrift.

In der zweiten Lektion:

Dienstag, nachmittags von 3—4 Uhr.

Methode:

1) Die Schüler zu den Schreibübungen zu erwecken;
2) ihnen die Schreibregeln verständlich zu machen;
3) diese Regeln beim wirklichen Schreiblehren anzuwenden;
4) zweckmäßig vorzuschreiben;
5) die Vorschriften auf die beste Art einzurichten und nützlich zu machen.

5. Übung im Schönschreiben.

Wöchentlich 2 Lektionen:

Mittwoch und Freitag, morgens von 8—9 Uhr.

1) Anwendung der erlernten Schreibregeln;
2) strenge Angewöhnung aller Zöglinge an gehörige Haltung des Körpers, — an die richtige Lage der Hand und Haltung der Feder — und an einen guten Schnitt der Feder.

5. Anleitung zum Richtigschreiben.

Wöchentlich 1 Lektion:

Mittwoch, nachmittags von 2—4 Uhr.

Unterricht:

1) Über die Regeln der deutschen Sprache und Übung
a. in der richtigen Aussprache;

b. in dem richtigen Abteilen der Silben oder regelmäßigen Sillabieren;
c. in dem richtigen Verbinden der zehn Redeteile.

2) Anleitung,
a. jedes Wort mit denjenigen Buchstaben zu schreiben, welche entweder die eingeführte Büchersprache, oder die Ableitung von anderen Wörtern, — oder der Schreibgebrauch erfordern;
b. jedes Wort gehörig abzuteilen;
c. bei Zusammensetzung mehrerer Wörter in einem schriftlichen Vortrage, dieselben durch gehörige Zeichen zu verbinden.

6. Übung im Richtigschreiben.

Wöchentlich 1 Lektion:
Dienstag, morgens von 9—11 Uhr.

1) Diktierschreiben an der Tafel und öffentliche Korrektur der Sprach- und Schreibfehler;

2) Diktierschreiben im Hefte und mündliche Korrektur durch Sillabieren, — oder schriftliche Korrektur nach den Lektionen von dem Lehrer vorgenommen.

7. Anleitung, schriftliche Aufsätze zu verfertigen.

Wöchentlich 1 Lektion:
Freitag, nachmittags von 3—4 Uhr.

1) Unterricht über die allgemeinen Erfordernisse eines Aufsatzes;

2) Erklärung der allgemeinen Regeln eines Aufsatzes;

3) Anleitung, die besonderen Gattungen von Aufsätzen zu verfertigen, als: Niederschreiben gehörter Erzählungen, — Umsetzen kurzer Gedichte in Prosa, — freundschaftliche Briefe, — Bericht-, Empfehlungs-, Bitt-, Danksagungsschreiben,

— Vorstellung an Kollegien, — Mahn=, Entschuldigungs=, Bewerbungs=, Bestellungsbriefe, — Kauf=, Miet=, Bau=, Lehrkontrakte oder Verträge, — Zeugnisse, — Schuldverschreibungen, Wechsel, Schuldscheine, — Quittungen, — Vollmachten, — Verdienstzettel und Abrechnungen.

8. Schriftliche Ausarbeitungen.

Wöchentlich 1 Lektion:

Donnerstag, morgens von 8—10 Uhr.

Übung:

1) gegebene Wörter in kurze Sätze zu bringen;

2) verkehrt ausgedrückte Gedanken durch richtige Wortstellung oder Einschaltung des Fehlenden zu verbessern;

3) absichtlich fehlerhaft vorgetragene Erzählungen richtiger niederzuschreiben;

4) kleine Gedichte in Prosa umzusetzen;

5) langsam und deutlich gelesene Aufsätze in etliche Zeilen als Auszug zusammenzufassen;

6) kurzgefaßte Beschreibungen oder Briefe auszuführen;

7) alle im gemeinen Leben vorkommenden Aufsätze auszuarbeiten.

9. Korrektur der schriftlichen Ausarbeitungen.

Wöchentlich 1 Lektion:

Sonntag, morgens von 9—10 Uhr.

Öffentliches Durchlesen der von dem Lehrer schriftlich verbesserten Aufsätze und Beantwortung der Fragen über die Gründe der vorgenommenen Verbesserungen.

10. Kopf= und Tafelrechnen.

Wöchentlich 3 Lektionen:

Montag, Mittwoch und Freitag, morgens von 9—10 Uhr.

1) Mittel, die Kinder zum Rechnen zu erwecken;

2) Methode, die Ziffern lesen, — die Zahlen mit Ziffern schreiben — und das Kopf- und Tafelrechnen zu lehren.

3) Übung in den 4 Rechnungsarten gleich und ungleich benannter ganzer Zahlen, — in den 4 Rechnungsarten in Brüchen, — im Resolvieren und Reduzieren der Brüche, — in der Regel Detri, — in der Kettenrechnung, in den Gesellschafts- und Vermischungsregeln.

4) Anwendung der Rechenkunst bei dem praktischen Feldmessen.

11. Biblische Geschichte.

Wöchentlich 2 Lektionen:

Donnerstag und Samstag, morgens von 10—11 Uhr.

1) Anweisung, wie man den Kindern frühe die nötigen Kenntnisse von Gott und ihren Lebenspflichten aus der biblischen Geschichte beibringen, dabei langsam und Schritt vor Schritt vorwärts gehen, — und wie jeder Lehrer mit seinem Seelsorger gemeine Sachen machen und ihm durch Vorbereiten und Wiederholen helfen soll, den Verstand der Kinder in der Wissenschaft des Heils aufzuhellen, ihre Herzen zu veredeln und ihre Sitten zu bilden.

2) Anwendung dieser Grundsätze auf das Examinieren in der „Biblischen Geschichte alten und neuen Testaments, zur häuslichen Erbauung und zum Unterricht für die Schuljugend. Koblenz, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung, 1816.“

12. Sittenlehre.

Wöchentlich 2 Stunden.

In der ersten Lektion:

„Natürliche Sittenlehre.“

An der Natur sollen die Zöglinge des Lehreramtes ihre geistigen Kräfte, Gedächtnis, Einbildungskraft und Verstand

üben lernen, damit sie sich gewöhnen, über alle Dinge nachzudenken und in ihrem heiligen Berufe den Geist ihrer Schüler von der schönen Natur zu dem erhabenen Schöpfer derselben empor zu heben; — jene Kinder, welche diesen Unterricht erhalten, werden gewiß das Glück, Menschen zu sein, dankbar erkennen und sich bemühen, ihrer Würde gemäß zu leben.

Dieser Lehrart bediente sich schon unser göttlicher Erlöser, indem er seine trefflichen Gleichnisse aus der Natur, bald von dem Saatfelde, bald von einem Weizenacker, bald von einem Weinstocke, bald von einem Feigenbaume hernahm, und seine Schüler ausdrücklich aufforderte, daß sie die Vögel in der Luft und die Blumen auf dem Felde betrachten und lernen sollten, in allen Verhältnissen des Lebens auf Denjenigen zu vertrauen, der jene so liebreich speiset und diese so prächtig kleidet.

Jedermann hörte unserem Erlöser bei dergleichen Vorträgen gerne zu, und so werden auch die Kinder gewiß gerne demjenigen Lehrer zuhören, der seine Vorträge nach dem Beispiele des Erlösers einzurichten beflissen ist.

In der zweiten Lektion:

„Christliche Sittenlehre.“

Diese müssen die Zöglinge des Lehreramtes rein und auf eine liebreiche, sanfte und herzliche Art so vortragen lernen, so wie dieselbe aus dem Munde des göttlichen Erlösers kam. Dann werden ihr unsere Lehrer mit Freude huldigen und Gott, Christus und die christlichen Lebenspflichten nie aus dem Auge verlieren. — Sie werden an der christlichen Sittenlehre ein solches Vergnügen bekommen, daß sie in ihrem künftigen Berufe tausendmal lieber in dem Evangelium lesen, als in solchen Büchern, die den Trieb zu sinnlichen Lüsten wecken und unterhalten, oder die Dichtungen anstatt der Wahrheit vortragen und die ehrwürdigsten Wahrheiten nur aus der Seele reißen.

Die in der christlichen Sittenlehre gründlich unterwiesenen Lehrer werden denjenigen kein Gehör geben, die ohne Untersuchung wegspotten und wegwerfen, was doch heilige Wahrheit ist und die wichtigste Angelegenheit des Menschen, tugendhaft und glückselig zu werden, umfaßt.

Es wird auch nicht zu befürchten sein, daß ein im Königlichen Seminarium gebildeter Lehrer das, was er vom Worte Gottes hört, je mit Achselzucken wegspotten, oder mit wildem Trotze wegwerfen werde. Nein! Das wird sicher kein Schulmann thun, der sich mit Jesus Worten bekannt gemacht, der sie mit stiller Freude in sein Herz gelegt hat, und in dessen Herzen sie schon wirklich Früchte des ewigen Lebens bringen.

13. Gebet und Gesang.

Wenn es auch nicht der ausdrückliche Wille unseres gottesfürchtigen Königs wäre, jedes wichtige Geschäft mit Gott anzufangen und zu vollenden, so würden doch die Lehrer und Zöglinge des Schullehrerseminariums schon in sich selbst eine Kurzsichtigkeit und Schwäche wahrnehmen, die ihnen zum Bedürfnisse macht, zu Gott um Licht zu flehen, damit ihre Erkenntnis immer richtiger und ihr Leben immer besser werde. Daher wird denn auch jeder Unterricht am Morgen mit Gesang und am Nachmittag mit Gebet angefangen und beschlossen, damit der allmächtige Vatersegen Gottes über jedes Schulgeschäft herabkomme, und die Gnade Gottes in Lehrern und Zöglingen wirke, daß sie mit heiterer Geistesstille vollbringen, was sie vorhaben.

Um den heiligen Gesang zweckmäßig zu leiten, wird man Natorps Anleitung im Singen für Lehrer in Volksschulen folgen und an Sonntagen nachmittags von 3—4 Uhr Anleitung geben, wie man singen, auch wie man, — und in welcher Ordnung man das Singen in den Volksschulen lehren soll.

C. Kenntnisse von Landwirtschaft und menschlichem Kunst-Fleiß.

Diese werden nicht um ihrer selbst willen, nicht in der Absicht mitgeteilt, daß die Zöglinge des königlichen Seminariums einstens vollendete Landwirte oder Künstler werden sollen. Nein! Dies könnte mehr schaden als nützen. Sondern es soll jeder Lehrer von Landwirtschaft und menschlichem Kunstfleiß nur so viel lernen, daß er sich täglich nach vollendeten Schularbeiten bald auf seinem kleinen Acker, bald in seiner Baumschule, bald in dem Gemüsegarten, und bei schlimmer Witterung auch in seinem Hause auf eine angenehme und nützliche Art beschäftigen kann. Dieses wird seinen in der Schule schlaff gewordenen Geist gewiß besser aufheitern und auch seinen Körper gesunder erhalten, als wenn er seine Freistunden in der Wirtsstube, oder beim Kartenspiel, oder als Spaßmacher bei Hochzeiten und Kindtaufen zubringt. Einige Stunden des Tages in Gottes freier Natur sich leicht beschäftigen, das ist schon ein erquickender Genuß für einen Mann, der die mehrste Zeit seines Lebens in einer engen Schulstube eingeschlossen ist.

Wenn nun dazu kommt der Anblick der schönen Gewächse, die man selbst gezogen, gebildet und sorgsam gepflegt hat, z. B. wenn der von eigener Hand gepflanzte und veredelte Obstbaum die ersten Früchte trägt, und man durch den labenden Genuß derselben endlich für die gehabte Mühe reichlich belohnt wird, dann lassen sich die rege werdenden heißen Empfindungen nur fühlen, aber nicht mit Worten beschreiben.

Ist der Lehrer in seinen Freistunden recht fleißig, so kann er durch seine nützliche Thätigkeit auch seine bare Einnahme vermehren; denn er wird überall Liebhaber genug finden, welche ihm die von seiner Hand gezogenen Obstbäume

Gartensämereien, getrocknetes Obst, Gewürzkräuter und dergleichen gerne abkaufen.

Ist er ein denkender Kopf, der heilsame Vorschläge zu landwirtschaftlichen Verbesserungen im kleinen versucht und bewährt findet, so kann er manchen gegen alles Neuere mißtrauischen Landmann eines besseren belehren und zu ihm sagen: Da sieh, lieber Nachbar, wie man auch hier zu Lande dieses und jenes neue Gewächs anbauen, sieh, wie man den Ertrag unserer bisherigen Naturerzeugnisse erhöhen kann.

Wahrlich! durch solche Anschauungen würde der wackere Lehrer tausendmal eher die landwirtschaftlichen Verbesserungen in Aufnahme bringen, als dies durch die vernünftigsten Gründe bei dem Landmanne geschehen kann. Und ist endlich der Lehrer ein wackerer, herzlicher Kinderfreund, so giebts für ihn kein größeres Vergnügen, als in den Erholungsstunden noch eine gewisse Anzahl seiner Schüler bald in der Baumschule, bald auf dem Felde, bald im Garten um sich her zu sammeln, damit er sie von der Gasse entferne, wo es vom frühen Morgen bis zum späten Abend so viele Anstöße für das zarte Alter giebt.

Indem nun die Kinder hier Unkraut ausjäten, da Steine auflesen, dort Pflanzen begießen, — o, da läßt sich ihnen manche unvergeßliche Lehre beibringen. Ihr Verkehr mit dem Lehrer außer der Schule wird ihr Zutrauen zu ihm befestigen und die wechselseitige Liebe nähren, und jene Kinder, die in ihren Freistunden mit munterer Geschäftigkeit die Hände anlegen helfen, um edle Obstbäume zu pflanzen, werden auch gewiß mit der Zeit edle Pflanzen in dem Acker der Gemeinde werden.

Um diesen überaus großen Nutzen zu erzielen, werden in dem Lehrer-Seminarium noch folgende besondere Lektionen gehalten.

1. Feld- und Wiesenwirtschaft.

Wöchentlich 1 Lektion:
Dienstag, nachmittags von 1—2 Uhr.

2. Obstbaumzucht und Gemüsegartenbau.

Wöchentlich 1 Lektion:
Freitag, nachmittags von 1—2 Uhr.

Diese beide Lektionen über die drei Werkchen:

„Monatliche Verrichtungen bei der Feld- und Wiesenwirtschaft."

„Monatliche Verrichtungen bei der Obstbaumzucht für die fleißigen und biederen Landleute in den deutschen Provinzen des linken Rheinufers."

„Vollständige Darstellung der monatlichen Beschäftigungen in dem Gemüse- und Küchengarten, den fleißigen und biederen Landleuten des preußischen Großherzogtums Nieder- und Mittelrhein gewidmet."

3. Kunst- und Gewerbelehre.

Wöchentlich 1 Lektion:
Freitag, morgens von einhalb 11—11 Uhr.

Dieser Unterricht kann nur die Künste im Gewerbe umfassen:

a. durch welche die Naturerzeugnisse gewonnen werden, und

b. durch welche sie verarbeitet und bearbeitet werden.

Auswahl

aus den

Jugendschriften Deworas.

Die gewissenhaften Menschen.

Ein

lehrreich-unterhaltendes

Historienbuch

für

die katholische Jugend;

herausgegeben

von

Viktor Joseph Dewora.

„Der gewissenlose Mensch wankt wie ein Blatt, der gewissenhafte wurzelt wie ein Baum."

Das Ziel der sittlichen Erziehung der Jugend ist strenge Gewissenhaftigkeit. Hat man die Jugend dazu erzogen, so ist sie am Ziele. Um sie zu diesem Ziele zu führen, wird nebst der einwirkenden Gnade erfordert, daß man sich bemühe, in dem jungen Gemüte die Gewißheit hervorzubringen, sich stets an das Gewissen zu wenden, die Aussprüche desselben unparteiisch zu vernehmen und aller Reizungen der Sinnlichkeit ungeachtet, diesen Aussprüchen willige Folge zu leisten. Die Mittel, durch welche man dieses bewirken kann, habe ich in einem andern Werkchen[1]) so angegeben, wie ich solche im Lehrer-Seminarium lehrte. Daß aber auch Beispiele von gewissenhaften Menschen dazu verhelfen können, wird jeder eingestehen müssen, welcher bedenkt, daß solche Beispiele der Jugend Beifall und Achtung abgewinnen müssen. Nur dadurch muß die Jugend in der Überzeugung von dem hohen Wert der Gewissenhaftigkeit befestigt werden, und es muß in ihr der Wunsch und das Verlangen entstehen, ebenso gewissenhaft zu sein, wie es die Beispiele zeigen, welche Ehrfurcht abzwingen. Ich habe also gegenwärtiges Historienbuch nur in der Absicht herausgegeben, damit unsere katholische Jugend, welche dasselbe in die Hände bekommt, stets geneigter werde, nie etwas zu thun, ohne das Gewissen ernsthaft darüber zu befragen, dann aber den Aussprüchen des Gewissens willig zu folgen und das reine Gewissen als das kostbarste Kleinod auf das sorgfältigste zu bewahren.

---

[1]) Die sittliche Erziehung der Kinder in den Elementarschulen. Koblenz und Hadamar, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung 1819.

Die beiden Wege, oder das gute und böse Gewissen.

Ein Lehrer stand einst in seiner Schule und lehrte, und die Söhne und Töchter des Dorfes standen um ihn her und hörten ihm gerne zu; denn seine Lehre war freundlich. Er redete aber von dem guten und bösen Gewissen und von der leisen Stimme des Herzens. Als er nun seine Worte geendet hatte, sprach er zu seinen Schülern: Wer von euch kann mir ein Gleichnis davon machen? Da trat ein Knabe auf und sagte: Ich könnte wohl ein Gleichnis davon machen, aber ich weiß nicht, ob es auch recht sein wird. Erzähle du mir nach deiner Weise, sagte der Lehrer, und der Knabe sprach: Ich vergleiche die Ruhe des guten und die Unruhe des bösen Gewissens zweien Wegen, die ich einst gemacht habe. Als die feindlichen Kriegsmänner durch unser Dorf zogen, da hatten sie auch meinen lieben Vater und unser Pferd mit Gewalt fortgeführt. Da nun der Vater nicht wieder heim kam, da weinte und jammerte die Mutter und wir alle, und sie sendete mich nach der Stadt, den Vater zu erfragen. Ich ging. Aber erst spät kam ich mit betrübtem Herzen des Weges zurück; denn ich hatte den Vater nicht gefunden. Es war eine dunkele Herbstnacht. Der Wind brauste und heulte in den Eichen und Tannen und zwischen den Felsen. Dazu schrieen die Nachtraben und Eulen. In meiner Seele aber war der Gedanke, daß wir unseren lieben Vater verloren hätten, und das Jammern der Mutter, wenn ich nun allein nach Hause käme. Da schauerte es mich wunderlich in der düstern Nacht, und jedes rauschende Blatt erschreckte mich. Und da dachte ich bei mir, so mag es auch wohl dem Menschen ums Herz sein, der mit einem bösen Gewissen wandelt.

Kinder! sagte darauf der Lehrer, möchtet ihr wohl in solcher finsterer Nacht wandeln, wo ihr den Vater vergeblich suchet, und euch nur die Stimme des Sturmes und das Geschrei der Raubtiere ertönte?

Ach nein! — riefen die Kinder allzumal und schauderten.

Darauf begann der Knabe abermals zu erzählen und sprach: Ein andermal ging ich denselben Weg mit meiner Schwester. Wir hatten allerlei Schönes aus der Stadt geholt zu einem heimlichen Fest, das der Vater der Mutter für den andern Tag bereitete. Da kamen wir auch am späten Abend zurück. Es war aber im Frühling, und es war ein klarer und schöner Himmel, und überall war es so leise und still, wie in einem Kämmerlein, so daß man den Gang und das Rieseln des Baches am Wege vernahm, und ringsumher im Gebüsche sangen die Nachtigallen. Wir beide aber wandelten Hand in Hand und waren so vergnügt, daß wir kaum reden mochten. Da kam uns auch noch der freundliche Vater entgegen. Jetzt dachte ich wieder bei mir selbst, so mag es wohl in der Seele des Menschen sein, der viel Gutes gethan hat.

Da sah der Lehrer die Kinder freundlich an. Die Kinder sagten einmütig: „Ja! Wir wollen auch gute Menschen werden!"

Die gewissenhafte Witwe.

Henriette Gotthart, geborene Mohr, Witwe des zu Bacharach am Rhein vor einigen Jahren verstorbenen Kommerzienrates Anton Gotthart, gab ein vortreffliches Beispiel der Gewissenhaftigkeit. Ihr Mann hatte einige Schulden hinterlassen, die das Gerücht bei seinem Tode sehr vergrößerte. Es kamen daher gleich nach seinem Absterben verschiedene Advokaten zu der Witwe und rieten ihr, sie sollte, um aus aller Verlegenheit zu kommen, ihr eingebrachtes Vermögen

ansprechen, das sie mit allem Rechte thun könnte. Auch erboten sie sich, ungeachtet ihres sehr ansehnlichen eingebrachten Vermögens, es dahin zu bringen, daß sie außer einer einzigen Schuldpost, die sie als Ehefrau gerichtlich unterschrieben hatte, weiter keinen Heller zu bezahlen angehalten werden sollte.

„So müßte ich meinen Mann nicht geliebt haben," sagte die gewissenhafte Frau, „wenn ich dieses zugeben würde; und so müßte ich keine Christin sein, wenn ich, gesetzt auch, daß es nach den Rechten erlaubt und wohl gar gebräuchlich wäre, einen Heller unter meinem Vermögen duldete, an dem eine Thräne klebte. Und sollte auch hierdurch mein ganzes Vermögen darauf gehen, so will ich doch die sämtlichen Schulden, Kapital und Zinsen, bis auf den letzten Heller bezahlen." Und das that sie auch wirklich.

Die gewissenhaften Bekenner des christlichen Glaubens zu Trier und in den übrigen Provinzen des römischen Reiches.

Schrecklich war die Wut, womit Rictio Varus, Statthalter des Kaisers Maximilian in Trier, die Christen verfolgte. Er hatte bei der Hinrichtung einer ganzen Legion thebanischer Soldaten gesehen, daß das Blut der Christen ein fruchtbarer Same war, und die Christen desto mehr emporwuchsen, je mehr man sich bemühte, sie zu unterdrücken; er beschloß daher, entweder alle katholischen Christen in Trier für das Heidentum zu gewinnen, oder sie alle auf einmal zu vertilgen.

Um das gesamtchristliche Volk in Trier zur Anbetung der heidnischen Götter zu bewegen, nahm er sich vor, die Vorgesetzten und angesehensten Einwohner der Stadt zuerst dazu zu bereden; denn er dachte: Sind diese mit dem Beispiele der Anbetung der Götter vorangegangen, so wird das ganze trierische Volk diesem Beispiele bald folgen.

Er ließ daher den Oberbürgermeister Palmatius, die vornehmsten Ratsherrn, Constans, Hormisdas, Papirius und

Jovinian, damit die übrigen Mitglieder des Stadtrates, Maxentius, Constans, Crescens, Justin und die drei Brüder Leander, Alexander und Soter zu sich berufen und machte ihnen die Zumutung, daß sie dem christlichen Glauben entsagen und den Göttern opfern sollten. Allein Palmatius führte im Namen der versammelten Ratsherrn das Wort und erwiderte mit edler Freimütigkeit: „Das können wir nicht! Wir werden nie unserm Gotte untreu werden.“

Rictio Varus: Schweige von deinem Gott! Denn wofern du ihm nicht entsagest, so muß ich dich zwingen, ihm zu entsagen.

Palmatius: Und womit soll ich dazu gezwungen werden?

R. V.: Mit den grimmigsten Martern.

P.: Drohen kannst du mir zwar alles Schlimme; aber schrecken kannst du mich nicht.

R. V.: So werde ich dich mit dem Schwert aus der Welt wegschaffen lassen.

P.: Und wenn selbst die Welt aus ihren Fugen geht und über mir einstürzet, so werde ich unerschrocken die Trümmer anblicken, unter deren Schlag ich sinke.

R. V.: Wozu aber der schimpfliche Tod, da du demselben durch einige Worte entlaufen kannst.

P.: Diese Worte würden mich zum Verräter des göttlichen Glaubens machen, den ich bekenne. — Lieber tausendmal sterben, als einmal ein Verräter werden.

R. V.: Dann muß ich dich martern und enthaupten lassen.

Palmatius: Dies mag geschehen; weiter kannst du mir doch nicht nachstreben. Der Tod wird mich deinen Klauen entreißen.

Mit ruhiger Seele hatte Palmatius dies gesprochen, und eben so ruhig reichte er sein Haupt dem Scharfrichter dar.

Es wurde abgeschlagen. Nicht unbesonnene Hitze, nicht blinder Religionseifer, nicht der Empörungsgeist, nicht die Rache hatten ihn in den Tod gestürzt. Er war für die Wahrheit gestorben.

Die übrigen Ratsherrn standen nun mit dem nämlichen Mute vor Rictio Varus, der den Antrag erneuerte, daß sie den Göttern opfern möchten. Allein der lebendige Gott stärkte sie zum heißen Kampfe, und ihre Antwort war: „Nein!"

Rictio Varus: Ich wiederhole es noch einmal. Betet die Götter an, dann wird euer Blut nicht fließen.

Die Ratsh.: Der Preis ist zu gering, er ist wahrlich zu gering, um Gott, unserm Herrn, und unserm Erlöser Jesus Christus untreu zu werden und einen Glauben zu verleugnen, der wahrhaft göttlich ist.

R. V.: Euer Eigensinn macht, daß ihr nicht thut, was recht ist.

Die Ratsh.: Einst, wenn der Nebel der Sinnlichkeit, der dir die reine Wahrheit verhüllet, verschwunden sein wird, und du vor Gottes Gericht erscheinen mußt, dann wirst du sagen: Die Glieder des Stadtrates von Trier haben Recht gehabt.

Rictio Varus, der nichts weiter von ihnen hören wollte, rief: „Henker! da übernehmet sie und hauet sie mit Geißeln, daß ihr Blut auf die Erde herabläuft!"

Sie wurden auf die fürchterlichste Weise geschlagen und mißhandelt. Allein sie duldeten alle Pein mit der größten Gelassenheit. Endlich wurden sie zum Tode verurteilt. Sie gingen schweigend unter dem Stadtthor durch bis zum Richtplatze, wo noch jetzt die schöne Marterkirche steht. Das Bild des leidenden und sterbenden Erlösers schwebte ihnen lebhaft vor Augen und begleitete sie bis an die Schwelle der Ewigkeit. Als sie an dem Orte vor der Stadt angekommen waren, wo ihr Blut fließen sollte, blicken sie gen Himmel und empfahlen ihre Seelen in die Hand Gottes. Dann boten sie

dem Scharfrichter ihre Häupter dar und empfingen den tötlichen Streich. Nachdem diese Schlachtopfer da lagen, wurden noch andere vornehme Einwohner der Stadt vorgeführt. Auch diese suchte Rictio Varus durch die Drohung der empfindlichsten Qualen zu schrecken; allein auch sie blieben unbewegt wie Felsen und sahen dem Martertode mit hohem Heldenmute entgegen; denn sie dachten: Wenn es hier im Herzen gut mit uns stehet, so mag da kommen, was da will, unsere Hoffnung braucht da nicht zu wanken.

Als Rictio Varus sie bereit fand, lieber zu sterben, als dem christlichen Glauben zu entsagen, da sprach er über sie das Todesurteil aus. Bei Anhörung desselben blieben sie ganz ruhig. Sie gingen stillbetend zum Tode, und ein Strahl von himmlischer Glorie glänzte auf der Stirn eines jeden. Am Richtplatze falteten sie die Hände und beteten für ihre Verfolger und verschönerten durch Sanftmut ihr Scheiden von der Erde. Nun zückte der Scharfrichter das Schwert, und die edlen Männer lagen in ihrem Blute.

Am folgenden Tage fing Rictio Varus an, alle christkatholischen Einwohner der Stadt mit gleicher Wut zu verfolgen; denn er hatte durch seine Spione erfahren, daß Alles entschlossen sei, nach dem Beispiele des Bürgermeisters und der Ratsherrn lieber Blut und Leben hinzugeben, als die Wahrheit des christlichen Glaubens zu verleugnen und den Göttern zu opfern. Der rasende Rictio Varus gab nun den grausamen Befehl, alle christlichen Einwohner der Stadt zu morden. Sinnlos stürmten sogleich die Henkersknechte und heidnischen Soldaten in die Häuser der Unschuldigen, die durch keinen Schrecken des Todes überwunden werden konnten. Arme und Reiche, schwache Kinder, kränkliche Mütter und sogar abgelebte Greise, die am Stabe gebückt und zitternd daher schlichen, wurden auf den Marterplatz geführt. Sie litten die grimmigsten Qualen mit Entschlossenheit und bekannten Gott, den Vater, und seinen Eingeborenen, Jesus

Christus, mit der großmütigsten Aufopferung ihres Lebens. Hier sah der Mann sein treues Weib, dort der Bräutigam seine geliebte Braut, hier Eltern ihre Kinder, da Hausväter und Hausmütter ihre Dienstleute auf dem blutigen Todeswege zum Himmel vordringen, und die Zurückgebliebenen waren bereit, den Vorangegangenen nachzufolgen, und so geschah es denn, daß sie sich alle für die Wahrheit aufopferten. Endlich waren alle gemordet, und tiefe Stille herrschte in der entvölkerten Stadt.

Das Grab gab den Leibern der Getöteten Ruhe, und der Himmel gab ihren Seelen den holden, ewigen Frieden. Sie sind eingegangen in die Freude ihres Herrn, und das Siegeszeichen wartete schon, sie zu belohnen. Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich.

Wie diese Verfolgung zu Trier geschah, so zählt man überhaupt zehn blutige Verfolgungen, welche die heidnischen Kaiser wider die Christen im römischen Reich ausgeschrieben haben, aber zu keiner wurden sie durch ein Verbrechen der Christen, durch irgend eine Verletzung des der weltlichen Obrigkeit schuldigen Gehorsams veranlaßt. Die Christen waren die treuesten, gewissenhaftesten und ruhigsten Unterthanen, die strengsten Beobachter vernünftiger Staatsgesetze. Aber wenn ein solches Staatsgesetz wider die Vernunft, wider das Gewissen ging, wenn es befahl, von der christlichen Religion abzuweichen, vor den Bildern erdichteter Götter die Kniee zu beugen und sie anzubeten, dann antworteten sie: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“

An allen Orten suchte man die Christen auf und schleppte sie vor die Gerichte, vor die Statthalter, vor die Landbeamten, vor die Kaiser selbst. Man stellte sie ihres Glaubens wegen zur Rede, und sie antworteten alle ohne Zweideutigkeit und Furcht. „Wir sind Christen; wir dienen

dem einzigen wahren Gott, und eure Götter sind eitle Klumpen." Man kündigte ihnen die Landesverweisung an, und sie sagten, die ganze Welt sei für sie fremd, der Himmel allein sei ihr Vaterland. Man suchte sie durch Verheißungen von ihrer Religion abwendig zu machen, und sie schlugen alle diese Verheißungen aus und verachteten alle ihnen angebotenen Güter wie Kot. Man drohte ihnen mit den fürchterlichsten Peinen, und sie lachten darüber. Man gab ihnen Zeit zum Bedenken, und sie antworteten, sie bedürften derselben nicht, ihr Entschluß sei unabänderlich. Man verurteilte sie zum Tode, und sie dankten Gott, daß er sie würdigte, ihr Leben für ihn hinzugeben. Daher ruft ihnen der heilige Cyprianus zu: „Wahrlich, ihr seid die rechten Zungen des Evangeliums. Ihr seid die rechten Bekenner Christi. Ihr seid an seiner Wurzel aufgewachsen und haltet noch fest daran. Ihr seid auf seinen Felsen gegründet und stehet noch fest darauf, ihr habet die Heiligkeit des Lebens mit dem Heldenmut vereinigt, ihr habet als Vorgänger die übrigen zur Furcht des Herrn angemahnet, euer Bekenntnis ist ihnen Vorbild geworden."

So gewissenhaft nun die ersten Christen ihre Pflichten gegen Gott, gegen Christus und gegen die geoffenbarte hl. Religion erfüllten, ebenso gewissenhaft beobachteten sie die Gesetze ihrer weltlichen Obrigkeiten. Sie ließen sich lieber Unrecht gefallen, als durch Nichtachtung dieser Gesetze Ärgernis zu geben. Sie verhinderten, stillten, erstickten jede aufrührerische Gesinnung in dem Herzen unberatener Menschen und ließen sich einsperren, fesseln, geißeln, verbannen, martern, kreuzigen, ehe sie nur die mindeste Miene zum Widerstand geäußert hatten. Sie stellten uns die edelsten Beispiele des großmütigsten, duldenden Gehorsams, auch gegen wunderliche, böse und ungerechte Obrigkeiten auf. Sie beteten für die heidnischen Kaiser, für einen Tiberius, für einen Kaligula, für einen Nero, für jene blutdürstigen Ungeheuer,

sie beteten für einen blutschänderischen Herodes, für einen wetterwendischen und ungerechten Pilatus. Diese gewissenhafte Gesinnung der Ehrfurcht, Liebe, Treue, selbst des ungerecht leidenden Gehorsams, hatten unsere Glaubensväter ihren Gläubigen so nachdrücklich eingeprägt. Diese gewissenhafte Gesinnung stellet der heilige Martyrer Justin in der ersten Schutzschrift für die Christen an den Kaiser Antonius den Frommen mit folgenden Worten dar: „Ihr habt in Eurem ganzen Reiche keine Gattung von Menschen, welche zur Erhaltung des Friedens geeigneter sind, als die Christen, welche ihr Glaube lehrt, daß dem Auge des Allwissenden keine gute noch schlechte Handlung entgehen könne, daß sie für jene ewiges Heil, für diese ewige Strafe zu erwarten haben. Wir beten einen einzigen Gott an. Aber in den übrigen Dingen gehorchen wir mit Freuden Dir, Kaiser! Wir erkennen Euch für den Herrn der Welt und bitten Gott, daß er Euch mit der höchsten Gewalt auch die beste Art zu regieren verleihe.“

Diese schöne Äußerung echt christlicher, gewissenhafter Gesinnungen treuer Unterthanen finden wir auch in der Schutzschrift Tertullians an die kaiserlichen Statthalter in Afrika für die Christen. Sie ist das schönste Zeugnis der gewissenhaften Erfüllung, das Muster der Unterthanenpflichten für alle Menschen.

„Wir rufen — so schreibt Tertullian — wir rufen für das Wohl der Kaiser den ewigen, wahren und lebendigen Gott an. Mit entblößtem Haupte, mit emporgehobenen Augen zum Himmel, mit erhobenen Händen beten wir für den Kaiser um langes Leben, um eine ruhige Regierung, um häusliche Sicherheit, um Tapferkeit für ihre Soldaten im Kriege, um treue Räte, um Volksgehorsam, um Ruhe und Frieden in der ganzen Welt und alles, was den Menschen sowohl als den Regenten glücklich machen kann. — Göttliche Ehre erweisen wir dem Kaiser nicht; aber für unsern

menschlichen Herrn halten wir ihn. Würde man bedenken, mit welcher Gewissenhaftigkeit und Treue wir Christen die Steuern bezahlen, und wie vieles durch Betrügerei und falsche Vorwände durch die Eurigen dem öffentlichen Schatz entzogen wird, so würde man offenbar erkennen, wie sehr unsere Treue in Entrichtung der Abgaben den kleinen Mangel ersetzt, wenn wir dem Jupiter nichts geben."

Leuchtende Sterne

auf dem

Pilgerwege zum himmlischen Vaterlande.

Aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung gewählt und herausgegeben

von

Victor Joseph Dewora.

Mit Genehmigung des Hochw. Bischöfl. Generalvikariates zu Trier.

Der hl. Martyrer Stephanus.

Traurig, aber herzerhebend war das irdische Lebensende des heiligen Stephanus, der als treuer Bekenner der Lehre Jesu, im Dienste der Wahrheit, mit hohem Edelmute, mit Liebe gegen seine Mörder und von der Hoffnung des bessern, ewigen Lebens begeistert, starb. Er war voll des lebendigen Glaubens, voll des heiligen Geistes, voll der Kraft in seiner Lehre und voll des Nachdrucks in seinen Worten, so daß die Juden gegen den Geist und Nachdruck, womit er die Wahrheit des Christentums verteidigte, nicht aufkommen konnten. Dies ärgerte sie so sehr, daß sie mit grimmiger Wut über ihn herfielen, ihn verurteilt zur Stadt hinausschleppten und so lange mit Steinen bewarfen, bis sein Haupt und seine Gebeine zerschmettert waren. Der heilige Mann hatte sich ruhig, gelassen und ohne die mindeste Gegenwehr zum Richtplatze hinausschleppen lassen. Kein Vorwurf, keine Lästerung, kein leidenschaftliches Wort kam über seine Lippen. Keinen Groll, keine Feindseligkeit trug er in seinem Herzen, nicht eine unedle Empfindung trübte sein frommes Gemüt. Er kniete nieder und betete: „Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde an!“ Treu bis an das Ende trat er würdig vom Schauplatze der Welt ab und opferte sein irdisches Leben für die heilige Lehre, welche duldende Sanftmut und Versöhnlichkeit fordert.

„Betrachtet“, ruft hier der heilige Augustin aus, „betrachtet die Gemütsstimmung des heiligen Stephanus! Betrachtet seine große und bewunderungswürdige Liebe! Sehet, er wird verfolgt und betet für seine boshaften Verfolger, und in jenem Steinhagel, wo ein anderer selbst an seine Teuersten nicht mehr gedacht hätte, da vergaß er nicht, Gott dem Herrn

seine Feinde zu empfehlen. Mehr schmerzten ihn ihre Sünden, als seine Wunden. Mehr betrübte er sich über ihre Bosheit, als über seine Pein und seinen Tod. Folgen wir also wenigstens in etwa dem Glauben eines solchen Lehrmeisters und der Liebe eines so vortrefflichen Martyrers."

Das wahre Bild des wahren Christentums in den ersten Zeiten.

Die Christen unterscheiden sich von den übrigen Menschen weder durch ein eigenes Land, noch durch Sprache, noch durch Sitte. Sie wohnen nicht in eigenen Städten, reden keine eigene Sprache, führen keine besondere Lebensart, zerbrechen sich den Kopf nicht mit Lehrstücken und Fachwerken, die etwa neugierige Menschen ausgedacht haben, und verteidigen keine Menschenlehre, wie manche thun. Sie wohnen teils in griechischen, teils in auswärtigen Städten, wie es kommt, und richten sich in Kleidung, Nahrung und in allem, was bloß äußere Lebensweise betrifft, nach den Gebräuchen der Einwohner. Ihre ganze Verfassung ist desungeachtet wundervoll. Sie wohnen jeder in seinem Vaterlande, aber als Fremdlinge. Sie haben alles miteinander gemein wie Bürger und lassen sich alles Unangenehme gefallen wie Fremdlinge. Jedes fremde Land ist ihnen Vaterland, und ihr Vaterland frei. Sie ehelichen sich wie andere und zeugen Kinder. Ihr Tisch ist gemein, aber heilig das Ehebett. Sie leben im Fleische, aber nicht nach dem Fleische. Sie leben auf der Erde, aber ihre Staatsverfassung haben sie vom Himmel. Sie gehorchen den Landesgesetzen, aber ihr Wandel übertrifft an Heiligkeit alle Gesetze. Sie lieben alle und werden von allen verfolgt. Man kennt sie nicht und verdammt sie doch. Sie werden hingerichtet und leben wieder auf. Sie sind arm und machen viele reich. Sie haben Mangel an allem und alles im Überflusse. Sie werden mit Schande zugedeckt, und unter den Brandmalen

der Schande erhebt sich ihre Herrlichkeit. Ihr Name wird gelästert und durch Lästerung ihrer Unschuld Zeugnis gegeben. Mit Schimpfreden feindlich verfolgt, lassen sie freundliche Worte hören. Verachtung erfahren sie, und mit Hochachtung bezahlen sie. Sie leben untadelhaft und werden wie Bösewichter gezüchtigt. Sie werden gemartert und freuen sich inmitten der Marter wie neu belebt. Die Juden führen Kriege gegen sie, als wenn sie Fremdlinge wären, und keine Partei weiß recht warum. Und um mit einem Worte alles zu sagen: Die Christen sind in der Welt, was die Seele im Leibe ist. Die Seele ist wie verteilt durch alle Glieder des Leibes: so die Christen zerstreut in den Gegenden der Welt. Die Seele wohnt zwar im Körper, ist aber nicht vom Körper. Die Christen wohnen zwar in der Welt, sind aber nicht von der Welt. Daß sie sich in der Welt aufhalten, sieht man; aber ihre Gottesverehrung ist für die Welt unsichtbar. Das Fleisch verfolgt die Seele und bekriegt sie, ohne von ihr beleidigt zu werden, bloß deswegen, weil sie ihm den Genuß seiner Lüste verbietet: so verfolgt die Welt die Christen, ohne von ihnen beleidigt zu sein, bloß weil sie ihrem wilden Triebe nach Wollust widerstreben. Die Seele liebt das Fleisch, ob sie gleich von ihm gehaßt wird: so lieben die Christen die, welche sie hassen. Eingeschlossen in den Leib, erhält die Seele den Leib: eingeschlossen in die Welt wie in ein Gefängnis, erhalten die Christen die Welt. Die unsterbliche Seele wohnt in einer sterblichen Hülle; die Christen bewohnen eine vergängliche Welt als Pilger und warten auf ein unvergängliches Erbe im Himmel.

Der heilige Martyrer Laurentius.

258.

Laurentius war ein frommer, eifriger Diener der Kirche Christi und ein getreuer Versorger der Armen. Zwischen ihm

und dem Papste Sixtus II. hatten Weisheit und Tugend das engste Band der Freundschaft geknüpft. Allein der Christenverfolger Valerian zerriß dieses Band, indem er den Vater der Gläubigen zum Martertode verdammte. Laurentius sah seinen Freund Sixtus zum Richtplatze führen, und von ihm, der ihm Vater und alles war, getrennt zu werden, das that seinem Herzen ungemein wehe. Allein er blickte dahin, wo das Ende aller Leiden ist, und wo jede Thräne getrocknet wird. „Dort, dachte er, dort sind alle selig, die hier um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich.“ Und dieser fromme Glaube erregte in ihm den Wunsch, mit dem ergrauten Glaubenshelden Sixtus sterben zu können. Daher rief er ihm wehmütig nach: „Vater, wo gehst Du denn hin ohne Deinen Sohn? Heiliger Priester, wo eilst du hin ohne deinen Diakon? Du pflegtest ja niemals ohne Diener das heilige Opfer zu verrichten. Was mißfällt dir denn an mir, da du jetzt, indem du das letzte Opfer entrichten und selbst dein teures Leben hingeben willst, mich nicht zu deinem Gefährten machst?“ Allein mit entzücktem Herzen hörte jetzt der edle Laurentius aus dem Munde des weissagenden Greises die Worte: „Ich verlasse dich nicht, mein Sohn! sondern du wirst mir nach drei Tagen folgen, wenn du einen noch herrlicheren Sieg über den Tyrannen wirst erkämpft haben.“ Und Gott stärkte den heiligen Laurentius, daß er diesen herrlichen Sieg auf einem glühenden Roste wirklich erkämpfte. Auf diesem feuerigen Schmerzensbette mußte er gewiß grimmige Schmerzen leiden, und er litt sie, weil er ein Christ und ein treuer Diener der Kirche Christi war. Er hat also wahrhaft um der Gerechtigkeit willen Verfolgung gelitten, und darum machte die Verheißung, daß die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten selig seien, und daß ihnen das Himmelreich gehöre, ihn so getrost und ruhig, daß ihn der grausamste Martertod nicht beugen konnte. Im Himmel ist dafür seine Ruhe ungestört und seine Freude vollkommen.

Der heilige Kaiser Heinrich.

1040.

Vom heiligen Bischof Wolfgang zu einem wahren Christen und wohlthätigen Fürsten gebildet, erkannte der heilige Heinrich in seiner Kaiserkrone und in seinen Reichtümern nur Geschenke der göttlichen Güte und verwendete sie nicht anders, als zur Verehrung Gottes und zum Heile seiner Unterthanen. Er gab ungeheure Summen her, um neue Kirchen zu erbauen und die vorhandenen zu verschönern. Noch mehr aber war er bemüht, die Zahl derjenigen zu vermehren, die Gott in seinen geheiligten Häusern im Geiste und in der Wahrheit anbeteten. Darum stiftete er das Bistum Bamberg und stellte die verlassenen bischöflichen Sitze zu Straßburg, Hildesheim, Magdeburg, in Meißen und Merseburg wieder her und drang darauf, daß die Geistlichen das Volk in der christlichen Lehre fleißig unterrichteten. Er selbst unterließ es auch nicht, durch seinen frommen Wandel seinen Unterthanen die Übung der Religion zu empfehlen. Täglich wohnte er dem heiligen Meßopfer bei, und sehr oft empfing er die heiligen Sakramente der Buße und des Leibes Christi. Man sah ihn dann voll durchglühender Andacht auf den Knieen liegen, um sich vor Gott tief zu demütigen. Er vergaß seine Majestät, so oft er sich mit dem Unendlichen im Gebete unterhielt, und ungeheuchelt war seine Ehrerbietung, die er dem unumschränkten Herrn der Welt bezeigte, der ihm Krone und Scepter gab, ihn auf den Thron erhoben hatte, ihn aber nach Wohlgefallen von demselben wieder herabschleudern konnte.

Wie der heilige Heinrich immer und überall seine Unterwürfigkeit gegen Gott zeigte, so bewies er ebenfalls, daß ihm das Wohl seiner Unterthanen so nahe am Herzen lag, wie einem zärtlichen Vater das Wohl seiner Kinder, und die

Macht, welche ihm Gott abgetreten hatte, brauchte er so rühmlich, daß er verdiente hier und dort Kronen zu tragen.

Wenn Gott uns auch weniger Gaben verliehen hat, als ihm, so hat er uns aus dem Vorrate seines unendlichen Reichtums doch manche Güter zur treuen Verwaltung anvertraut. Möchten wir dieselben nach seiner Absicht nur so verwenden, daß wir am Ende unserer irdischen Pilgerreise würdig befunden werden, mehreres anvertraut zu erhalten.

Die heilige Kaiserin Kunegundis.

Der heilige Heinrich gab seiner frommen Braut Kunegund einen denkwürdigen Brautschmuck. Dieser war ein sehr kostbares, auf viele tausend Goldgulden geschätztes Kruzifix. Kein anderes Geschenk hätte ihrem Herzen auch wertvoller sein können; denn wer Jesum, den Gekreuzigten nur ansieht, wird zu ihm hingezogen, meidet das Böse und thut das Gute aus Liebe zu ihm, erträgt alles mit Zufriedenheit, und was er leidet, wird ihm versüßt.

Die Gnade Jesu Christi hatte die heilige Kunegund überzeugt, wie viel das Beispiel der Großen dieser Welt über die Herzen der übrigen Menschen vermag. Darum war sie darauf bedacht, ihren Unterthanen stets öffentliche Beweise ihrer ungeheuchelten, reinen Gottesverehrung zu geben. Sie ließ daher das Licht ihres tugendhaften Wandels vor ihnen leuchten, damit sie ihre guten Werke sehen und nachahmen und dadurch Gott ihren gemeinschaftlichen Vater durch Gehorsam und Liebe verherrlichen möchten.

Wie sie Gott ehrte, so war sie auch gegen alle Menschen gut gesinnt. Sie liebte ihren Ehegatten, den heiligen Kaiser Heinrich, mit reiner, keuscher Liebe, hielt ihm die eheliche Treue und teilte Freuden und Leiden mit ihm. Sie war eine wohlwollende Freundin aller, die sie umgaben, und andern zu dienen, war ihr seligstes Geschäft. Am meisten

war sie für die Unterstützung armer, notleidender Menschen besorgt, und es war ihrem liebevollen Herzen nicht genug, daß sie in ihrem Palaste die Hungrigen mit Speisen erquickte und reichliche Almosen spendete, nicht genug, daß sie jedem Dürftigen, der sie um Hilfe ansprach, geneigtes Gehör gab und ihm die nötige Hilfe angedeihen ließ, sondern sie ging selbst in die niedrigsten Hütten, suchte im Verborgenen die leidende Armut auf und trocknete ungebeten die Thränen des kummervollen Elendes. Auch gründete sie herrliche Stiftungen zur Verpflegung der Armen und ließ öffentliche Hospitäler für verlassene Kranke bauen, besuchte die darin aufgenommenen Leidenden öfters und erwies ihnen die geringsten Dienste einer liebreichen, zärtlichen Wärterin.

Sie war standhaft im Glauben und unerschütterlich im Vertrauen auf Gott; darum konnte sie auch im Leiden geduldig und in allen Stürmen des Lebens gelassen und zufrieden sein. Selbst damals, als ihr guter Ehegatte, dem sie am Trauungsaltare ewige Liebe und Treue geschworen hatte, sich gegen sie mißtrauisch zeigte, ihr, bei all ihrer Liebe und Treue, kaltblütig zu begegnen anfing und sogar ein öffentliches Zeugnis ihrer Unschuld und Treue forderte, vertraute sie fest auf Gottes Beistand und bewies ihre Unschuld und Treue, indem sie, mit nackten Füßen auf glühenden Pflugeisen daher schreitend, nach Gottes Willen nicht im geringsten verletzt werden konnte. Da bat sie der hierüber erstaunte Kaiser um Verzeihung, und von diesem Zeitpunkte an wurde ihre eheliche Eintracht nicht mehr gestört, und ihre Ruhe nicht mehr getrübt.

In ihrem irdischen Leben schon wurde die heilige Kunegund von den Menschen geliebt, geehrt, bewundert und gepriesen. Voll des Trostes und Friedens verließ sie endlich die Pilgerbahn, und im Himmel, wo sich die Verklärten um den Thron Gottes sammeln, wurde ihr die Krone der heiligen Unsterblichkeit aufgesetzt.

Der heilige Engelbert von Köln.

Es ist schauerlich, daß gerade die besten und edelsten Menschen einen dornenvollen Weg gehen und die härtesten Leiden erdulden müssen. Dies widerfuhr auch dem heiligen Engelbert, der ein treuer Hirt seiner Herde, der größte Tugendfreund und der liebevollste Wohlthäter der Menschen war. Allein das unverdiente harte Los, welches ihn traf, machte seinen Glauben an Gott und sein Vertrauen auf die ewige, weise und unendlich gütige Vorsehung nicht einen Augenblick wanken. Nie hörte man ihn klagen, nie war er unzufrieden. Wenn Gott ihn auf noch so dunkle, als rauhe Wege führte, so betete er stets seinen heiligen Willen an, und als er endlich auf dem Meere dieses Lebens von wütenden, aufgetürmten Wellen hin und hergeworfen wurde, ohne einen festen Stand, oder — gleich der Taube bei der Sündflut — einen erhöhten Ort zu finden, daß sein Fuß ein wenig ausruhen konnte, — als man sein Ansehen durch die schwärzesten Verleumdungen herabzusetzen suchte und ihm zuletzt meuchelmörderischer Weise sein irdisches Leben raubte, blickte er aufwärts zum Himmel, wo Gott jedes unverschuldete Leiden tausendfach vergütet, und gab seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters. Dort sieht er es jetzt ein, wie weise und wohlgemeint alle Führungen Gottes waren, und wie er durch Leiden und Widerwärtigkeiten für die höhere und bessere Welt erzogen wurde. Darum sollen auch uns die Stürme dieses Erdenlebens im Glauben an die alles regierende Vorsehung Gottes nicht irre machen.

Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Hessen und Thüringen.

1231.

Gott verlieh der heiligen Elisabeth die Gabe der christlichen Weisheit, mit der sie großmütig alles, was eitel und

sündlich ist, verachtete, und nur nach dem strebte, was ewigen Wert hat. In der Demut fand sie ihre Größe und im Wohlthun ihren Reichtum. Schon in ihrer frühesten Jugend wandelte sie voll zarter Andacht, frommer Zucht und jungfräulicher Sittsamkeit vor Gott. Da lenkte Gott das Herz des ebenfalls frommen Landgrafen Ludwig, daß er ihren sittlichen Wandel hochachtete und ihr am Altar ewige Liebe und Treue gelobte. Bald fand sie Gelegenheit, als Mutter des Landes ihren milden und wohlthätigen Sinn zu erweisen und durch die That zu bewähren. Damals wütete in Deutschland und vorzüglich in Thüringen eine schreckliche Hungersnot und ansteckende Seuchen. Da wandelte sie, in geringe Kleider gehüllt, ohne alle Zeichen ihres Ranges als ein Engel des Trostes durch die Reihen der Armen, welche sich an sie drängten. Täglich ließ sie eine große Menge Armer von ihrer Tafel speisen, teilte Geld, Kleider und andere Bedürfnisse reichlich und oft unter sie aus und stiftete mehrere Hospitäler. Gütig gegen andere, war sie gegen sich selbst sehr strenge; fastend, betend und sich kasteiend durchwachte sie ganze Nächte und verschmähte alle Bequemlichkeiten und Vorzüge, welche ihr Rang ihr darbot. Dabei war sie die liebevollste Gattin und sorgsamste Mutter. Schwere Leiden trafen sie, gaben aber ihrem edlen, christlichen Charakter nur desto mehr Vollendung. Kaum hatte sie sechs Jahre mit ihrem treu geliebten Ludwig im glücklichsten Ehestande gelebt, so rief Gott ihn schon von dieser Erde ab. Nun vertrieb der Bruder desselben, Heinrich, welcher die Vormundschaft übernommen hatte, die trauernde Elisabeth von ihrem Wohnsitze und entzog ihr alle Unterstützung. So irrte die Witwe mit ihren Kindern im Winter in der größten Dürftigkeit umher, bis der Bischof von Bamberg, ihrer Mutter Bruder, sich ihrer annahm und ihr einen Aufenthaltsort anwies. Vorschläge zu anderweitiger Verheiratung wies sie mit Festigkeit zurück. Auf die ernstlichen Vorstellungen thüringischer Edlen

versöhnte sich der Landgraf mit Elisabeth und setzte sie wieder in den Besitz ihres vollen Einkommens. Sie wünschte ihre noch übrige Lebenszeit in heiliger Stille zuzubringen. Deswegen räumte ihr der Landgraf neben einem jährlichen Gehalt die Stadt Marburg nebst allen dazu gehörigen Dörfern, Einkünften und Gerechtsamen ein, und sie begab sich dahin. Hier stiftete sie ein Hospital und lebte nur der Andacht und Wohlthätigkeit. Endlich begab sie sich in das von ihr gestiftete Hospital, wo sie im fünften Jahre ihres Witwenstandes und im vierundzwanzigsten ihres Lebens ins bessere, ewige Leben hinüberging und dort von dem Vergelter alles Guten mit ewiger Herrlichkeit gekrönt wurde. Schon vier Jahre nach ihrem Tode erklärte die Bewunderung und Ehrfurcht ihrer Zeitgenossen sie für heilig.

Der heilige Franz von Paula.

1507.

Die Einsamkeit war es, wo der heilige Franz, gebürtig aus Paula, einem Städtchen im Königreich Neapel, den Grund zu seiner sittlichen Größe legte; denn sie war die Schule, wo dieser treue Schüler und Nachfolger Jesu täglich an Weisheit und Tugend zunahm. Schon in seiner Jugend suchte er sich mit Genehmigung seiner Eltern einen einsamen Ort auf, wo er sich mit Gebet und Betrachtung göttlicher Dinge beschäftigte und ein sehr strenges Leben führte. Die bloße Erde war seine Lagerstätte, und Kräuter, welche um die Grotte wuchsen, die er bewohnte, waren seine Nahrung, ein rauhes Kleid bedeckte seinen Leib. Nach und nach gesellten sich mehrere Personen zu ihm, die, im Schatten und in der Ruhe der Einsamkeit sitzend, vor dem Herrn bedachten, was sie bisheran vernachlässigt hatten, und die Mittel und Wege suchten und fanden, wie sie von Stufe zu Stufe in der christlichen Vollkommenheit fortschreiten könnten. Sie rüsteten

sich dann mit guten Vorsätzen gegen alle Reizungen der Sünde aus, hielten sich auf die Hindernisse des Guten und auf die Lockungen des Bösen mit Beten und Wachen stets gefaßt, und so konnten sie dieselben glücklich überwinden. Ihre Zahl vermehrte sich von Tag zu Tag, und es entstand der Orden der Minimer, d. i. der Mindesten unter allen Ordensleuten, wie sie sich aus Demut nannten. Der demütige Stifter dieser so erbaulichen Gesellschaft starb, seines reinen, tugendhaften Wandels wegen allgemein hochgeachtet, am Charfreitage des Jahres 1507. Unter seinen Grundsätzen verdienen folgende vorzüglich beherzigt zu werden:

„Das Herz wird niemals Ruhe genießen, außer es liege im Schoße der Andacht.“

„Die Ehre, welche mir die Welt anthut, macht mich schamrot; denn ich kenne mich weit besser, als jeder andere.“

„Je freigebiger du gegen Gott bist, desto freigebiger wirst du ihn gegen dich erfahren.“

„So viel hast du von der Tugend, als wie du von der Demut hast.“

Der heilige Stanislaus Kostka.

Der heilige Stanislaus stammte aus einer edlen polnischen Familie und ward im Jahre 1550 zu Kostkow geboren. Von der zartesten Jugend an empfand er in sich einen immer steigenden Trieb, sich ganz allein dem Dienste Gottes zu widmen. Er betete oft und sehr gern und lebte ganz Gott und der Tugend. Er bestrebte sich, sein Herz in Unschuld der Sitten so rein zu erhalten, daß ein unzüchtiges Wort, das man in seiner Gegenwart aussprach, vermögend war, ihm eine Ohnmacht zuzuziehen.

Zur Erlernung der höheren Wissenschaften mit seinem älteren Bruder nach Wien abgesendet, zeichnete er sich besonders durch unermüdeten Fleiß aus; doch war diese Epoche für ihn

eine wahre Leidenszeit, weil er sich von seinem ältern, nicht so tugendhaften Bruder sehr oft die empfindlichsten Mißhandlungen, Stöße, sogar Schläge gefallen lassen mußte. Konnte unterdessen der junge Stanislaus, während sein Bruder irdischen Vergnügungen nacheilte, ruhig zu Hause dem Gebete und frommen Betrachtungen obliegen, so vergaß er bald wieder aller seiner Leiden.

Eine schwere Krankheit sollte unterdessen den Jüngling seinem Berufe näher führen. Wunderbar gerettet und mit himmlischen Segnungen erfreut, entschloß er sich, in die Gesellschaft Jesu zu treten, und eine überirdische Erleuchtung die ihm zuteil ward, ließ ihn nicht zweifeln, daß sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung gehen werde, sah er auch voraus, daß dieser Entschluß weder in den Ansichten seines Bruders, noch seiner Eltern läge. Sobald er also das Haus wieder verlassen konnte, ging er heimlich zu dem Obern des Kollegiums dieser Gesellschaft in Wien und entdeckte demselben sein Vorhaben. Dieser hielt es nicht für ratsam, ihn in dieser Stadt in die Gesellschaft aufzunehmen, riet ihm vielmehr, sich nach Augsburg zu begeben, und gab ihm ein Empfehlungsschreiben dahin mit. Stanislaus ließ sich also in Eile Pilgerkleider heimlich verfertigen und an einem dritten Orte niederlegen; in diese gekleidet, trat er vertrauensvoll seine Reise nach Augsburg, von da nach Dillingen und endlich nach Rom an, wo seinen Wünschen entsprochen, und er sofort in das Noviziat aufgenommen wurde.

Seine Gottesfurcht, seine Tugend, sein freudiger Gehorsam erwarben ihm bald die allgemeine Liebe seiner Obern und Mitbrüder. Man sah ihn für eine der ersten Zierden und schönsten Hoffnungen der Gesellschaft an; im ewigen Rate der göttlichen Vorsehung aber war es beschlossen, daß dieser Engel in Menschengestalt, reif für ewigen Genuß himmlischer Freuden, nicht lange mehr auf der Erde wandeln sollte. Er selbst sagte im zehnten Monate seines Probejahres seinen

ihm nahe bevorstehenden Tod voraus, und obgleich man sich von der Wahrheit seiner Voraussage kaum überzeugen zu können glaubte, überfiel ihn doch plötzlich ein Fieber, welches am 15. August 1568 und im 18. Jahre seines Lebens ihn der ewigen Seligkeit und seinem lebhaftesten Wunsche gemäß der Mitfeier des Andenkens der glorreichen Himmelfahrt Mariä, (die er im Leben nebst Gott am meisten verehrt hatte), entgegenführte.

Die Beerdigung der irdischen Hülle des jungen Heiligen glich mehr einem Triumphzuge als einer Begräbnisfeierlichkeit.

Der heilige Philippus Nerius.

1595.

Philippus Nerius wurde im Jahre 1515 zu Florenz geboren. Schon im Frühlinge seines Lebens gab er Merkmale seiner künftigen, sittlichen Vollkommenheit. Da er kaum 18 Jahre alt war, wurde er schon seiner Tugend wegen allgemein geliebt. Immer traf er eine kluge Auswahl bei allen seinen Unternehmungen und wußte den Wert der Dinge sehr wohl zu schätzen. Sein Hauptbestreben ging immer mehr nach geistlichen, als nach sinnlichen Vergnügungen. Seine Eltern schickten ihn nach Campanien, um dort bei seinem verstorbenen Vetter für sich eine reiche Erbschaft einzuziehen. Allein Philippus, der höhere Güter kannte, that auf dieses irdische Vermögen Verzicht, strebte nur nach unvergänglichen Schätzen und reiste nach Rom, um sich daselbst den freien Künsten und der Gottesgelehrtheit zu widmen. Die Zeit, welche ihm nach seinen Studien übrig blieb, weihte er meistens dem Lesen geistlicher Bücher, dem Gebete oder andern gottgefälligen Übungen. Täglich besuchte er die Hospitäler und Krankenhäuser, wo er, der edle Jüngling, den Kranken diente, sie tröstete und sie durch Almosen erfreute, und wo er selbst

den Sterbenden liebreich beistand. Oft ging er in der Stunde seiner Erholung unter das gemeine Volk und bestrebte sich, manchen verdorbenen Menschen durch seine freundliche Zusprache wieder für Gott und die Tugend zu gewinnen. Auch stiftete er eine Gesellschaft, deren Glieder die Pflicht übernommen hatten, die von ihren Krankheiten genesenden frommen Pilger zu beherbergen und zu verpflegen. Auch mußten jene Mitglieder einem vierzigstündigen Gebete in der Kirche des Erlösers beiwohnen.

Endlich trat Philippus in den geistlichen Stand, und seine innige Andacht, sein reiner Eifer für die Sache Gottes und für das Wohl seiner Mitmenschen war außerordentlich. Er stiftete im Jahre 1561 eine neue Gesellschaft, deren Mitglieder der leidenden Menschheit große Dienste leisteten. Er starb 1595, nachdem er sein ganzes Leben hindurch nur Gutes gewirkt hatte, in einem hohen Alter.

Unter seinen Sprüchen verdienen folgende beherzigt zu werden:

„Wie ist es möglich, daß Jemand an Gott glaubt und doch erschaffene Dinge ihm vorzieht?"

„Täglich Gott empfangen und ihn doch nicht lieben, ist eine schaudervolle Sache."

„Wenn wir Gott und seine Gnade in uns wirken ließen, was würden wir nicht zustande bringen?"

„Nachdem Christus für unser Seelenheil all sein Blut vergossen hat, warum sollen wir uns beklagen über die Beschwerden, die wir in der Seelsorge zu ertragen haben?"

Der Bischof Jakob Benignus Bossuet.

1704.

Jakob Benignus Bossuet wurde den 27. September 1627 zu Dijon im französischen Departemente des Gold-

hügels[1]) geboren. Er war sechs Jahre alt, als sein Vater sich in Metz niederließ, um als Rat in das dort errichtete Parlament zu treten. Der junge Bossuet blieb aber mit seinem Bruder in dem Jesuitenkollegium in Dijon. Er hatte eine außerordentliche Begierde, sich nützliche Kenntnisse und wahre Bildung zu verschaffen, und gab alle Merkmale, daß er mit der Zeit ein ausgezeichneter Mann werden würde. Zufällig kam ihm eine lateinische Bibel in die Hände, deren Lesung einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck auf ihn machte. In seinem siebenten und achten Jahre lernte er ganze Reden auswendig und hielt sie dann mit vieler Annehmlichkeit. Da eine vornehme Dame dies erfahren hatte, wollte sie ihn gerne selbst hören und machte auch einige angesehene und gelehrte Männer, die sich des Abends bei ihr versammelten, darauf aufmerksam. Der junge Bossuet wurde zwischen 11 und 12 Uhr in der Nacht geholt und hielt seine Rede mit vieler Dreistigkeit und Annehmlichkeit. Ein witziger Kopf, der zugegen war, sagte in Ansehung der Jugend dieses Predigers und der Stunde, in welcher er seine Rede gehalten hatte: „Ich habe in meinem Leben weder so frühzeitig, noch so spät predigen gehört.“ Diese Rednerfähigkeiten waren für die Eltern des jungen Bossuet Grund genug, ihn von seiner Kindheit an zum geistlichen Stande zu bestimmen. Mit unermüdlichem Eifer lag er den Wissenschaften ob, besuchte in seinem fünfzehnten Jahre das Kollegium zu Navarra, dessen Großmeister, Nikolaus Cornet, ihn bald so lieb gewann, daß er sein Vergnügen darin fand, mit jenem ernsten Wohlwollen, welches der Jugend hochachtungsvolle Liebe einzuflößen gewohnt ist, den Geist des Jünglings zu bilden. Bossuet studierte unter Anleitung dieses würdigen Lehrers mit rastlosem Eifer und legte in seinem sechzehnten Jahre die glänzendsten Proben seiner Beredsamkeit ab. Er zeichnete

[1]) Côte-d'or.

sich überall durch seinen frommen Wandel und edlen Charakter und seine hinreißende Beredsamkeit aus, ward der Lehrer eines königlichen Prinzen, erster Almosengeber der Kronprinzessin, Bischof von Meaux und königlicher Staatsrat. Alle seine Zeit war unter seine Studien und die Ausübung seiner Amtspflichten geteilt, und nur selten und auf wenige Augenblicke erlaubte er sich Erholungen. Die letzten Jahre seines Erdenlebens brachte er bei seiner Gemeinde zu, in deren Schoße er im Jahre 1704 starb. Er hat ungemein viel Gutes gestiftet.

Der liebevolle und demütige Erzbischof Fenelon.
1715.

Nachdem Fenelon vom König Ludwig XIV. von Frankreich als ein Opfer des Neides und der Verleumdung vom Hofe verbannt worden war, widmete er sich als Erzbischof ganz seinem Hirtenamte und bestrebte sich, seine Herde glücklich zu machen. Sein ganzes Leben war eine Predigt, die durch Thaten lehrte. Oft ging er abends allein aus der Stadt, um seinen Geist und sein Herz an der Natur zu weiden und zugleich das arme Landvolk in seinem Leiden zu trösten. Einst kam er, in heiligen Gedanken vertieft, in ein entlegenes Dorf. Gleich aus der ersten Hütte vernahm er ein lautes Klagen und Jammern. Mit raschem Schritte eilte er hinein: „Kinder, warum weint ihr?“ sprach der Gute, nachdem er sie liebevoll getröstet hatte; „warum weint ihr? Kann ich helfen?“ „Ach nein! sprach das Weib, unsere Kuh fehlt uns schon zwei Tage; sie wird von einem Wolfe gefressen worden sein. Ach, es war die schönste Kuh im Dorfe, glänzend schwarz; sie hatte einen weißen Fuß, war so zahm wie ein Lamm, war unser ganzer Reichtum, wir lebten täglich von ihrer Milch.“ — „Ihr könnt ja wohl ihres Gleichen noch finden,“ sprach der Bischof. „O nein, unterbrach ihn

das Weib, die erzog ich selbst, sie kannte uns, verstand uns." Lächelnd sprach jetzt der fromme Erzbischof: „Höret auf zu weinen, es wird geholfen werden. Lebet wohl, auf Wiedersehen!" Auf seinem Rückgange sah er in einem Gehege etwas Lebendiges gehen. Wär's doch die schwarze Kuh, dachte er. Als er näher kam, erkannte er sie wirklich beim ersten Blicke an dem weißen Fuße. Der Erzbischof ergriff sie beim Stricke, den sie um ihren Hals hängen hatte, führte sie eine Stunde Wegs zurück und übergab sie den armen Leuten wieder, die sie voll Dank und Freude in ihre Hütte führten.

Fenelon wollte sich nun schnell entfernen; „denn, sagte er, man wird mich ängstlich suchen." „Was!" versetzte der arme Mann, dem er seine Kuh wieder verschafft hatte, „das laß ich nicht geschehen." Er lief eilends fort, holte das halbe Dorf zusammen, beschwor den Greis, sich auf eine Tragbahre zu setzen, und so trugen sie den frommen Erzbischof, der ihren Bitten nachgab, im Triumphe feierlich in die Stadt zurück.

Beispiele der werkthätigen Nächstenliebe.

Ein

Christenlehr- und Prüfungs-Geschenk

für

die fleißige und gut gesittete Jugend.

Gesammelt

von

Viktor Joseph Dewora.

1.

Zu Käferthal bei Mannheim war ein braver Nachtwächter, Namens Kämmerer, der seinem Amt und Beruf wohl vorstand. Dieser hörte einst im Winter bei großer Kälte des Nachts um ein Uhr von weitem eine heulende Menschenstimme; um zwei Uhr hörte er sie wieder. Da eilte er nach Hause, weckte seinen ältesten Sohn auf und ging mit ihm durch den tiefen Schnee der heulenden Stimme nach; denn er dachte, es wäre sein Beruf, Unglück zu verhüten. Sie gingen fort bis in den Wald und fanden endlich einen alten, sechzigjährigen Juden, der sich im Walde verirrt hatte und im Schnee stecken geblieben war. Sie brachten ihn bis in den Weg.

Er war aber von der Kälte so steif, daß er nicht gehen konnte, und dabei so schwer, daß sie ihn nicht tragen konnten. Der Sohn lief daher in das Dorf und holte einen Karren; dann legten sie den erstarrten Juden darauf und führten ihn ins Dorf. Nun ließen sie ihn die halb erfrorenen Füße in kaltes Wasser stecken, darauf gaben sie ihm warmen Thee zu trinken und brachten ihn allmählich an die Wärme. Dadurch kam er wieder zurecht, so daß er seine Reise weiter fortsetzen konnte. — Der brave Nachtwächter wurde von der pfalzischen Regierung zu Mannheim beschenkt.

Diese Geschichte lehrt, daß man allezeit bereit sein müsse, dahin zu gehen, wo man einen Menschen klagen, oder um Hülfe rufen hört, und daß man gerne helfen müsse, wenn es auch viele Mühe und Beschwerden verursacht; denn einem jeden hat Gott die Sorge für seinen Nächsten aufgetragen.

2.

Zu Limoges sah man einen Soldaten auf der Brücke, die über den vorbeifließenden Fluß führte, erst unruhig umhergehen, dann einige Minuten unbeweglich stehen, seinen Kopf auf das Geländer stützen und sich endlich in den Fluß stürzen. Ein junger Bursche von 13 bis 14 Jahren, Vigouroux mit Namen, der Sohn einer Vogelhändlerin, rief seinem jüngeren Bruder: „Bruder, Bruder komm, laß uns retten!“ Die beiden jungen Leute stürzten sich sogleich ins Wasser, und nach vieler Arbeit brachten sie ihn glücklich an das Ufer.

Eine reine, lebhafte Freude leuchtete aus den Augen der jungen Befreier, die sonst den Soldaten nicht weiter kannten. Der eine Bruder drückte dem andern die Hand und rief mit Entzücken: „Sagte ich dir's nicht, daß wir ihn retten würden?“ Die Menge Volks, die zugelaufen war, gab ihnen einige kleine Vergeltungen, die sie gleichgültig annahmen. Aber als man sah, daß sie ihre Geschenke mit dem Soldaten, der wieder zu sich selbst kam, teilen wollten, so erhob sich ein allgemeiner Beifall, den die Handlung verdiente.

Der Tag nur, wo wir Gutes thun,
Verfließt für uns beglückend;
Froh können wir dann abends ruh'n,
Dann ist die Ruh' erquickend!

3.

Zu Pest in Ungarn gingen im Winter 1784 vier Knaben mit einander vor die Stadt.

Die Donau war zugefroren.

Die drei ältesten gingen auf das Eis und machten sich lustig. Sie wollten den kleinsten, welcher fünf Jahre alt

war, auch dazu bewegen. Dieser that es aber nicht, weil seine Eltern ihm solches verboten hatten.

Der jüngste von denen, die auf das Eis gegangen waren, kam auf einmal in ein Loch und sank in das Wasser hinunter. Die beiden ältesten liefen davon und ließen ihn sinken.

Aber der kleinste, der bisher am Ufer gestanden und zugeschaut hatte, dachte, in diesem Falle dürfte er das Verbot seiner Eltern übertreten. Er lief herzu, legte sich neben dem Loch platt auf das Eis nieder, erwischte seinen versunkenen Kameraden bei den Haaren, zog ihn mit aller Gewalt in die Höhe und schrie dabei so jämmerlich und so lange, bis andere Leute zu Hülfe kamen und den Verunglückten ganz herauszogen.

Der Retter hieß Joseph Lange und war eines armen Weinbauers Sohn.

„Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen.“ Matth. 7, 12.

4.

Im Jahre 1781 entstand zu Auche im ehemaligen Gaskonien in Frankreich eine Feuersbrunst. Der Erzbischof d'Apchon eilte herbei, um durch seine Gegenwart die Löscharbeiten zu beschleunigen. In einem brennenden Hause waren zwei Kinder vergessen worden; die Mutter schrie um Hülfe.

Der Erzbischof bot dem Retter eine Belohnung von 3000 Livres — eine jährliche Rente von 1200 — vergebens!

Niemand wagte es aus Furcht vor dem Einsturze. — „So will ich die Kinder retten!“ — sprach der edle, — wirft sein bischöfliches Gewand weg, steigt über die Leiter ins Haus, verschwindet in Rauch und Flammen, — bringt über

eine kleine Weile die Kinder glücklich heraus. Die Mutter stürzte ihm zu Füßen hin, hinter beiden das Haus zusammen. Der edle Menschenfreund, der nicht halb helfen wollte, giebt der Mutter und den Kindern die vorhin angebotene Rente, die niemand sich zu verdienen gewagt hatte.

Wer andern Menschen Gutes thut,
Der fühlt im Herzen frohen Mut.

5.

Als einst zu Wien eine Feuersbrunst war, kam der Kaiser Joseph der Zweite auch herbei und stellte sich zu nahe an das brennende Haus. Ein Handwerksmann sah, daß der Kaiser in Gefahr war, warnte ihn und bat ihn, wegzugehen. Der Kaiser sah sich um, ob die Gefahr auch wirklich so groß wäre. Wie er aber so zauderte, so kam der Handwerksmann, ergriff ihn mit Ungestüm, hob ihn in die Höhe und trug ihn an einen sicheren Ort. Kaum war er da, da stürzte das brennende Haus ein, und die feurigen Balken fielen gerade auf den Platz, wo der Kaiser vorher gestanden hatte.

Der Monarch reichte seinem Erretter zur Belohnung seinen Beutel voll Gold dar; aber der brave Handwerksmann nahm ihn nicht an, sondern sagte: „Was ich gethan habe, that ich aus Liebe; die kann nicht bezahlt werden! Soll ich aber um eine Gnade bitten, so sei es für meinen Nachbar. Er ist ein ehrlicher, fleißiger Mann, aber so arm, daß er nicht Meister werden und sich kein Handwerkszeug anschaffen kann.“

Der Kaiser erfüllte seine Bitte und beschenkte den armen Nachbar reichlich. Aber seinem Retter zu Ehren ließ er eine goldene Schaumünze prägen.

Dich treibe nicht erst Dank zur Rettung andrer an;
Nein! Was du ihnen thust, das sei vor Gott gethan.

6.

Zu Dieppe in Frankreich kam ein Schiff von der See an, auf welchem sich zehn Menschen befanden.

Es war des Abends, da es schon dunkel war, und ein heftiger Sturmwind wehete. Der Steuermann wollte in den Hafen, aber er richtete das Schiff nicht recht und verfehlte den Eingang des Hafens.

Ein Schiffmann, der am Lande stand, Namens Boussard, rief ihm mit einem Sprachrohre zu, wie er das Schiff richten müßte. Aber der Steuermann konnte der Dunkelheit und des Sturmes wegen weder hören, noch sehen. Er fuhr auf einen Felsen, und das Schiff scheiterte.

Schon gingen die Stücke des Schiffes voneinander, und die Menschen, die auf demselben waren, erhoben ein klägliches Geschrei. Der brave Boussard nahm sich vor, sie zu retten. Seine Bekannten rieten es ihm zwar ab und glaubten, seine Mühe würde vergeblich sein. Seine Frau und Kinder wollten ihn mit Gewalt zurückhalten; aber er blieb fest bei seinem Vorsatze, ließ sein Weib und seine Kinder zuerst wegbringen, und nun nahm er ein langes Seil, machte das eine Ende am Lande fest, und das andere band er sich um den Leib. So schwamm er nach dem Schiffe hin, um den Unglücklichen das Seil zu reichen, damit sie sich an demselben festhalten und damit ans Land gezogen werden könnten.

Schon war er beinahe ans Schiff gekommen, als eine starke Wasserwelle ihn plötzlich auf den Boden des Wassers zurückschlug. Doch kam er alsbald wieder hervor, versuchte es von neuem, und es ging ihm wieder so.

Sechsmal war er schon zurückgeworfen worden, und jedesmal war er auf dem Boden des Wassers beschädigt und von den Brettern und Balken des Schiffes, die auf dem Wasser schwammen, zerstoßen und zerquetscht worden, und

doch ließ er nicht ab; sein Eifer war noch nicht erkaltet. Er wagte es nochmals, — aber jetzt wurde er von einer Welle unter das Schiff geworfen, so daß man ihn für tot hielt. Doch kam er bald wieder hervor, hatte einen Menschen in den Armen und brachte ihn glücklich ans Land.

Nun begab er sich wieder ins Wasser, und nach vieler Mühe gelang es ihm endlich, an das zerbrochene Schiff zu kommen und das Seil hinein zu bringen. Sechs Personen hielten sich daran fest und wurden so glücklich ans Land gezogen. Nun glaubte Boussard, die Menschen, welche auf dem Schiffe gewesen, wären alle gerettet. Matt, verwundet und zerquetscht kam er wieder ans Land geschwommen und fiel in Ohnmacht. Man leistete ihm alle mögliche Hülfe, und bald erholte er sich wieder. Da man ihm nun sagte, daß noch ein Gewinsel auf dem Schiff gehört würde, so riß er sich alsbald aus den Armen seiner Freunde los, lief ans Meer, stürzte sich wieder hinein, kam an das Schiff und war so glücklich, noch einen Mann zu retten, der sich nicht an dem Seile hatte halten können, weil er krank war. Auch diesen brachte der brave Boussard glücklich ans Land. Nun hatte er acht Personen gerettet.

Als Herr Necker, Minister des Königs, diese Geschichte erfuhr, schrieb er an Boussard folgenden Brief:

Braver Mann!

„Ich habe die herzhafte That erfahren, die Ihr verrichtet habet, und gestern habe ich sie dem Könige gemeldet, der mir befohlen hat, Euch seine Zufriedenheit zu bezeugen und Euch zu sagen, daß er Euch ein Geschenk von tausend Livres und einen jährlichen Gehalt von dreihundert Livres angewiesen habe. — Fahrt fort, anderen zu helfen, wenn Ihr könnt, und betet für Euren guten König, der brave Leute liebt und belohnt."

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Matth. 22, 39.

7.

Ein französischer katholischer Geistlicher, Namens Vincent de Paula, der kein Vermögen besaß und kein Amt bekleidete, hat ein vortreffliches Beispiel von Nächstenliebe gegeben.

Er kam nach Marseille. Dies ist eine Stadt an dem Meere mit einem Hafen, wo die Galeeren ausgerüstet werden, auf welchen man Missethäter zur Strafe für ihre Verbrechen anschmiedet. Man sieht da immer eine Menge von solchen Unglücklichen, die zwar ihr hartes Schicksal verschuldet haben, aber doch immer Mitleid und Erbarmen verdienen.

Der Menschenfreund Vincent de Paula ging auch an den Hafen, um diese Unglücklichen zu betrachten. Ein junger Mensch von 36 Jahren fiel ihm da in die Augen, welcher auch als Sklave auf eine Galeere geschmiedet war, und welcher nicht böser zu sein schien, als die anderen Sklaven; denn er hatte eine sanfte, rührende Gesichtsbildung, und Thränen floßen von seinen Wangen. Der Geistliche ging näher zu ihm und redete ihn mitleidig an:

„Mein Freund! du weinst? Bist du meiner Hülfe bedürftig? Ich kann dir zwar leider nur wenig anbieten, aber dies Wenige steht dir zu Diensten. Gebrauche es, ich bitte dich darum.“

Der Sklave: „Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, mein Herr! Ich bitte nicht um Geld, ich habe genug, um mein jammervolles Leben durchzubringen. Ach! der Unterhalt eines Unglücklichen kostet ja so wenig! — Nicht mein Unterhalt liegt mir am Herzen.“

Vincent: „Mein Freund, rede aufrichtig mit mir, entdecke mir dein Herz, ich will dein Leiden mit dir fühlen, will es mit dir teilen; vielleicht wird dadurch dein Kummer leichter.“

Der Sklave: „Ja, mein Herr! Das Mitleid, das Sie gegen mich beweisen, verdient mein ganzes Zutrauen.

Ich will Ihnen alles entdecken. Ich bin der Sohn eines Pächters. Mein Vater hatte mir lauter gute Lehren und Beispiele gegeben. Aber liederliche Kameraden, die sich wenig um die Ehrlichkeit bekümmerten, verführten mich, sodaß ich auf allerlei Abwege geriet. Einst gingen wir auf die Jagd in dem Gebiete eines benachbarten Herrn. Die Leute dieses Herrn wollten uns das verwehren, wir mißhandelten sie so sehr, daß einer dem Tode nahe war. — Ich wurde gefänglich eingezogen, verhört und zuletzt verurteilt, 6 Jahre auf den Galeeren zu sein. Schon 4 Jahre lang habe ich diese schimpfliche Strafe erduldet. — Meine Familie ist durch mich unglücklich geworden; denn unser Vermögen ging durch den Prozeß zu Grunde, und mein Vater ist vor Schmerz und Kummer über mich gestorben. — Aber was mich zur Verzweiflung treibt, ist dieses, daß ich soeben erfahren habe, mein Weib und meine drei Kinder seien in Gefahr, vor Gram und Elend zu sterben."

Vincent: „Du hast gefehlt, aber du bist wahrlich unglücklich. Wie lange wird deine Strafe noch dauern?"

Der Sklave: „Noch zwei Jahre, mein Herr. Ach! sie werden mir so lang wie zwei Jahrhunderte erscheinen. O, ich werde ihr Ende nicht erleben! Mein armes Weib, meine armen Kinder, was wird aus ihnen werden?"

Vincent: „Sage mir, wenn jemand sich erbieten wollte, deine Stelle zu übernehmen und deine Arbeiten zu verrichten, kurz, wenn jemand deine Ketten sich anschmieden lassen wollte, würde man dir die Freiheit schenken?"

Der Sklave: „Ja, mein Herr! auf der Stelle. Aber wo in aller Welt ist der Mensch, der sich ohne Schuld einem solchen Elende und einer solchen Schande preisgeben wollte? — —"

Der Geistliche ließ ihn nicht weiter reden, sondern lief sogleich zu dem Offizier, der diese Galeere kommandierte und sagte: „Mein Herr! Lassen Sie diesen jungen Menschen

frei! Lassen Sie ihm seine Ketten abnehmen. Hier sind meine Hände, meine Füße, ich will sie tragen, will die zwei Jahre seine Strafe für ihn aushalten."

Der Offizier erstaunte und machte ihm einige Einwendungen; aber der Geistliche antwortete:

„Ich weiß alles, mein Herr! ich weiß, daß ich mich in den Augen der Menschen beschimpfe. Aber, der im Himmel lebet, bestimmt die wahre Ehre. Sein Urteil und das Urteil meines Herzens wird für mich sprechen. Dieser junge Mensch ist seinem Weibe und seinen Kindern nützlich, und zwei Jahre werden bald verflossen sein."

Der Offizier bewilligt ihm seine Bitte. Der junge Galeerensklave wird frei, und dem Geistlichen werden die Ketten angelegt.

Der befreite Sklave, ganz außer sich vor Freude, fällt vor seinem Wohlthäter nieder, küsset seine Füße und benetzt sie mit seinen Thränen. Dann eilt er nach seiner Heimat zu seinem Weibe und seinen Kindern.

Der vortreffliche Menschenfreund aber blieb die zwei Jahre auf der Galeere, verbarg sich so viel er konnte vor den Augen der Neugierigen, die ihn sehen wollten, brachte seine Zeit mit Verrichtungen seiner mühseligen Geschäfte zu und gab den anderen Sklaven ein Beispiel der Geduld. Er tröstete sie, gab ihnen nützliche Lehren und brachte viele zur Reue und zur Tugend zurück. Und so war er auch noch in den Ketten ein Wohlthäter seiner Mitmenschen.

Das war ein wahrer Christ, ein wahrer Nachfolger seines Heilandes, der auch so viel für andere gelitten, und der seinen Schülern die Nächstenliebe so ernstlich anbefohlen hat in den Worten: „Ich gebe euch ein neues Gebot: Liebet einander! Wie ich euch geliebet habe, so liebt auch ihr einander. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe unter einander habet." Joh. 13, 34, 35.

8.

Der heilige Nikolaus zeichnete sich schon in dem Frühlinge seines Lebens durch Barmherzigkeit aus, und als seine Eltern starben, gingen sie ruhig in die bessere Welt hinüber und nahmen den Trost in die Ewigkeit mit, daß ihr tugendhaftes Kind als ein Liebling Gottes und der Menschen auch als elternlose Waise nicht unglücklich werden könne. Und er ward es auch nicht, sondern er genoß vielmehr das himmlische Vergnügen, andere zu beglücken.

Hierzu diente ihm die von seinen wohlhabenden Eltern bei ihrem Hinscheiden hinterlassene ansehnliche Erbschaft. Er ließ die Armen und Notleidenden hieran den größten Anteil nehmen, und als er hörte, daß ein Bürger seiner Vaterstadt in so dürftige Umstände geraten wäre, daß er ein sündhaftes Mittel ergreifen wolle, um sich und seine drei Töchter der äußersten Not zu entreißen, so schlich er bei stiller Nacht zu der Wohnung der Gefahr leidenden und warf ihnen dreimal von seinem ererbten Vermögen so viel Geld zu, daß ihnen dadurch reichlich geholfen wurde. Aus diesem schönen Beispiele könnet ihr, liebe Kinder, lernen, daß, wenn ihr die Dürftigen auch nicht so reichlich unterstützen könnt, wie es dieser edelmütige Jüngling gethan hat, ihr euch doch stets gegen sie mit dem besten Maße eures Vermögens wohlthätig bezeigen sollt.

9.

Ein Kind traf eines Tages auf dem Spaziergange einen armen Knaben an, der auf Krücken ging. Das Kind, von diesem traurigen Anblicke gerührt, fragte ihn, wem er angehöre. Der Knabe antwortete: „Niemanden! Denn meine Eltern sind schon seit langer Zeit tot!“ Das Kind fragte weiter: Wo er seinen Unterhalt hernehme? Der Knabe

sagte: „Bloß von Gott! Dieser sorgt für mich, indem er gutthätige Herzen erweckt, die mir Almosen geben.“ Diese Worte nebst der elenden Gestalt des armen Knaben rührten das Herz des Kindes so sehr, daß es ihm nicht nur alles gab, was es bei sich hatte, sondern ihn auch mit nach Hause nahm, wo es seine Mutter bat, ihm wöchentlich ein gewisses Almosen zu geben. Dem armen Knaben preßte die ungewöhnliche Wohlthätigkeit dieses Kindes Thränen aus, und jeder freute sich darüber, wer es nur hörte. Wie erfreulich mußte es erst seiner Mutter sein! Sie zog daraus die gute Vorbedeutung, daß es einst Gott zu Ehren und seinem Nächsten zum Besten leben würde. Sie betrog sich auch nicht. Seine Wohlthätigkeit erwarb ihm viele Freunde. Es ward glücklich, kam zu hohen Ehren, und jedermann gönnte ihm sein Glück.

„Brich dem Hungrigen dein Brot! und die, welche im Elende sind, führe in dein Haus, und wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn.“ Isaias 58, 7.

10.

Anton war ein überaus guter, herziger Knabe. Seine größte Freude war es, anderen eine Freude zu machen, und gerne gab er etwas hin, was ihm selbst lieb und wert war, wenn er dadurch andere und besonders seine Geschwister erfreuen konnte. Wenn er von unglücklichen Menschen hörte, so empfand er inniges Mitleid, und oft standen ihm die Thränen in den Augen, wenn sein Vater über Tische von einem Unglücksfalle erzählte, welcher sich ereignet hatte. Einst erzählte der Vater von einem Schuhmacher, den Anton sehr gut kannte, daß er sich jetzt mit seiner Frau und drei kleinen Kindern in einer recht traurigen Lage befände. „Die armen Leute,“ — sagte er, „jammern mich sehr; denn sie sind ganz ohne ihre Schuld, bloß dadurch heruntergekommen, daß sie von schlechten Menschen, denen sie Redlichkeit zutrauten, um

beträchtliche Summen betrogen wurden. Jetzt bekommt der kranke Mann gar keine Arbeit mehr; denn er hat nicht einmal so viel Geld, um sich Leder zu kaufen, und seine besten Sachen sind bereits verkauft. Wenn ich es nur einigermaßen übrig hätte, gerne wollte ich ihm Geld leihen, damit er sich wieder helfen könnte.“ Anton hatte dies alles sehr aufmerksam angehört. Nach Tische kam er zum Vater und sagte: „Lieber Vater, wenn ich doch dem armen Martin, so hieß der Schuhmacher, das Goldstück, welches mir mein Pathe geschenkt hat, hintragen dürfte; erlaubst du es wohl?“ Der Vater hatte anfangs einiges Bedenken; denn es war vorauszusehen, daß Martin auch diese paar Thaler nie würde wieder bezahlen können. Doch Anton hörte nicht eher wieder auf zu bitten, bis der Vater seine Erlaubnis gab. Froher war der gute Anton noch nie gewesen, als in diesem Augenblicke, da er sein Goldstück dem armen Manne hintragen durfte. Martin konnte nun einen kleinen Vorrat von Leder einkaufen. Antons Vater verschaffte ihm durch Fürsprache Arbeit genug, und bald war dem armen Manne soweit geholfen, daß er seine Betten, welche er in der Not hatte versetzen müssen, wieder einlösen konnte und von Nahrungssorgen frei war. Freilich hat nicht jedes Kind ein Goldstück wegzuschenken, wie Anton; aber jedes Kind kann doch etwas thun, um Unglücklichen zu helfen und sie zu erfreuen.

„Weigere dich nicht, dem Dürftigen Gutes zu thun, wenn deine Hand von Gott empfangen hat, womit du es thun kannst.“ Sprüchw. 3, 27.

11.

Ludwig der Elfte, König von Frankreich, war in der Kirche eben im Gebete begriffen, als ihn ein armer Schreiber anredete und ihm vorstellte, daß er wegen einer Schuld von 1500 Livres schon lange im Gefängnis geschmachtet hätte,

und jetzt wegen dieser Schuld, die er zu bezahlen nicht imstande sei, wieder festgesetzt werden sollte.

Der König bezahlte sogleich die Schuld und sagte: „Du hast deine Zeit gut wahrgenommen, mein Freund! ich mußte wohl Erbarmen mit dir haben, weil ich soeben Gott anrief, sich meiner zu erbarmen.“

Wer Jesu wünschet gleich zu sein,
Muß willig, so wie er, erfreu'n.

12.

Ein wohlhabender Bürger in Schwaben wollte mit seiner Frau nach Stuttgart reisen, um die Feierlichkeiten zu genießen, bie bei dem Jubelfeste des Herzogs von Württemberg daselbst angestellt wurden. Er nahm ein beträchtliches Reisegeld mit; denn er wußte, daß dergleichen Vergnügen ziemlich teuer sind. Als er aber unterwegs in die Stadt Göppingen kam, welche nicht lange vorher ganz abgebrannt war, — und als er daselbst die Menge der unglücklichen Menschen sah, die all das Ihrige verloren hatten und in Mangel und Elend unter freiem Himmel oder in elenden Hütten herumlagen, da verging ihm die Lust, nach Stuttgart zu reisen und sich daselbst durch teuere Vergnügen zu ergötzen. Er hielt es für unschicklich, so viel Geld auf Lustbarkeiten zu verwenden und seine Nebenmenschen im größten Mangel schmachten zu lassen. Und was that er? Er nahm all das Geld, das er zu seiner Reise bestimmt hatte, teilte es unter diese Unglücklichen aus und kehrte dann wieder in seine Stadt zurück.

Seine Frau ließ sich dieses auch gerne gefallen, umarmte ihren Mann und sagte: „Gott im Himmel, wie glücklich machst du mich!“

Diese beiden guten Leute entbehrten also gerne den Genuß der Lustbarkeiten zu Stuttgart. Es machte ihnen

mehr Vergnügen, die Freuden und das Entzücken der Unglücklichen zu sehen, die durch ihre Gaben erquickt wurden.

„Vergiß der Armen nicht, wenn du einen fröhlichen Tag hast; so wird dir auch Freude widerfahren.“ Sir. 14, 14.

13.

Eine arme Witwe lebte zu London in einer kleinen Wohnung mit zwei unversorgten Töchtern und ernährte sie mit gemeinschaftlicher Handarbeit redlich und dürftig. Sie hatte einen reichen Schwager; dieser war aber geizig. Nach mehreren Jahren kam ihres Mannes Schwestersohn aus West-Indien zurück, den man schon lange für verloren hielt. Er meldete sich bei jenem geizigen, reichen Verwandten, wurde aber mit Härte und ohne Hilfe abgewiesen. Die arme Witwe hingegen nahm den durch Schiffbruch verunglückten Vetter freundlich auf, trug ihm freien Tisch an, so lange bis er wieder für sich selbst sorgen könnte. Der junge Mann nahm das Anerbieten an. Am anderen Morgen hielt eine prächtige Kutsche vor der Wohnung der Witwe. Ein reichgekleideter Herr stieg mit Hilfe der Bedienten heraus. Es war der gestrige Vetter, ein reicher westindischer Handelsmann.

Das Vorgeben von seinem Verluste, sagte er, sei nur Prüfung der Gesinnung und des Gefühls seiner Verwandten gewesen. Gott habe ihm einen großen Reichtum gegeben, den er nun mit ihnen teilen wolle, weil sie so großmütig ihre Armut mit ihm hätten teilen wollen.

Er machte sie glücklich.

„Vergesset nicht, gastfrei zu sein, denn dadurch haben einige, ohne es zu wissen, Engel beherberget.“ Hebr. 13, 2.

14.

Ein Geistlicher in Galizien that im März 1783 eine Reise nach Lemberg, wo er Geschäfte hatte. Als er zurück-

reiste, fand er im Walde, 3 Meilen von Lemberg, an der Landstraße einen bewaffneten Soldaten, welcher betrunken war und fest schlief. Weil es kalt war, so besorgte er, der Soldat möchte erfrieren. Er ließ ihn deswegen aufwecken, hob ihn in seinen Wagen und nahm ihn mit sich. Als er in seinem Dorfe ankam, übergab er den Soldaten einem Juden, der ihn in sein Haus aufnahm, bis er nüchtern sein würde.

Der Betrunkene schlief noch lange. Endlich nachdem er seinen Rausch ausgeschlafen hatte, erwachte er des Abends um 11 Uhr. Der Jude erzählte ihm, wie er in dieses Haus gekommen wäre, und der Soldat bezeigte ein Verlangen, zu seinem Wohlthäter zu gehen und sich zu bedanken.

Diesen löblichen Vorsatz vollführte er auch sogleich. Er nahm sein Gewehr mit, und der Jude begleitete ihn.

Als sie an das Pfarrhaus kamen, sahen sie, daß die Fensterläden etwas offen, und Licht in dem Zimmer war. Sie dachten, der Pfarrer wäre noch auf. Da sie aber näher kamen und zu dem offenen Fenster hineinschauten, erblickten sie drei Räuber, welche den Pfarrer banden und von ihm verlangten, er solle ihnen anzeigen, wo sein Geld wäre; denn sie wußten, daß er zu Lemberg Schulden eingetrieben hatte.

Sobald der Soldat sah, daß sein Erretter in großer Gefahr war, ergriff er sein Gewehr und gab Feuer auf die Räuber. Zwei wurden durch diesen Schuß erlegt, und der dritte ergriff die Flucht.

Der Pfarrer wurde also errettet durch denjenigen, dem er selbst das Leben gerettet hatte. Hätte er den Soldaten im Walde liegen lassen, so wäre er vielleicht von den Räubern getötet worden. Freilich dachte er nicht, als er den betrunkenen Soldaten mitnahm, daß derselbe ihm auch wieder einen solchen Dienst erzeigen würde, sondern er that es bloß aus christlicher Liebe und Barmherzigkeit. Aber desto besser gefiel seine That dem gerechten Gott, welcher nichts Gutes unbelohnt läßt, und

es auch hier so fügte, daß der barmherzige Pfarrer ebenfalls in der Not einen Helfer fand.

Siehst du's gern, daß andere dir dienen, so diene, wo du kannst, auch ihnen.

15.

Der heilige Kasimir war ein königlicher polnischer Prinz, der, so jung er auch starb, sich doch, so lange er lebte, durch mitleidige Liebe gegen die Armen auszeichnete. Er machte sich stets ein Vergnügen daraus, Arme und Notleidende teils aus seinem eigenen Vermögen, teils durch sein liebevolles Vorwort für sie bei seinem Vater zu unterstützen. In dieser Hinsicht empfahl er diesem öfters die Angelegenheit derjenigen, die ihn um Hülfe in ihrer Notdurft ersuchten. Er gestattete auch ferner den Notleidenden freien Zutritt zu sich und ließ sich immer aufs freundlichste zu ihnen herab. Er hörte zugleich ihre Bitten mit der größten Gelassenheit an und versprach ihnen aufs liebreichste, sich ihrer beim Könige anzunehmen.

Diejenigen, die eine solche Herablassung an ihm tadelten, wies er mit der bescheidenen Antwort zurück, daß es auch für den größten Monarchen nichts Erniedrigendes wäre, die Armen seiner Unterstützung zu würdigen, da sich selbst der Gottmensch ihrer liebevoll angenommen und sie unserer teilnehmenden Liebe empfohlen hatte. Auf diese Art bezeichnete der heilige Kasimir sein zwar kurzes Leben mit zahlreichen Werken einer edlen Nächstenliebe und erhielt dafür, als er in der Blüte seines Lebens starb, die unvergängliche Krone des Himmels.

Auf gleiche Weise könnet auch ihr, meine Lieben, die harte Lage der Dürftigen nach Möglichkeit mildern, wenn ihr euch angelegen sein lasset, für sie bei euren Eltern oder andern vermöglichen Menschen zu bitten. Dabei sollet ihr euch nie

eines Armen schämen, oder ihn für unwert eures Umganges halten, viel weniger ihn mit rauhen Worten anreden, oder mit unedlem Stolz auf ihn herabsehen. Denn Arme werden selbst von Gott nicht verachtet, sondern öfters den Reichen im Werte vorgezogen.

„Meine Kinder, lasset uns nicht lieben mit Worten und mit der Zunge, sondern in der That und Wahrheit.“ Joh. 3, 18.

Die Kraft der Religion.

Ein

Christenlehr- und Prüfungs-Geschenk

für

die fleißige und gut gesittete Jugend

von

Viktor Joseph Dewora.

Kindliche Liebe zu Gott.

Der heilige Karl von Borromäo hatte fromme Eltern, welche Gott liebten und die Liebe Gottes in seinem Herzen anzuflammen und alles von ihm zu entfernen suchten, was sein Herz verstimmen, oder mit dem Gift einer Sünde hätte anstecken können.

Der aufblühende heilige Karl kam in keine Gesellschaften, wo böse Eindrücke auf ihn gemacht wurden. Er blieb immer unter den Augen seiner Eltern, wo er nichts als Gutes sah und hörte, und nichts als gute Beispiele nachzuahmen bekam.

Liebe Gott aus ganzem Herzen und über alles, denke gern und oft an Gott, vollbringe freudig den Willen Gottes und vertraue auf Gottes mächtige und weise Güte in allen Angelegenheiten deines Lebens! — Dies waren die nützlichen Lehren, welche die frommen Eltern ihm unaufhörlich mit Wort und That einprägten.

Diese Lehren fruchteten, und der heilige Karl nahm alle Eindrücke von der Liebe Gottes leicht in sein Herz auf und behielt sie treu, und die Liebe Gottes bemeisterte sich so seines Herzens, daß er in einem Alter, worin die flatterhafte Jugend nur an Spiel und Tändeleien denkt, an nichts lieber dachte, als an Gott. Morgens beim Erwachen war sogleich sein erster Gedanke: „Gott hat mich diese Nacht gnädig behütet, und ich will ihm heute meinen Sinn und Wandel heiligen.“

Beim Genuß des Frühstücks war sein Gedanke: „Gott gibt mir das tägliche Brot, und ich will ihm mein Herz geben.“

Vor dem Lernen in der Schule war sein Gedanke: „Gott will, daß ich thätig und wirksam sein soll; ich will

also fleißig lernen, damit ich einstens ein vernünftiger, guter und nützlicher Mann werde."

Beim Mittagsmahle dachte er: „Jede gute Gabe kommt vom Himmel herab, von Gott, dem Vater der Menschen; ich will also die Gaben Gottes nur mit Dank und Mäßigkeit genießen und auch die Armen gerne miteſſen laſſen; denn wir sind ja alle Kinder Gottes."

Wenn er die Sonne am Himmel mit majestätischer Pracht glänzen sah, so dachte er: „Gott giebt mir durch die Sonne Licht, die sichtbaren Dinge zu sehen; aber er giebt mir auch durch seinen Sohn Jesus Licht, ihn selbst und die himmlischen Güter zu erkennen. Ich will also mit meinem Geiste zu ihm aufblicken und bemüht sein, ihn besser erkennen zu lernen und seinen Willen pünktlicher zu thun, damit ich ihn in dem himmlischen Vaterlande von Angesicht zu Angesicht schauen möge."

Wenn der heilige Karl seine Mitschüler Böses thun sah, so dachte er: „Wenn mich Gott nicht von dem Bösen bewahret und zum Guten gestärkt hätte, so wäre ich vielleicht noch tiefer gefallen, als dieses oder jenes unglückliche Kind."

Wenn er aber bemerkte, daß andere Kinder fromm und tugendhaft waren, so dachte er: „Gott hat noch bessere Kinder auf Erden, als ich bin; ich will mich also bemühen, immer besser zu werden."

Wenn er dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnte, so bewegten sich nicht nur seine Lippen, sondern sein Herz bewegte sich auch, und es bewegte sich aus reiner Liebe zu Gott. Und wenn er zum Tische des Herrn ging und die Speise der Engel genoß, so war er nicht nur bewegt, sondern glühend vor Liebe zu Gott und legte sein ganzes Herz in die Hand des Herrn.

Wenn sich der Tag zum Ende neigte, so dachte er: „So neiget sich auch mein sterbliches Leben zum Ende im Grabe, und Gott will mich nach diesem Leben in das bessere,

ewige Leben einführen. Ich will also für den Abend meines irdischen Hierseins durch Wohlwollen und Wohlthun mir ein bequemes, sanftes Sterbekissen zurechtlegen."

Wenn er sich des Abends schlafen legte, so dachte er: „Gott hat die Nacht zur Ruhe bestimmt; in seine Hände empfehle ich meine Seele." So vereinigte er sich im Einschlummern mit seinem Gott und fand ihn, wenn er erwachte, wieder bei sich.

Da er seinen ältern Bruder in der schönsten Blüte seines Lebens dahinwelken sah, sprach er: „Alles ist vergänglich; nur wenn man Gott liebt und seinen Willen thut, das dauert ewig."

Der heilige Karl bewies also durch dies alles, daß er Gott innig und herzlich liebte; denn wen man liebet, an den denkt man oft und gern, und weil der heilige Karl bei jeder Gelegenheit an Gott dachte, so bemühte er sich auch eifrig, den Willen Gottes zu thun. Er ging sparsam mit der Zeit um und teilte recht haushälterisch seine Zeit so ein, daß er jede Stunde des Tages gewissenhaft benutzte. Er lernte anhaltend und fleißig, und wenn sein Auge auf das Buch gerichtet war, so hatte er stets Gott im Augenmerk. Als ihm schon im zwölften Jahre eine Stelle, die reiche Einkünfte brachte, erteilt wurde, sprach er: „Was soll ich mit so reichen Einkünften machen? Für meinen Unterhalt bedarf ich derselben nicht; denn ich habe Obdach, Kleider und Brot. Ich will sie also für Dürftige bestimmen; denn diese sind meine Brüder, und Gott will, daß ich sie werkthätig liebe und ihnen Gutes erzeige, so viel ich kann."

Und so war denn der ernstliche Wunsch des zwölfjährigen Knaben, daß man alle entbehrlichen Einkünfte unter vater- und mutterlose Waisen austeilen solle.

Als man ihm nachher verschiedene Fallstricke legte, und freche Leute ihn zu bösen Dingen lockten, sprach er: „Ich

würde sündigen gegen den allgegenwärtigen Gott, wenn ich so großes Übel beginge."

Und er kämpfte gegen die gefährlichen Reize des Lasters und behielt das Andenken an Gott immer in seiner Seele und trug den Sieg davon.

Seine Liebe gegen Gott kannte keinen Ruhepunkt. Sie wollte immer lebendiger und thätiger werden, und der heilige Karl wurde in seinem männlichen Alter ein treuer Seelenhirt, ein Vater der Armen, ein großmütiger Dulder der größten Unbilden und ein weiser, väterlicher Kirchenvorsteher, der im Jahre 1576, als die Pest in der Stadt Mailand wütete und beinahe 17000 Menschen dahinraffte, nicht zu bereden war, Mailand zu verlassen, sondern mit Aufopferung seines Vermögens, seiner Kräfte, unter immerwährender Lebensgefahr für das zeitliche und ewige Wohl der ihm anvertrauten Herde unablässig sorgte.

„Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren." Jesus bei Joh. 14, 21.

„Ihr möget essen oder trinken, oder irgend etwas anderes thun, so thuet alles zur Ehre Gottes." 1. Korinth. 10, 31.

Die Liebe gegen Jesus Christus.

Der heilige Polykarp, ein Schüler des heiligen Apostels Johannes und Bischof der christlichen Gemeinde in Smyrna, wurde im Jahre 169 vor dem versammelten Volke von den heidnischen Richtern aufgefordert, Christus zu lästern, um der Verfolgung zu entgehen. Aber Polykarp antwortete: „Sechsundachtzig Jahre diene ich bereits meinem Heilande, und er hat mir nie etwas zuleide gethan. Wie wäre es mir möglich, diesen meinen König zu lästern, der mich erlöset hat zur Seligkeit?"

Sichtbar wuchs der Mut und die Freudigkeit dieses liebenswürdigen Greises, indem er allen verführerischen Reizungen widerstand und der furchtbaren Drohungen nicht achtete. Mit heiterem Gesichte sagte er endlich seinen Richtern: „Laßt sie nur herführen die wilden Tiere, die mich zerreißen sollen, denn so pflegen wir Christen uns nicht zu besinnen, daß wir von dem Guten zum Bösen übergehen.“ — Und wieder: „Du drohest mit dem Feuer, welches nur einige Stunden dauert und dann erlischt; denn das Feuer des göttlichen Gerichts ist dir unbekannt, welches den Gottlosen aufbehalten wird. Was zauderst du? Laß herbringen, was du hast!“

Indem der Haufen Holz, worauf er verbrannt werden sollte, zurecht gemacht wurde, entkleidete er sich selbst, und als man ihn mit Nägeln an das Holz befestigen wollte, sprach er: „Laßt mich, wie ich bin! Der mir Kraft gibt, das Feuer zu erdulden, wird mir auch das Vermögen schenken, daß ich, ohne erst mit Nägeln von euch angeheftet zu werden, unbeweglich in der Flamme stehen kann.“

Hierauf betete er mit lauter Stimme: „Herr, allmächtiger Gott! Vater deines geliebten Sohnes Jesus Christus, durch den wir deine Erkenntnis empfangen haben! Gott aller Engel und Kräfte, Gott aller Geschöpfe und des ganzen Geschlechtes der Gerechten, die von dir leben! Ich danke dir, daß du mich dieser Stunde gewürdigt, wo ich teilnehmen soll an der Zahl deiner Martyrer und am Kelche deines Gesalbten zur Auferstehung des ewigen Lebens! — Laß mich heute als ein angenehmes Opfer vor dein Angesicht kommen, wie du mir zuvor angezeigt und nun erfüllt hast, du wahrhaftiger Gott! Ich lobe dich für alles, ich preise dich, ich verherrliche dich mit dem ewigen, himmlischen Hohenpriester, deinem Sohne, welchem mit dir und dem heiligen Geiste sei Ehre jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.“

Kaum hatte der heilige Polykarp dieses kraftvolle Gebet geendigt, so ward der Holzhaufen angezündet, worin er zwar

nicht durch das Feuer, das ihn wenig zu beschädigen schien, sondern durch das Schwert, womit er durchstochen wurde, sein irdisches Leben endigte.

„Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich." Matth. 5, 10.

Die Dankbarkeit gegen Gott.

In der Schweiz sind viele hohe Gebirge, welche die Alpen heißen. Die höchsten sind oben mit Schnee und Eis bedeckt. In der größten Sommerhitze fängt der Schnee auf den Gipfeln der Berge an zu schmelzen. Das Wasser schießt stromweise herunter, reißt Erde und Steine mit sich fort und wühlt tiefe Graben in die Erde. Diese Graben sind öfter oben mit Schnee und Eis bedeckt, daß man sie nicht sieht; wer der Gegend nicht kundig ist und über einen solchen Graben zu gehen wagt, kann leicht ausgleiten oder einbrechen und in dem reißenden Strom seinen Tod finden.

Einst machten einige Reisende den Weg über die Alpen und nahmen sich einen Schweizer aus derselbigen Gegend zum Wegweiser mit, der sie sicher über die hohen Schnee- und Eisberge hinführte. Als er einmal stillstand, um ihnen in der Ferne den Weg zu zeigen, sahen sie unvermutet eine Thräne in seinen Augen. Sie fragten ihn nach der Ursache, und da zeigte es sich, daß es die Thräne eines gerührten und dankbaren Herzens war.

„Gottvergessen wäre ich" — sprach der Schweizer — „wenn ich jemals vor dieser Stelle vorbeigehen könnte, ohne mich dankbar an seine mir hier erwiesene mächtige Hülfe zu erinnern. Hier, liebe Herren, hier auf diesem Berge — seht ihr dort in der Ferne jenen grauen Strich auf dem Eis? Es ist ein Graben, einige Klafter tief, wo das Eiswasser stromweise unter den Schneebergen hinläuft. Ihr denkt wohl, derjenige müßte ohne Rettung verloren sein, dem der be-

trügerische Schnee unter den Füßen bricht und ihn in diesen fürchterlichen Schlund stürzet? — Nun, hier auf diesem Berge und in diesem Graben sollte ich vor einigen Jahren mein Grab finden, wenn mich nicht Gottes mächtiger Arm beinahe durch ein Wunder wieder aus demselben herausgezogen hätte. Zwei Gefährten und ich jagten auf diesen Bergen den Gemsen nach. Der Berg war mit frischem Schnee überdeckt. Wir spürten eine Gemse; als wir aber der Spur zu hitzig nachfolgten, sank der lockere Schnee auf einmal unter meinen Füßen ein. Schon war ich tief in den Eisschlund gesunken, als ich noch, meiner Sinne mächtig, die Arme und die Schenkel im Niedersinken so weit als möglich ausbreitete und mich dadurch an den beiden Eiswänden festhielt, sodaß ich noch über dem Wasser schwebte. Meine Gefährten hatten mich kaum aus dem Gesichte verloren, als sie mir angstvoll zuriefen, und da sie hörten, daß ich lebte, versprachen sie mir, alles zu meiner Rettung zu thun, was ihnen möglich wäre. Voll Verlangen, mir zu helfen, liefen nun die Lieben fast so schnell wie die Gemse eine Meile weit bis zu der nächsten Hütte, während ich zwischen Furcht und Hoffnung, auf meine ausgebreiteten Arme und Schenkel gestützt, über dem Wasser schwebte. Ich sank aber alle Augenblicke tiefer; schon war ich bis an das Knie in den Strom gesunken, war vor Kälte fast erstarrt und erwartete nichts anderes als den Tod. Nach Verlauf etlicher Stunden hörte ich meine treuen Gefährten mir zurufen: Sie hätten in der nächsten Hütte einen Strick gesucht, und da sie keinen fanden, hatten sie eine Bettdecke in Riemen geschnitten, dieselben zusammengeknüpft und auf solche Art einen Strick verfertigt. Diesen ließen sie hinunter, und ich band mir denselben mit vieler Mühe um den Leib. Nun zogen sie mich mit vereinten Kräften so weit aus dem Spalte heraus, daß sie mich beinahe mit den Händen erreichen konnten, aber plötzlich zerriß der Strick, und ich, mit einem Teil des Strickes um den

Leib, glitschte unaufhaltbar wieder hinunter, ebenso tief als vorher. Jetzt war die Not aber noch größer, nicht nur deswegen, weil der Strick kürzer geworden war, sondern weil ich bei diesem zweiten Fall einen Arm zerbrochen und also um so weniger Kraft hatte, selbst etwas zu meiner Rettung beizutragen. Dennoch entfiel uns der Mut nicht. Unermüdet schnitten sie die Riemen noch einmal voneinander, wodurch sie den Strick wieder verlängerten, dann warfen sie mir denselben zum zweitenmale herunter und ich, von Gott gestärkt, war noch lenksam und behende genug, mit einem Arm mir den Strick um den Leib zu knüpfen und meine Rettung noch einmal zu versuchen. Und mit diesem noch schwächeren Stricke waren meine Freunde so glücklich, mich aus der augenscheinlichsten Todesgefahr zu retten und mich aus dem bereits offenen Grabe heraus wieder an das helle Tageslicht zu ziehen. — Und sollte ich denn wohl, meine Herrn, jemals in meinem Leben diese göttliche Hülfe vergessen? Sollte ich nicht, so oft ich an dieser Stelle vorbeigehe, dem Herrn, meinem Erretter, eine Dankthräne zum Opfer bringen?"

„Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat." Ps. 103, 2.

Die wahre Frömmigkeit.

Auch der heilige Aloys, der Sohn eines vornehmen italienischen Grafen, war schon als Kind der christlichen Frömmigkeit ergeben, welche er in seinem frühesten Alter und durch seine gottseligen Handlungen zeigte. Man sah ihn mehrmals in einem Winkel des Hauses auf seinen Knieen liegen und sein Herz zu Gott mit tiefster Rührung ausschütten. Eben diese Herzensvereinigung mit Gott brachte es bei ihm dahin, daß er, der Allgegenwart Gottes stets eingedenk, jede noch so geringe Sünde wie die Pest floh und

auch mitten unter den Reizen des herzoglichen Hofes zu Florenz, an welchem er in seinem achten Jahre als Edelknabe aufgenommen wurde, seine Unschuld bewahrte.

Als er sein fünfzehntes Jahr erreichte, verließ er die Welt samt allen Ansprüchen, die er auf die glänzenden Würden und Ehrenstellen hatte, und trat in den geistlichen Orden der Gesellschaft Jesu. Auch da setzte er die Übungen der Frömmigkeit unermüdet fort und zeigte eine außerordentliche Demut und Emsigkeit in Erfüllung seiner Berufspflichten. Überdies äußerte er eine so herzliche und thätige Liebe zu den Mitmenschen, daß er sich vom Ordensvorsteher die Erlaubnis ausbat, den Kranken und Elenden in einem Hospital als Krankenwärter zu dienen. Diesen liebevollen Dienst verrichtete er mit einem so brennenden Eifer, daß ihm nie etwas hart fiel, was er zur Erleichterung der Kranken thun konnte, bis er endlich selbst, von einer Krankheit befallen, ein Opfer seiner Nächstenliebe wurde.

Liebe Kinder, wie gefällt euch dieses so heilige Leben des jungen Aloys? — Unstreitig könnt ihr ihm in seiner Frömmigkeit nachahmen. Ihr könnet das Gute thun, weil es Gott geboten hat, und da ihr so viele Gelegenheiten habet, so könnet ihr auch euer Herz zu Gott erheben und mitten unter eueren Beschäftigungen Gott um Hilfe und Beistand anrufen. Diese nützliche Gebetsübung wird euch Lust und Kraft erteilen, den vielen Versuchungen zum Bösen zu widerstehen und alle christlichen Tugenden auszuüben.

„Wie wird ein Jüngling seinen Wandel rein halten? Wenn er sich ganz nach deinen Worten richtet.“ Ps. 118, 9.

Das kindliche Gebet zu Gott.

Überall giebt es gute Menschen, sagte einst ein Geistlicher, der sich aus eigenem Beruf nach Ostindien unter die Wilden begeben hatte, um sie zum christlichen Glauben zu

bekehren und sie besser und glücklicher zu machen. Das habe ich unter meinen Wilden gelernt. Einst gegen Abend kehrte ich mit meinen Hausgenossen von einem Spaziergange zurück. Da hörten wir an der Öffnung eines Waldes einen kläglichen Ton; wir gingen ihm nach und fanden unter einem Baume einen Wilden, der alt und entkräftigt auf sein Ende zu warten schien. Anfangs wollte er nicht mit uns reden.

„Ach! — sagte er endlich, — heute Morgen, als der Himmel rot wurde, machte ich mich auf und hoffte, nach meiner Heimat zu kommen. Nun habe ich mich verirrt; es wird dunkel, ich bin müde, und nun muß ich hier liegen bleiben. Hier werden Schlangen, oder wilde Tiere, oder meine Feinde mich in der Nacht umbringen. Mein armes Weib und meine Kinder!“

Uns jammerte seiner; ich bat ihn, mitzugehen. „Aber du kennst mich nicht!“ — „Ich brauche dich nicht zu kennen, sagte ich, komm!“ und wir führten ihn in meine Hütte. Nachdem er die nötige Stärkung zu sich genommen hatte, bereitete ich ihm ein Lager dicht an meinem Bette, so daß wir nur eine dünne leinene Wand zwischen uns hatten. Er legte sich hin. Mitten in der Nacht weckte mich ein Geräusch, als wenn der Wilde aufstände. Ich erschrack und horchte. Wie sehr that mein Schrecken ihm Unrecht! Ich werde es nie vergessen. Er war niedergekniet und betete ungefähr mit folgenden Worten:

„O Gott! ich danke dir, daß auf meinem Wege die Sonne geschienen hat; ich danke dir, daß mich keine Schlange gestochen, daß mich kein wildes Tier angefallen hat, daß meine Feinde mir nicht begegnet sind. Ich danke dir, daß dieser gute Fremde gekommen ist und mich in seine Hütte geführt hat. O Gott! wenn dieser gute Fremde, oder wenn seine Freunde, oder seine Nachkommen reisen, so gib ihnen auch Sonne; so bewahre sie vor Schlangen und wilden

Tieren und vor ihren Feinden. Und wenn einer sich verirret und am Wege liegt, so laß einen guten Mann kommen, der ihn mit in seine Hütte nimmt."

So war sein Gebet, und das meinige war: „Gieb mir, o Gott! neben diesem Wilden einen Platz im Paradiese!"

Die unverkennbaren Wirkungen des Gebetes.

In einem Frühjahre schmolzen Schnee und Eis bei einem heftigen Regen und warmen Winde so schnell, daß fast überall die schrecklichsten Überschwemmungen entstanden. Alle Bäche und Flüsse wuchsen zu reißenden Strömen an und verbreiteten Schrecken und Verwüstung in allen Gegenden, durch welche ihr Lauf ging. Hart am Ufer eines Flusses lag ein Fischerhäuschen, welches ein Mann, dessen Frau und zwei Kinder bewohnten. Schon am Abend stieg der Fluß fast in jeder Minute; allein der Fischer, der schon oft großes Wasser, doch ohne Gefahr für sein Haus erlebt hatte, legte sich ruhig mit den Seinigen zu Bette. Kaum eine Stunde mochte er geschlafen haben, als seine Frau ihn plötzlich weckte und händeringend ihm zurief: „Wir sind verloren! In diesem Augenblicke wird das Wasser unser Haus mit sich fortreißen. Die Eisschollen zertrümmern es!"

Er sprang vom Lager auf. „Gütiger Gott! — schrie er, — erbarme dich!" Sein Haus lag im Wasser wie in einer offenbaren See, und nirgends war Menschenhilfe zu erwarten. Das leichtgebaute Haus, das er bewohnte, konnte unmöglich noch lange der Gewalt der Wogen und dem Andrange der Eisschollen Widerstand leisten, und alles Rufen um Hülfe war bei der Größe des Wassers, bei dem Getöse der Wogen und bei dem Sturmgeläute, welches er von allen benachbarten Orten hörte, vergebens. Er weckte seine Kinder und warf sich mit diesen und seinem Weibe auf die Erde nieder, um da, wo alle menschliche Hilfe unmöglich schien,

Hülfe von Gott zu erflehen. Sie lagen noch auf ihren Knieen, als mit einem Male das ganze Haus erbebte, ein Fach der Wand einstürzte, und mit dem eindringenden Wasser zugleich der Schnabel, oder die Spitze eines ziemlich großen Kahnes durch die Wand drang. Seine Frau war in dem nämlichen Augenblicke ohnmächtig umgesunken, und er mußte sie eilends von der Erde aufheben und mit seinen Kindern auf den Speicher des Hauses tragen, wenn sie nicht von dem eindringenden Wasser ersäuft werden sollten. Jetzt bemerkte er den Kahn, und mit lautem Freudengeschrei ergriff er seine Frau, die sich eben etwas erholte, und seine Kinder. „Geschwind! Geschwind! — rief er — Gott ist da mit seiner Hilfe," und so riß er sie fort und bestieg mit ihnen den Kahn. Er trat an das Steuerruder. Der Strom trieb den Kahn, den er wieder los gemacht hatte, mit Blitzesschnelle fort, und in wenigen Minuten war er gerettet, an einem Orte, wo zahllose Menschen sich versammelt hatten. Alles staunte, als sie das Fahrzeug auf den Wasserwogen daherfliegen sahen. Alles bestürmte ihn nun mit Fragen, als er mit dem Kahn gelandet hatte.

„Woher bekamt ihr den Kahn?" rief alles. Der Fischer erzählte. „Ein glücklicher Zufall — hieß es allgemein, — der Strom muß den Kahn irgendwo losgerissen haben." Aber der Fischer beugte die Kniee, blickte mit Freudenzähren gegen Himmel und sprach: „Dir, der den Zufall lenkt, dir danke ich, dir will ich danken mein Leben lang."

„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn. Er wirds wohl machen." Ps. 36, 5.

Das felsenfeste Vertrauen auf Gott.

In einem Dorfe lebte ein ehrlicher Schneider Namens Hermann. Zwanzig Jahre hatte er sich und seine Kinder ernährt; nie hatte es ihnen an Kleidung gefehlt, und nie

hatten sie Hunger gelitten. Aber bei der Teuerung im Jahre 1770 geriet er in große Not; denn das Brot und alle Lebensmittel waren sehr teuer, und sein Verdienst war geringer als sonst, weil die meisten Leute all ihr Geld an das liebe Brot wenden mußten und daher keine neuen Kleider konnten machen lassen.

Da saß nun der gute Hermann drei bis vier Tage ohne Arbeit und ohne Verdienst, und doch wollten er und seine Kinder alle Tage essen.

In diesen schweren Zeiten ward es ihm endlich in seinem Herzen bange. Schon lange hatten sie nichts anders mehr gegessen als Wassersuppe und trockenes Brot. Da er auch nicht mehr so viel Geld aufbringen konnte, als er brauchte, um Brot anzuschaffen, so mußte er sein weniges Zinn verkaufen. Als das Geld, das er daraus gelöset hatte, aufgezehrt war, verkaufte er erst seinen guten Rock, dann sein weniges Tischzeug und seiner Kinder Kleider. Aber am Ende hatte er nichts mehr zu verkaufen übrig. Es kam mit ihm so weit, daß er einmal des Morgens aufstand, ohne zu wissen, woher er auch nur einen Bissen Brot nehmen sollte. Seine Kinder traten um ihn, drückten ihm die Hände und riefen: „Brot lieber Vater, Brot!“ — Da hätte ihm das Herz vor Jammer zerspringen mögen. Doch faßte er sich und tröstete die Kinder mit den Worten: „Diesen Morgen werdet ihr wohl fasten müssen; aber den Mittag sollt ihr euch alle sättigen.“

„Und woher wirst du denn Brod bekommen?“ fragten die Kinder. Hermann wies gen Himmel, wandte geschwind sein Gesicht weg, denn Thränen quollen ihm stromweise aus den Augen, und lief in die nächste Kammer. Da fiel er auf seine Kniee und seufzte:

„Ach Gott! ach Vater! meine Kinder — es sind ja deine Kinder. Willst du mich armen Mann den Jammer sehen lassen, daß meine Kinder vor mir verschmachten? Du

ernährst ja so viele Vögel und giebst den Raben ihr Futter. Unmöglich kannst du meine Kinder verhungern lassen. Gewiß, das kannst du nicht! Du wirst mir heute noch Nahrung für sie bescheren."

So seufzte er und hoffte gewiß, daß der gute Gott ihm ein Mittel zeigen würde, seinen Kindern eine Mahlzeit zu bereiten.

Schon eine Viertelstunde hatte er hin und hergedacht, ob er nicht ein Mittel finden könnte, Brot zu schaffen; aber noch wollte ihm nichts einfallen. Da kam unvermutet eines von seinen Kindern in die Kammer und sagte, es wäre eine Frau da, die wollte ihn sprechen.

Er ging hinaus und traf eine Bauersfrau an, die fragte ihn, ob er sich getraute, zwei bis drei neue Kleider für sie und ihre Töchter zu verfertigen; sie müßten dieselben notwendig haben, weil sie auf den nächsten Sonntag zu einer Hochzeit eingeladen wären.

„Gerne, gerne!" — antwortete Meister Hermann und nötigte die Frau in die Stube zu gehen.

Sie ging hinein und sagte: „Nun, damit ihr desto vergnügter arbeiten möget, so habe ich hier auch etwas Lebensmittel für euch mitgebracht."

Bei diesen Worten holte sie einen Korb unter ihrem Mantel hervor. Alle Kinder drängten sich herbei, um zu sehen, was in demselben sein möchte. Da brachte sie ein Brot heraus, dann einen Topf voll Erbsen, dann Butter und geräuchertes Fleisch. Da schlugen die Kinder in die Hände, sahen einander an, und eins nach dem andern wandte sich um und fing an zu weinen. Meister Hermann selbst konnte mit nichts antworten, als mit Thränen.

Die Frau fragte, was das bedeute. Da erzählte Hermann ihr die betrübten Umstände, darin er sich mit seinen Kindern befunden hätte. Die Frau ward weichherzig, weinte auch mit und freute sich, daß Gott durch sie so vielen ehr-

lichen Leuten geholfen hatte. Diese Freude war ihr so süß, daß sie sich vornahm, die arme Familie noch fernerhin zu versorgen, und sagte: „Von nun an, Meister Hermann, sollt ihr keine Not mehr leiden. Ich habe vom vorigen Jahre noch so viele Frucht auf meinem Speicher liegen, daß ich euch alle davon ernähren und doch noch verkaufen kann. Kommt zu mir, so oft ihr Brot brauchet; ihr sollt allemal haben. Und wenn ihr andere Lebensmittel verlangt, so werde ich sie euch nie abschlagen. Ich will euch alles in einem billigen Preise anrechnen, und ihr könnt es ja nach und nach mit eurer Arbeit abverdienen. Ich habe auch Kinder; wer weiß, wo sie Gott wieder segnet. Lebet wohl und verlaßt euch auf mein Wort."

Die ganze Familie war vor Freude außer sich. Sobald die gute Frau weg war, bereiteten sie eine Mahlzeit. Die schmeckte herrlich! So gut hat es damals keinem Fürsten geschmeckt, als diesen armen Leuten, denen der Hunger ihre Erbsen gewürzt hatte. Sie dankten aber auch dem guten Gott recht herzlich, der dann mit seiner Hülfe am nächsten ist, wenn es scheint, als wenn es mit uns gar aus sein soll.

„Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Übrige wird euch als Zugabe beigelegt werden." Matth. 6, 33.

Kinder, hier erzähle ich euch noch ein Beispiel, worin ihr sehen könnet, daß man niemals an Gottes Hülfe verzagen soll, wenn die Not oder die Gefahr noch so groß wäre; denn oft hilft Gott, wo alle menschliche Hülfe aus zu sein scheint.

Als im Jahre 1690 der bekannte Berg Vesuv in Italien Feuer und Steine auswarf und zugleich ein heftiges Erdbeben entstand, stürzte die kleine Stadt Ceretto ganz zusammen. Ein Knabe von 14 Jahren wurde unter dem

Schutt der einstürzenden Häuser plötzlich begraben und blieb in diesem fürchterlichen Grabe dreizehn Tage ohne Speise lebendig. Folgende Nachricht hat er hernach selbst hierüber aufgesetzt.

„Ich Endesunterschriebener, Carborri von Ceretto, bezeuge folgendes, als die reine lautere Wahrheit an Eidesstatt vor allen, welche Gott lieben und fürchten.

Ich schreibe dieses zur Verherrlichung Gottes und zur Ehre seiner unendlichen Gnade, womit er mich armen Sünder nach seiner Barmherzigkeit angesehen und dreizehn Tage unter der Erde erhalten hat.

Am 5. Juli 1698, abends gegen 5 Uhr war ich mit einem Kameraden nicht weit von meiner Eltern Haus, als plötzlich eine große Erdschütterung erfolgte, wobei wir ein schreckliches Getöse hörten. Wir begaben uns alsbald auf die Flucht, allein, indem wir entrinnen wollten, stürzten die Häuser über unserm Kopfe von allen Ecken zusammen und begruben uns lebendig. Meine Freunde wurden getötet bis auf einen, welcher unter dem Schutte bei mir lag und noch etliche Tage lebendig blieb. Mich aber hat Gott auch sogar von allen Verletzungen behütet. So lange mein Freund lebte, trösteten wir uns untereinander wechselweise und beteten. Als er aber gestorben war, wurde er mir wegen des üblen Geruches ganz unerträglich; denn ich mußte beständig mit dem Kopfe auf ihm liegen. Indessen blieb ich noch immer bei Verstande, und wie wohl ich mich ganz und gar in den Willen Gottes ergeben hatte, so unterließ ich doch nicht, ihn mit Thränen anzuflehen um Erbarmung. Es gereichte mir zu großer Erleichterung, daß ich noch einigermaßen meinen Leib bewegen konnte, ob ich gleich meinen Kopf auf meinem toten Freunde mußte ruhen lassen; hingegen quälte mich der Durst am meisten. Bald suchte ich mich mit dem wenigen Wasser, das ich von meinem eigenen Körper mit genauer Not zum Munde bringen konnte, bald

durch Lecken an einem Salpetersteine nur einigermaßen zu erfrischen. Man kann sich indessen die unaussprechliche Bangigkeit vorstellen, wo ich nichts als den Tod vor Augen sah, den ich hätte erdulden müssen, wenn mir nicht der allmächtige Gott eine augenscheinliche Hülfe zugeschickt hatte, nämlich einen so tiefen und langen Schlaf, daß mir die dreizehn Tage hernach bei meiner Befreiung nur wie drei Tage vorkamen. Endlich war mein Elend von dreizehn Tagen so groß, daß ich aus allen Kräften, die ich noch übrig hatte, nach Gottes Hülfe zu schreien und meine Eltern mit Namen zu rufen anfing.

Jetzt merkte ich ein Geräusch und verspürte über meinem Haupte eine Bewegung. Ich schrie hierauf noch heftiger, und man hörte mich. Endlich gruben mich zehn Personen nach zwei Stunden acht Schuh tief heraus und überlieferten mich lebendig und bei gutem Verstande in die Arme meiner Eltern. Der Arzt gebrauchte die Vorsicht, daß er mir die drei ersten Tage nichts als Kraftbrühen gab, und von der Stunde an kam ich wieder zu meinen vorigen Kräften. Ich danke dem lieben Gott herzlich, daß er mich nicht nur aus den Banden meines Todes befreit, sondern auch auf eine so sonderbare Art befreit hat, die mir lebenslang der stärkste Beweis von seiner Vorsehung bleiben wird."

„Alle eure Sorgen werfet auf den Herrn, denn er sorget für euch." Petr. 5, 7.

Die Andacht und Ehrerbietung in den Gotteshäusern.

An dem heiligen Johann von Nepomuk stellen sich in seiner Kindheit und Jugend vorzüglich zwei schöne Tugenden unsern Augen dar, nämlich sein Fleiß in Ausbildung seiner Seelenkraft und seine besondere Andacht und Ehrerbietung bei dem Gottesdienste. Jenen äußerte der heilige Johann dadurch, daß er schon als Knabe die Klosterschule, wohin ihn

seine Eltern schickten, nicht nur ununterbrochen besuchte, sondern sich auch da so fleißig und aufmerksam betrug, daß er hierin allen seinen Mitschülern zum Muster wurde. Das nämliche that er auch späterhin als Jüngling, während er die lateinischen Schulen in Saaz und nachher die höheren in Prag besuchte. Seine erbauliche Andacht und Ehrerbietung bei dem Gottesdienste gab er dadurch zu erkennen, daß er gleichfalls schon als Knabe täglich der Kirche zueilte und sein inniges Vergnügen darin fand, den Priestern am Altare bei dem heiligen Meßopfer zu dienen. In diesen beiden Fällen betrug sich der heilige Johann so schön, daß man an ihm das vollkommenste Bild eines guten Schülers und wahrhaft frommen Christen wahrnahm. Daher sah man ihn nie müßig, oder in Verrichtung seiner Schulgeschäfte saumselig, sondern er kam hierin den Wünschen seiner Lehrer zuvor und verrichtete gewöhnlich mehr, als ihm seine Schülerpflicht auflegte. Daher erlernte er auch alle zum geistlichen Stande nötigen Wissenschaften so vollkommen, daß er das Predigtamt am königlichen Hofe und noch andere geistliche Würden und Ehrenstellen erlangte, welche er mit vielem Nutzen seiner Nebenmenschen bekleidete. Wie erbaulich übrigens seine Andacht in den Gotteshäusern war, zeigte sich darin, daß ihn die Priester nicht nur sehr gerne zum Altardienste zuließen, sondern ihn auch hierin vielen andern nicht so sittsamen oder ehrerbietigen Knaben vorzogen. Durch diese frühzeitige Gewöhnung an Andacht brachte er es dahin, daß, als er späterhin zum Priester geweiht werden sollte, er sich zu der heiligen Weihe einen ganzen Monat voraus durch anhaltendes Gebet und verschiedene Bußübungen vorbereitete.

Liebe Kinder, wie billig ist es, daß auch ihr durch fleißigen und ununterbrochenen Besuch der Schule und durch emsige Verrichtung alles dessen, was ihr in eurem aufblühenden Alter zu thun habet, euch zu eurem künftigen Lebensstande vorbereitet! Wie sehr geziemt es sich, daß ihr als Christen-

kinder jene Andacht und Ehrerbietung in den Gotteshäusern beobachtet, die diesen heiligen Orten gebührt! Durch ein solches wohlanständiges Betragen werdet ihr euch, von dem Geiste der Religion beseelt, des Wohlgefallens Gottes und des Beifalls christlich gesinnter Menschen zuverlässig würdig machen.

„Herr, ich liebe das Haus, wo du wohnest und den Ort, wo deine Majestät thronet." Ps. 25, 8.

„Kommet, lasset uns anbeten, niederfallen und knieen vor dem Herrn, der uns gemacht hat; denn er ist unser Gott, und wir sind das Volk seiner Weide, eine Herde, die er selbst leitet." Ps. 94, 6.

Die andächtige Anwesenheit beim heiligen Meßopfer.

Elisabeth, Königin von Portugal, hatte unter ihren Edelknaben einen Jüngling, den sie wegen seiner vortrefflichen Sitten, wegen seiner Tugend und Genauigkeit in Erfüllung seiner Pflichten vorzüglich schätzte.

Ein anderer benutzte diesen Vorzug, um dem König den nachteiligsten Begriff von Elisabeths Treue beizubringen und beide verdächtig zu machen. Das Wort des falschen Angebers fand sogleich Eingang in dem Herzen des getäuschten Königs. Er dachte auf Rache, ohne zu untersuchen. Da er nun, um freie Luft zu schöpfen, an dem Ufer eines Flusses spazieren ging und sich einem Kalkofen näherte, ließ er den Vorsteher desselben vor sich kommen und gab ihm den geheimen Auftrag, denjenigen, der morgen früh hierherkomme und fragen werde, ob des Königs Befehl vollzogen sei, ohne weiteres in den Kalkofen zu werfen und zu verbrennen. Bei seiner Zurückkunft erteilte dann der König dem unschuldigen Edelknaben den Befehl, daß er morgen frühe auf den Kalkofen hingehen und nachfragen solle, ob man seinen Befehl vollzogen habe. Der arglose Jüngling trat also den andern Morgen ruhig seinen Weg gegen den Kalk-

ofen an. Unterwegs hörte er das hellklingende Glöcklein einer benachbarten Kapelle das Zeichen zur heiligen Messe geben.

Er kannte den Wunsch und den Willen der Königin, seiner Gebieterin, bei dergleichen Angelegenheiten nur zu gut, als daß er es unterlassen hätte, dem Gottesdienste beizuwohnen. Er hörte die Messe nach seiner Gewohnheit in heiliger Andacht, und da nach deren Vollendung noch eine zweite begann, so wohnte er auch dieser bei. In der Zwischenzeit konnte sein Feind und Angeber den Augenblick kaum erwarten, um dem König die Nachricht von seinem vollzogenen Befehle zu hinterbringen, weswegen ihn auch der König schickte, und in der Meinung, daß bereits alles geschehen sei, begab er sich zu dem Kalkofen und erkundigte sich, wie sie den Befehl des Königs vollzogen hätten.

Man ergriff ihn ohne weiteres, und ungeachtet aller Vorstellungen, die er machte, daß sie an dem Unrechten wären, ward er in den Kalkofen geworfen. Bald darauf erschien der unschuldige Edelknabe und entledigte sich seines Auftrages, worauf ihm der Aufseher zur Antwort gab: „Alles ist geschehen, wie der König befohlen hatte.“ Der von der Hand der göttlichen Vorsehung geschützte Jüngling kehrte nun zur Residenz zurück und hinterbrachte diese Botschaft dem Könige. Kaum sah der König den Jüngling, kaum hörte er die obigen Worte aus seinem Munde, so durchlief ein kalter Schauder seinen ganzen Körper. Er staunte über das unerwartete Ereignis und erkannte mit zum Himmel gewandten Blicken den großen Retter der Unschuld. Von diesem Zeitpunkte an war der König nur darauf bedacht, sich mit Gott zu versöhnen, die Liebe seiner Gattin zu verdienen und gegen seine Untergebenen gerecht zu werden.

„Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen.“ 1. Buch Mos. 50, 20.

„Rufe mich an in der Not; ich will dich retten, und du sollst mich preisen.“ Ps. 49, 15.

Der Schutzgeist der Kinder.

Ein

Weihnachts-Geschenk

für

Knaben und Mädchen

von

Viktor Joseph Dewora.

Aus Anderer Fehler kannst
du großen Vorteil ziehen,
Du siehst den Schaden ein
und kannst ihn leichter fliehen.

Denk' und sag' nicht: „Was brauch ich viel zu lernen!"

So dachte der kleine Heinrich immer, wenn ihn sein Lehrer ermunterte, recht fleißig zu sein. — Mein Vater — sagte er — ist ja ein reicher Kaufmann und hat Geld genug. — Was brauch ich viel zu lernen! Und Heinrich lernte nichts. Er war ein großer Mensch geworden, und war noch zu keiner Sache zu gebrauchen. Die Leute verachteten ihn zwar, weil er so unwissend und ungeschickt war. — „Aber was bekümmere ich mich darum," — sagte Heinrich — „habe ich doch Geld, wovon ich leben kann." „Mein lieber Heinrich," — sagte ihm einmal jemand, — „Geld und Güter sind zwar hier ungewisse Dinge, man kann sie verlieren, wenn man sie auch noch so gewiß zu haben glaubt." Heinrich lachte darüber. Nach einigen Jahren wurden plötzlich ein paar Kaufleute arm, von welchen sein Vater sehr viel Geld zu fordern hatte. Bald darauf wurde Krieg, und der ganze Handel seines Vaters blieb liegen. Jetzt war derselbe ganz arm, und der Gram darüber brachte dem guten Manne den Tod. Was sollte nun Heinrich anfangen, da das Geld dahin war, auf welches er sich immer so sehr verlassen hatte? — Er blieb, so lange er lebte, ein elender Mensch, der sich meistenteils nur von den Wohlthaten anderer erhielt und es schmerzlich bereute, daß er nichts gelernt hatte, weil er sich auf seinen Reichtum verließ.

Kind! frage nicht, was hilft's, belehrt zu sein!
Bringt nicht ein urbar Feld
Mehr als ein andres ein?

Hast du etwas gelernt, so vergiß das Üben nicht!

„Nicht wahr, liebe Mutter," — sagte die kleine Marie, „nun kann ich stricken, du hast mir ja nun alles gezeigt. Wollen wir nun nähen?" „Du kannst stricken, liebes Kind," antwortete die Mutter, — „aber du hast noch keine Fertigkeit darin, es geht noch langsam, und du machst noch manchen Fehler. Du mußt nun erst dich recht im Stricken üben, sonst würdest du es bald wieder ganz verlernen. Ohne Übung lernt man nichts recht und verlernt das, was man kann, nach und nach wieder.

In meinen jüngeren Jahren hatte ich es durch guten Unterricht, durch Aufmerksamkeit und sehr fleißige Übung so weit gebracht, daß ich unter allen meinen Freundinnen das Klavier am besten und fertigsten spielte." „Du spielst das Klavier? liebe Mutter," — fragte die Marie, — „ich habe dich ja noch nicht spielen sehen." „Ja sieh, liebes Kind, ich habe es wieder verlernt, weil meine Haushaltung und deiner Geschwister Erziehung mir keine Zeit übrig ließ, auch weiter zu üben. Ebenso würde es dir mit dem Stricken ergehen, wenn du es nun nicht weiter üben wolltest." „Ach, rief Marie, geschwind meinen Strickstrumpf, verlernen möchte ich das nicht!"

Meide den vertraulichen Umgang mit bösen Kindern!

Der artige Ludwig, der überall wegen seines guten Betragens gelobt wurde, und mit dem alle Eltern ihre Kinder gerne spielen ließen, damit sie auch so artig, wie er war, werden möchten, fing auf einmal an, sehr ungezogen, wild und ungesittet zu sein. Er schimpfte mit den gröbsten Worten, wenn es seine Eltern nicht hörten, er war näschig, was ihm sonst nie eingefallen war, er hatte seine Freude, wenn er jemanden einen Possen zu thun oder einen Schaden

anrichten konnte, ohne daß man merkte, wer schuld daran sei. Er stieg und kletterte an gefährlichen Orten umher, und wenn es seine Eltern nicht sahen, so that er dennoch, was diese ihm untersagt hatten. Alle Dinge, welche er sonst niemals gethan hatte, that er jetzt.

„Aber Ludwig, Ludwig, wie ausgeartet bist du jetzt!“ — sagte sein Vater, — „du wirst ja von Tag zu Tag ungesitteter und abscheulicher. Sag mir doch, woher kommt das? Du warst ja sonst nicht so!“ — Der Vater fragte Ludwig aufs schärfste, er bat ihn aufs herzlichste, ihm zu sagen, wie er doch in so kurzer Zeit zu so vielen bösen Fehlern käme. Aber der sonst so offene Ludwig, der seinem Vater nichts verschwieg, war stumm.

Der Vater merkte genau auf, und da fand er denn bald, warum sich sein Sohn verschlimmert hatte. Ein böser Knabe aus der Nachbarschaft hatte sich bei Ludwig so einzuschmeicheln gewußt, daß dieser mit ihm stets zusammen war. Von diesem Knaben hatte er nun alles das Böse gelernt, Schimpfen, Schelten und Naschen und andern Schaden zufügen. Jetzt, da sein Vater nun hinter alles gekommen war, konnte er demselben nichts mehr verschweigen. Jetzt gestand er, daß ihm anfangs dieser Knabe gar nicht gefallen habe, und er sei erschrocken, wenn er ihn so habe schimpfen hören, — ja, zuweilen habe er gar geflucht, und da habe er sich ordentlich gefürchtet. Er habe ihm das Klettern und Springen immer vorgemacht; aber anfangs hätte er das alles nicht gethan, und nun wisse er selbst nicht, wie er dazu gekommen sei.

„Sieh, so geht es,“ — sagte der Vater, — „wer mit bösen Menschen oft und vertraut umgeht, der kann nach und nach viel Böses annehmen, ohne daß er weiß, wie er dazu kommt. Sonst, Ludwig, sonst warst du ein so liebes Kind, aber wer kann dich jetzt lieben? Das kommt von dem Umgange mit diesem bösen Knaben; sonst konnte ich dich gehen

lassen, wohin du wolltest, nun aber muß ich dir verbieten, nur einen Schritt aus dem Hause zu gehen ohne meine oder der Mutter Erlaubnis, denn wenn du öfters mit diesem Knaben zusammen wärest, so würdest du der abscheulichste Mensch werden.“ Der Vater beobachtete jetzt seinen Sohn auf das genaueste; keinen Schritt konnte er thun, ohne daß es der Vater wußte. Aber das Böse, was Ludwig so leicht gelernt hatte, war eben so leicht nicht wieder verlernt. Ludwig hatte es zwar seinem Vater versprochen, und hatte es sich ernstlich vorgesetzt, sich zu bessern, aber es kostete ihm viele Mühe. Ehe er es sich versah, stieß er ein Schimpfwort aus. Wenn er angenehme Eßwaren sah, so wurde immer das Verlangen in ihm rege, davon zu naschen, und wenn sich Gelegenheit zeigte, jemanden einen Possen zu spielen, so konnte ihn nur die Furcht vor der Strafe, mit welcher ihm sein Vater drohte, und die Gewißheit, daß derselbe Wort halten würde, davon abschrecken.

Nach und nach wurde Ludwig, besonders durch den Umgang mit guten Kindern, den der Vater ihm zu verschaffen suchte, wieder so gut und liebenswürdig, als er gewesen war. Aber seit dieser Zeit hütete er sich sehr, mit bösen Kindern in Vertraulichkeit und Freundschaft zu kommen.

„Nein, — sagte er zu sich selbst, — man muß sich in acht nehmen, man wird gar zu leicht selbst schlecht, wenn man viel mit schlechten Menschen umgeht.“

„Um schlechte Menschen beeifere dich nicht; verlange nicht mit ihnen Freund zu sein, denn ihr Herz lenket auf Verheerung; ihre Reden gehen auf Unglück.“ Sirach 24, 12.

Hast du gefehlt, so schiebe die Schuld nicht auf andere!

Karl gewöhnte sich eine Unart an, seine Eltern zu belügen, wenn er etwas zerbrochen hatte, und diese eine Unter-

suchung darüber anstellten, um den Thäter zu erfahren. Ja, er machte sich kein Gewissen daraus, die Schuld davon auf seine Geschwister zu schieben, die alsdann unschuldigerweise gezüchtigt wurden. Einmal, als er recht unverschämterweise seinen Bruder beschuldigte, daß dieser die Kirschen in des Vaters Garten gestohlen hätte, kamen die Eltern dahinter. Die Mutter hatte nämlich vom Boden aus zugesehen, wie Karl die Kirschen abpflückte. Sie sagte es dem Vater, der ihn nicht nur derb abstrafte, sondern ihm auch von nun an kein Wort mehr glaubte. Eben das thaten auch die andern Leute im Dorfe, als sie dieses erfuhren, und jedermann verachtete ihn.

Lüge niemals!

I.

Malchen hatte sich so sehr ans Lügen gewöhnt, daß sie viele Jahre brauchte, bis sie diese abscheuliche Gewohnheit wieder los wurde. Man hatte ihr oft gesagt, daß Lügen gemeinlich entdeckt werden, — daß man insbesondere bei jungen Leuten gar bald merken kann, was Wahrheit oder Unwahrheit sei, — daß die Lügner und Lügnerinnen gestraft, gehaßt und in keiner Gesellschaft guter aufrichtiger Menschen geduldet werden. Aber sie gebrauchte lange Zeit, ehe diese Wahrheiten Eindruck auf ihr Gemüt machten.

Einmal kam sie mit ihrem Lügen garstig weg. Sie wurde von ihrer Mutter in den Garten geschickt, um von einem niedrigen Kirschbaume etliche Kirschen für ihren erkrankten Bruder zur Erquickung zu holen. In diesem Jahre waren die Kirschen selten, und man hob sie bloß für die Kranken auf. Die Mutter hatte es daher Malchen verboten, davon zu essen.

Als Malchen wiederkam, fragte die Mutter danach, und Malchen versicherte, sie hätte keine davon gegessen. Als sie

aber den Mund aufthat, da war von den gegessenen Kirschen Mund und Zunge rot gefärbt.

Die Mutter erschrack über den neuen Beweis der Unart ihrer Tochter. Sie ließ daher den verlogenen Mund ihre Hände fühlen und strafte das lügenhafte Mädchen am empfindlichsten damit, daß sie ihr lange Zeit kein Wort glaubte. Auch ihre Freunde und Freundinnen bat sie, kein Wort mit ihr zu reden, weil sie eine Lügnerin sei.

Dieses kränkte das Malchen so sehr, daß sie den lieben Gott herzlich bat, sie doch zu bessern. Er that es auch, und sie wurde von dieser Zeit an ein gutes Kind, eine Freundin der Wahrheit und aller Tugend.

„Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten.“ Ephes. 4, 25.

II.

Ein böser Bube stellte sich oft lahm und rief, er hätte ein Bein gebrochen; doch wenn ihm der zu Hilfe kam, den er um Beistand angesprochen, so war der Dank alsdann, daß er dem die Zähne wies, der sich betrügen ließ.

Dies Spiel hatte er schon oft getrieben, bis er sein Bein einst wirklich brach und jammernd auf der Straße lag. Da weinte er. „Helft mir doch, ihr Lieben, ich schwöre bei jenem Sonnenlicht, ich spasse diesmal wahrlich nicht. Wo ist euer Mitleid denn geblieben? So helft doch mir armen Manne, und laßt mich nicht so lange liegen!“ Doch jeder Nachbar schreit, so laut er kann: „Suche einen andern zu betrügen!“

So kommt der Lügner meistens an. Man glaubet ihm selbst dann auch nicht, wenn er einmal die Wahrheit spricht.

Sei nicht nachlässig!

„Wem gehört dieses Schnupftuch, das dort zwischen den Ästen hängt?" fragte der Vater. „Ach," — sprach Ferdinand verlegen, — „das ist mein Tuch, ich habe es hier aufgehängt, als ich ohne Rock auf dem Beete grub, und es nachher vergessen." „Du zeigest gar nicht, daß du auf die Erhaltung deiner Sachen siehst," — sagte der Vater. — „Deine Schwester beklagt sich, daß sie dir die Kleider und Wäsche immer nachräumen müsse. Deine Mutter beklagt sich, daß du ihr die kleinen Löcher in den Strümpfen und in der Leibwäsche nicht anzeigest, sodaß sie weggeworfen werden müsse, da man sie doch zuvor durch ein paar Stiche hätte erhalten können, und auch dein Lehrer klagt, so oft ich ihn nach dir frage, über deine Nachlässigkeit. Nie machst du deine Arbeiten mit der gehörigen Anstrengung, sonst müßten sie besser geraten, und immer sind sie schlecht, fehlervoll und unreinlich geschrieben.

Siehe, das sind die Folgen der Nachlässigkeit. Lege diesen Fehler ab, mein Sohn; denn gewöhnst du dich nicht in scheinbaren Kleinigkeiten zur Sorgfalt und Anstrengung, so wirst du auch künftig in den wichtigsten Dingen zu deinem und deiner Mitmenschen größtem Unglück nachlässig sein." Ferdinand versprach, sich zu bessern, und er hielt sein Versprechen.

„Wer kleine Dinge nicht achtet, wird nach und nach abfallen, d. h. in einen schlimmen Zustand geraten."

Sei nicht stolz auf Körperschönheit!

Ein Vater hatte eine etwas häßliche Tochter und einen sehr schönen Sohn. Beide Kinder besahen sich einmal in dem Spiegel ihrer Mutter. Der Knabe freute sich über seine Schönheit und zog seine Schwester mit ihrer Garstigkeit auf.

„Was helfen dir nun,“ sagte er spottend, „deine schönen Kleider? Du wirst doch dein Lebtag nicht so gut gefallen wie ich. Bleibe mir immer in deinem Kämmerchen eingeschlossen. Man sieht doch nur die schönen Kleider gerne.“ Die Schwester fing an zu weinen, lief schluchzend zum Vater und verklagte ihren Bruder, daß er ein so großes Verbrechen begangen und in den Spiegel gesehen hätte, der doch den Mädchen allein gehöre. Der Vater umarmte sie beide; denn das Mädchen war noch so klug und sagte nichts von den Spöttereien ihres Bruders. „Von nun an,“ sagte er, „sollt ihr täglich in den Spiegel sehen. Du, mein Sohn, damit du deine gute Gestalt durch die Flecken des Lasters nicht verderbest; und du meine Tochter, damit du lernest, dasjenige, was deiner Gestalt fehlt, durch Tugend und Artigkeit zu ersetzen.“ Sei nicht stolz auf Schönheit und gute Bildung! Die bunte Nelke und die wohlriechende Rose entzücken nur auf eine kurze Zeit. Schnell kommt der Verderber über die aufgeschlossene Knospe und über die prächtige Blume, und beide sind nicht mehr. Ebenso kann durch die Krankheit dein Reiz in wenig Augenblicken zerstört werden.

„Bilde dir auf äußeren Schein
Niemals was auf Erden ein.“

Heize deine Schlafstube niemals kurz vor dem Schlafengehen ein!

Eine wohlhabende Witwe, welche zwei Töchter hatte, mußte eine Nacht aus dem Hause bleiben, um bei ihrer kranken Schwester zu wachen. Die beiden Mädchen dachten, sie wollten sich einmal recht was zu gute thun und heizten, weil der Abend sehr kalt war, die Schlafstube ungewöhnlich stark. Nun gingen sie fröhlich zu Bette, nachdem sie zuvor den Ofen recht fest zugemacht hatten. Die Unglücklichen! Sie standen nicht wieder auf; denn der Ofen bekam von

der Hitze einen Riß, und ein Stück Holz, welches nur halb verbrannt war, füllte bald die ganze Stube mit Rauch an. Beide Mädchen mußten ohne Rettung ersticken. Zwar war die eine im Schlafe erwacht, aber vergebens hatte sie versucht, die Thüre zu erreichen. Man fand sie in schrecklicher Gestalt auf dem Boden liegen. In der Todesangst hatte sie sich das ganze Gesicht verkratzt und die Haare ausgerauft. Welch ein Anblick war es für die unglückliche Mutter, als sie am Morgen ihre beiden geliebten Kinder, die Hoffnung und Stütze ihres Alters, nicht mehr am Leben fand!

O lernt doch, so lieb euch euer Leben ist, mit Feuer und Licht behutsam umgehen, liebe Kinder, damit euch nicht ein ähnliches Unglück widerfahre!

Wenn du schreibst, so beuge dich mit dem Gesichte nicht so sehr auf das Blatt!

Ein Knabe hatte die üble Gewohnheit, wenn er schrieb, das Gesicht zu sehr auf das Blatt vorzubeugen. Sein Lehrer stellte ihm oft vor, daß er sich damit schaden könne an der Brust und an den Augen; er versprach, sich es abzugewöhnen, verfiel aber immer wieder in den alten Fehler.

Eines Tages kam ein Fremder zu seinen Eltern. Wenn dieser nach etwas sah, das kaum einige Schritte entfernt war, so zog er ein Vergrößerungsglas aus der Tasche und guckte damit nach der Sache. Er nahm ein Buch in die Hand, und um etwas zu erkennen, mußte er es dicht vor die Augen halten. Dem Knaben kam das sonderbar vor. Er fragte seinen Vater, wie es komme, daß der Fremde immer durch ein Glas guckte. Der Vater bat den Fremden, er möchte doch seinem Sohne sagen, woher er so üble Augen habe. Da hörte er: Der Fremde habe sich seine Augen bloß damit so sehr verdorben, daß er sich in seiner frühen

Jugend gewöhnt habe, alles zu nahe zu sehen, und besonders sich beim Schreiben immer zu sehr mit den Augen auf das vorliegende Papier zu beugen. Nun sei er schon seit langer Zeit nicht imstande, etwas deutlich zu sehen, wenn er nicht ein Vergrößerungsglas gebrauche. Der Knabe verwunderte sich darüber, nahm sich aber vor, von nun an genau auf sich Achtung zu geben, denn er wußte wohl, daß er diesen Fehler auch an sich habe. In kurzer Zeit hatte man nicht mehr nötig, ihn zu erinnern; er saß so gerade, wie sich's gehörte, und behielt gesunde Augen.

Sei nicht verwegen beim Springen!

Lorenz war ein großer Freund vom Springen. „Laßt uns einmal über einen Stock springen," sagte er zu den anderen Knaben, die bei ihm waren. Sie steckten den Stock gerade in die Erde, der auch noch dazu oben spitz war. Einige von den Knaben kamen gut darüber. Lorenz aber sprang so unglücklich, daß er auf den Stock zu sitzen kam. Dieser war ihm in den Unterleib gegangen und hatte das Netz zerstoßen, welches die Gedärme umgiebt. Da mußte er nun sein ganzes Leben hindurch ein eisernes Bruchband tragen.

Klettere nicht an gefährlichen Orten herum!

Die Roßtrappe, ein hoher Felsen bei Tale auf dem Harze, geht aus einer grausen Tiefe wie ein Zuckerhut in die Höhe und ist mit noch höheren Felsen umgeben, in deren Krümme unten die Bode fließt, und auf der Seite herunter, wo eben die Vertiefung in dem Felsen wie eine Roßtrappe ist, unten einen fürchterlich schäumenden Kessel macht. Wenn man oben auf dem äußersten Rande der Roßtrappe steht und über die Klippen hinuntersehen will, so muß man sich auf den

Bauch legen, weil es sonst ohne Schwindel nicht möglich ist. Der Felsen geht übrigens gerade hinunter. Auch die Absätze und hervorragenden Klippen sind so steil, daß sich kein Tier darauf halten kann.

Hierher gingen einige arme Kinder, ein Mädchen von 14 Jahren nebst ihrem Bruder von 11 und ihres Vaters Bruders Sohn von 12 Jahren, um Holz zu holen, welches oben auf der rechten Seite der Roßtrappe herumlag. Auf dieser Seite geht es erst wie ein flaches Dach hinunter; hernach kommt gleich der schroffe, gerade Abfall des Felsens bis in die Tiefe. Als die Kinder da herumkletterten, da rollte ein Stein, auf welchem der Knabe von 12 Jahren stand, unter seinen Füßen weg, und der Knabe fuhr mit seinem Körbchen auf dem Rücken in den Abgrund. Die anderen beiden standen dabei, und indem sie so hinterhersahen und daran dachten, wie sie ihm helfen wollten, wurden sie schwindlich und stürzten hintendrein. Jener sowohl, als diese blieben in einer Tiefe von 150 Ellen, welches kaum der dritte Teil der ganzen Tiefe ist, auf einem Absatze des Felsens, wo noch einige alte Stämme standen, liegen. Das Mädchen konnte nur noch wenige Silben stammeln und starb kurz darauf. Die Knaben aber lebten und waren nicht einmal sehr beschädigt. Sie schliefen sogar, weil ihnen vermutlich eine Ohnmacht zugestoßen war, auf der Klippe ganz ruhig ein. Hätte sich einer im Schlaf umgekehrt, so wäre er vollends in den Abgrund gestürzt, aber auch davor bewahrte sie das wachende Auge des Menschenvaters. Als sie einige Stunden geschlafen hatten, wachten sie auf, und der Zustand war um desto trauriger, weil niemand ihr Unglück wußte und ihnen helfen konnte. Der Durst plagte sie auch sehr. Insbesondere empfand ihn der Knabe von 11 Jahren so heftig, daß er sich kurz und gut entschloß, zu versuchen, ob er nicht wieder hinaufklettern könnte. Vorher band er seine Schwester mit einem Stricke,

den er bei sich hatte, an den Stamm fest, damit sie nicht ganz in den Abgrund hinabstürzen möchte, und nun begann er das Werk.

Er kletterte von 9 Uhr früh bis um 1 Uhr nachmittags immer im Zirkel an dem Felsen herum und kam endlich glücklich hinauf. Sogleich wurden die Anstalten gemacht, den noch lebenden Knaben zu retten und das tote Mädchen herauszuholen.

Ein Holzhauer mit Namen Frike ließ sich an Waschleinen hinunter und suchte zuerst den noch lebenden Knaben, der bei dieser Gelegenheit zum zweitenmale in die große Lebensgefahr geriet. Frike, der ihn erst nicht finden konnte, hörte ihn unter einer Klippe winseln, ohne sich ihm nähern zu können. Er rief ihm daher zu, ein wenig um die Klippe herumzukriechen. Als dieses der Knabe versuchte, ward ihm der Korb, den er auf dem Rücken trug und vor Mattigkeit nicht los werden konnte, hinderlich; er stieß an und stürzte wieder einige zwanzig Ellen mit dem lautesten Angstgeschrei hinab. Allein der Korb rettete ihn von dem sonst unvermeidlichen Untergange; denn mit ihm blieb er zwischen einem großen Stein in einer Ibenstange hängen und wurde hier völlig eingeklemmt. Frike brachte ihn nun glücklich hinauf und holte den folgenden Tag auch das tote Mädchen.

Wage dich nicht verwegen in tiefes Wasser!

In einer Stadt, die an dem Rheine liegt, wohnte ein Knabe von zwölf Jahren, Namens Philipp, der das Baden sehr liebte. Sein Vater erlaubte ihm zuweilen, mit seinem älteren Bruder Johann sich in dem Flusse zu baden. Dieser war an einer gewissen Stelle nicht sehr tief, und man durfte dort nicht fürchten zu ertrinken.

Philipp bekam Lust, auch das Schwimmen zu lernen. Sein älterer Bruder gab ihm Anweisung darin, und in

wenigen Wochen brachte er es soweit, daß er ein paar Minuten über dem Wasser bleiben und eine Strecke von acht Schritten hin und her schwimmen konnte. Dies machte ihn stolz und verwegen.

Im August ging Philipp an einem heißen Tage an den Rhein, um ein bißchen im frischen Wasser herumzuzappeln und sich abzukühlen. Auf dem Wege dahin kam er an eine Stelle des Flusses, wo es sehr tief war. Dem ungeachtet badeten sich hier einige Kaufmannsdiener, die aber sehr gute und geübte Schwimmer waren. Als dies Philipp sah, bekam er Lust, sich auszuziehen und mitzubaden. Das that er auch wirklich. In wenigen Augenblicken war er entkleidet. Die Kaufmannsdiener fragten ihn, ob er gut schwimmen könne; wenn er dies nicht könnte, so sollte er sich nicht in das Wasser wagen, denn es wäre außerordentlich tief.

„Jawohl kann ich schwimmen,“ versetzte Philipp.

Die Kaufmannsdiener, die ihn nicht kannten, sagten nun weiter nichts, und Philipp sprang ins Wasser, nachdem er sich ein wenig durch die freie Luft abgekühlt hatte. Ein paar Augenblicke war nichts von ihm zu sehen; aber nun kam er aus dem Wasser hervor und schwamm einige Schritte weit. Zu seinem Unglück aber schwamm er zu tief hinein in den Fluß; der Strom ergriff ihn und riß ihn mit sich fort.

Die Kaufmannsdiener, die nichts anders glaubten, als daß er ein guter Schwimmer sei, bekümmerten sich weiter nicht um ihn. Aber auf einmal erblickte einer von ihnen den unglücklichen Philipp, wie er in einem Wirbel herumgetrieben wurde und mit der Hand um Hilfe winkte und endlich unters Wasser sank. Sogleich schwammen die zwei besten Schwimmer den Strom hinunter, um womöglich den unglücklichen Knaben zu retten. Als sie an dem Platze ankamen, wo er untergesunken war, hatten sie die Freude eine Hand von ihm zu erblicken. Sie wollten sie schnell ergreifen,

da aber einer von ihnen mit dem Kopfe zu nahe kam, so wurde er von demselben an den Haaren angefaßt, und es fehlte nicht viel, so wäre der an dem Kopfe festgehaltene Kaufmannsdiener unter das Wasser gezogen worden und um sein Leben gekommen. Zu seinem Glücke, — aber zum Unglücke Philipps, riß dieser ihm ein Büschel Haare aus und sank unter. Der Kaufmannsdiener konnte nun weiter schwimmen, aber Philipp war verloren.

Erst nach einigen Tagen fand man die Leiche des Ertrunkenen. Er war ganz erstarrt und blau. Jedermann bedauerte ihn. „Der arme Knabe — hieß es — könnte noch leben und seinen Eltern Freude machen, wenn er nicht so unbehutsam und verwegen gewesen wäre."

„Wer die Gefahr liebt, wird darin zu Grunde gehen." Sirach 3, 27.

Stiehl nicht!

I.

Der kleine Peter hatte oft seinen Eltern und Geschwistern Kleinigkeiten an Eßwaren und anderen Sachen weggenommen. Als ihn endlich seine Mutter darüber antraf, sagte sie es dem Vater, und sie wurden eins, deswegen das böse Kind zu züchtigen. Da Peter nun sehr weinte und vorwenden wollte, er hätte ja nur eine Kleinigkeit weggenommen, so sagte der verständige Vater: „Eben darum strafe ich dich hart, damit du nicht bei Kleinigkeiten lernst, Dinge von größerem Werte zu stehlen, und endlich am Galgen sterben müssest."

„Von dem, was gestohlen ist, dürfen wir nichts essen." Tob. 2, 21.

II.

Konrad hatte einmal die Thorheit begangen und seines Vaters Federmesser heimlich weggenommen. Einer seiner Schulfreunde hatte es ihm für einen Groschen abgekauft. Diesen hatte er an Kirschen gewendet und sie sich wohl schmecken lassen. Sie bekamen ihm aber so übel, daß er einige Jahre davon Schmerzen fühlen mußte. Da nämlich seines kleinen Freundes Eltern bei ihrem Sohne das Federmesser erblickten und erfuhren, daß er es von Konrad gekauft habe, schickten sie es sogleich zu seinem Vater und ließen sich erkundigen, ob er darum wisse, daß sein Sohn das Federmesser verkauft habe.

Da wurde nun der thörichte Konrad nicht nur stark gezüchtigt, sondern alle, die mit ihm im Hause wohnten, waren auf ihn mißtrauisch. So oft etwas im Hause fehlte, so hieß es allemal: „Das hat gewiß Konrad weggenommen." Man untersuchte seine Taschen, Koffer und Schrank, ließ sich in der Schule erkundigen, ob er das fehlende Stück nicht etwa habe erblicken lassen.

Dies kränkte ihn gar sehr. Er weinte oft bittere Thränen, und erst nach einigen Jahren, da er hinlänglich bewiesen hatte, daß er sich gebessert habe, konnte er seiner Freunde Zutrauen wieder erlangen.

III.

Kilian, ein armer alter Bürger, hatte hinter seinem Hause einen Apfelbaum gepflanzt und mit eigenen Händen gepflegt, in der Hoffnung, daß er noch vor seinem Ende Früchte davon genießen würde. Nachdem der Baum acht Jahre gestanden hatte, genoß Kilian die Freude, ihn blühen und Früchte ansetzen zu sehen. Er ging nun alle Tage und

sah nach, ob seine Äpfel abgefallen und größer wären. Als der Herbst kam, hoffte er, sie zu brechen; aber die Söhne seines Nachbars waren mutwillige Menschen und hatten ihm die Äpfel geraubt, ehe sie völlig reif waren. Das that dem Alten sehr weh; aber was wollte er machen? An dem Orte, wo er wohnte, kannte man kein Mittel, den Obstraub zu verhindern.

Im folgenden Frühlinge blühte der Apfelbaum wieder und trug noch weit mehr Früchte als das erste Mal. Aber Kilian hatte weniger Freude daran, weil er nicht hoffen konnte, sie zu genießen. Indessen besuchte er seinen Baum oft und bedauerte jeden Apfel. Als die Zeit herankam, da die Äpfel reif werden sollten, so ging Kilian zu seinem Nachbar und bat ihn recht freundlich, seine Söhne zu ermahnen, daß sie ihm doch seine Äpfel lassen möchten.

Aber, was denkt ihr wohl, was er von seinem Nachbar und dessen Frau zur Antwort bekam? Er könnte seine Äpfel nur selbst hüten; sie könnten ihren Kindern nicht immer nachgehen. Haltet ihr das wohl für nachbarliche Freundschaft? — Was sollte nun Kilian thun? — Er konnte freilich nicht Tag und Nacht bei dem Baume sitzen, und einen Wächter zu halten, hatte er nicht Geld genug. Er suchte also den Weg der guten Worte, sprach die Kinder des Nachbars freundlich an, versprach ihnen die Hälfte seiner Äpfel zu geben, wenn sie sie nur ruhig wollten stehen lassen, bis sie völlig reif wären, und er sie selbst abbräche. Das versprachen sie ihm, und Kilian glaubte nun seine Äpfel gesichert. Allein nach etlichen Tagen hatten sich die Knaben hören lassen. Wenn Kilian die Äpfel abnehme, so bekämen sie die Hälfte davon. Wenn sie sie aber selbst holten, so bekämen sie sie ganz; und ganz wäre doch besser wie halb.

Ist das wohl durchaus wahr? — Als Kilian dies hörte, predigte er die Kinder nochmals an, wiederholte seine vorherige Bitte und gab ihnen sogar etliche Groschen, damit

sie sich einstweilen Äpfel dafür kaufen möchten. Dieses Geld nahmen sie mit Freuden an, und in der nächsten Nacht stahlen sie Kilians Äpfel, so daß er am Morgen darauf auch nicht einen mehr am Baume fand. Damit er aber wissen möchte, wo sie hingekommen wären, traten die Knaben am folgenden Tage vor Kilians Fenster, holten einen Apfel nach dem andern aus der Tasche und verzehrten sie mit frechem Hohngelächter.

Was denkt ihr wohl von diesen Kindern? Glaubt ihr nicht, daß es mehr dergleichen giebt? Eltern, die ihre Kinder so erziehen, wie diese, thun mehr Schaden als Räuber und Mordbrenner.

Schweige nicht stille, wenn du etwas Böses verhindern kannst!

Karlchen sah einmal zwei Knaben, die in einen Garten stiegen und Obst stehlen wollten. Sogleich lief er hinzu und fragte sie, ob das wohl recht wäre, daß sie stehlen wollten. Die Knaben erschraken und baten Karlchen, er möchte nur niemanden etwas sagen, sie wollten ihm etwas davon geben.

„Pfui, — antwortete er, — ich soll gestohlenes Obst nehmen? Nein, meinem Vater will ich es sagen, der wird es euren Eltern melden, damit ihr gestraft werdet. Denn mein Sittenbüchlein sagt: „Wer Böses thut, muß Böses leiden."

Dies hatten jene zwei Knaben nimmermehr von Karlchen vermutet, sie fühlten indessen doch, daß sie Unrecht thäten, und unterließen das Obststehlen.

„Nun," sagte Karlchen, „will ich niemanden sagen, was ihr willens gewesen seid. Allein laßt euch nie wieder so etwas in den Sinn kommen; denn wenn es auch Menschen nicht sehen, so sieht es doch der liebe Gott, und den werdet ihr doch scheuen?"

Die Knaben versprachen alles Gute und gingen stillschweigend nach Hause. Karlchen aber war innigst vergnügt; denn er hatte etwas Gutes gethan und zwei Knaben verhindert, sich zu versündigen.

Man muß nicht stille schweigen, wenn man etwas Böses verhindern kann.

Sei nicht unversöhnlich!

Als die Alliierten Namur belagerten, entstand zwischen dem Korporal Union und einem gewissen Soldaten Valentin, welche beide zu einer Kompagnie gehörten, ein heftiger Streit, welcher nach einigen noch weitergehenden Vorfällen bis zu einem unversöhnlichen Hasse anwuchs. Da Union der Vorgesetzte des Valentin war, so ergriff er jede Gelegenheit, seinen Untergebenen zu schlagen, und machte aus dem Grolle, der ihn dazu antrieb, gar kein Geheimnis. Der Soldat ertrug dies alles ohne Widerspenstigkeit. Einigemal ging er zu Union und bat ihn um Versöhnung, wenn er ihn beleidigt habe; aber Union fuhr ihn hart an und wollte von keiner Versöhnung wissen. Eines Tages wurden sie zum Angriff der Festung kommandiert. Der Korporal erhielt einen Schuß ins Bein und sank sogleich zu Boden. Da die Franzosen vordrangen, und er nichts anders erwartete, als zu Tode getreten zu werden, so rief er: „Valentin, kannst du es übers Herz bringen, mich hier liegen zu lassen?“ —

Valentin lief sogleich wieder zurück, nahm unter dem stärksten Feuer der Franzosen den Korporal auf seinen Rücken und brachte ihn durch alle Gefahren bis zu einer Abtei glücklich hindurch. Hier aber nahm ihm selbst eine Kanonenkugel den Kopf weg. Sein Körper fiel unter dem Bösewichte, welchen er trug, sogleich nieder.

Union vergaß seine Wunden, sprang auf, zerraufte sich das Haar, warf sich dann auf den blutenden Leichnam und schrie: „Ach, Valentin! mußtest du für mich sterben, für mich, der ich so hart, so unversönlich gegen dich war, da ich dich so unmenschlich behandelt habe? Ich will, ich kann dich nicht überleben!“

Der Korporal konnte durch nichts in der Welt von Valentins Leichnam weggebracht werden, er behielt den blutenden Körper in seinen Armen, und nur so wurde er von da weggeschafft, wobei ihn alle seine Kameraden, die um seine Feindschaft gegen Valentin wußten, mit Thränen begleiteten.

Sobald er in ein Zelt gebracht war, wurden ihm die Wunden mit Gewalt verbunden. Aber er starb schon am folgenden Tage unter den Qualen von Gewissensvorwürfen, indem er noch immer den Namen Valentin ausrief und laut über seine ehemalige Grausamkeit jammerte.

„Petrus trat zu Jesus und sprach: „Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der gegen mich gesündigt, vergeben?“ Jesus sprach zu ihm: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.“ Matth. 18, 21, 22.

Inhalts-Verzeichnis.

Lektionsplan des Königlichen Schullehrerseminariums zu St. Mattheis bey Trier;

entworfen von B. J. Dewora. (S. 175–194.)

Seite

Auswahl aus den Jugendschriften Deworas.

(S. 195—286.)

Die gewissenhaften Menschen.

Ein lehrreich-unterhaltendes Historienbuch für die kath. Jugend; herausgegeben von V. J. Dewora. (S. 197—208.)

Leuchtende Sterne auf dem Pilgerwege zum himmlischen Vaterlande.

Aus allen Jahrhunderten der christl. Zeitrechnung gewählt und herausgegeben von V. J. Dewora. (S. 209—227.)

Beispiele der werkthätigen Nächstenliebe.

Ein Christenlehr- und Prüfungs-Geschenk für die fleißige und gut gesittete Jugend. Gesammelt von V. J. Dewora. (S. 229—247.)

Die Kraft der Religion.

Ein Christenlehr- und Prüfungs-Geschenk für die fleißige und gut gesittete Jugend von V. J. Dewora. (S. 249—270.)

Der Schutzgeist der Kinder.

Ein Weihnachtsgeschenk für Knaben und Mädchen von V. J. Dewora.
(S. 271--291.)